





Enthüllungen

über

Kaspar Hauser.

Enthüllungen
über
Kaspar Hauser.

Mit Hinzufügung neuer Belege und Documente

und

Mittheilung noch ganz unbekannter Thatsachen,

namentlich zu dem Zwecke,

die Heimath und Herkunft des Findlings
zu bestimmen und die vom Grafen Stanhope gespielte
Rolle zu beleuchten.

Eine wider Eschricht und Stanhope gerichtete
historische, psychologische und physiologische Beweisführung.

Von

G. Fr. Daumer,

Hauser's ehemaligem Pflegevater und Erzieher.

Frankfurt a/M.

Verlag von Meidinger Sohn & Comp.

1859.

Vorrede.

Die Erscheinung und Geschichte des weltberühmten Findlings, von welchem diese Blätter handeln, bietet nicht nur an und für sich das mannigfaltigste Interesse dar, sofern sie ein stets anziehender Gegenstand für den Scharfsinn, der sich an der Lösung des hier obwaltenden Räthsels zu üben, für die Neugier, die sich des gelösten zu bemächtigen verlangt, eine cause célèbre der ersten und unvergleichlichsten Art für den Juristen, ein inhaltsvolles und lehrreiches Studium für den Psychologen, Physiologen, Arzt und Diätetiker ist — es läßt sich auch in Beziehung auf die Streitigkeiten, zu denen sie den Anlaß gab, und die sich erst kürzlich wieder nach langem Schlummer erneuert haben, auf die verschiedenartigen wissenschaftlichen

Standpunkte und allgemeinen Denkarten, so wie auch die repräsentativen Persönlichkeiten und moralischen Charaktere, die sich dabei bethätigt und geoffenbart haben, kaum etwas Reichhaltigeres und Merkwürdigeres denken. Sie gehört in Folge dessen nicht nur, gleich den unzähligen Vorfällen und Geschichten, die einen Augenblick lang das Tagesgespräch bilden, die Zeitungen mit Artikeln füllen und dann für immer veraltet und vergessen sind, einem vorübergehenden Zeitmoment und Zeitinteresse an — sie macht ein wichtiges Eigenthum der Geschichte und Wissenschaft aus, das nicht ausfallen kann, ohne daß diese Sphären des gebildeten menschlichen Bewußtseins einen wesentlichen Verlust erleiden.

Das einst von aller Welt besprochene Phänomen war nach Verlauf von Decennien*) verschollen und scheinbar abgethan genug, als es dem dänischen Physiologen Dr. Eschricht einfiel, sich mit all der Wuth, deren der wissenschaftliche Parteihaß und Fanatismus fähig ist, darauf zu stürzen, um die thatsächlichen Zeugnisse hinwegzuräumen, die dasselbe seiner antiromantischen, im einseitigsten und beschränktesten Sinne des Wortes rationellen Denkart und Auffassungsmanier entgegenhielt. Und so wurde ich

*) Kaspar Hauser war, wie vom Himmel gefallen, im Mai des Jahres 1828 zu Nürnberg erschienen und im December des Jahres 1833 zu Ansbach an einer tödtlichen Stichwunde gestorben, die er, seiner Aussage nach, im Hofgarten daselbst erhalten hatte.

ganz unerwarteter Weise auf ein Feld der Untersuchung und Polemik zurückgeführt, daß ich nie mehr zu betreten gedacht hatte, und das mich nun doch wieder so völlig absorbirt und so angelegentlich beschäftigt hat. Ich habe indessen nicht so lange darüber gebrütet, als es scheinen mag; es konnte mir eine Arbeit, wie diese, an und für sich nicht so viele Mühe kosten; die Vollendung und Veröffentlichung derselben verzögerte sich aus anderen Gründen. Erst war ich in Studien begriffen, in denen ich mich nicht stören lassen wollte, daher ich, wiewohl gemahnt, Monate verstreichen ließ, ohne Herrn Eschricht's Broschüre auch nur zur Hand zu nehmen und anzusehen. Nachdem ich es endlich gethan, fing ich an, die nachstehenden Abhandlungen niederzuschreiben; da ich mich aber nicht zu Hause befand, sondern theils zu Frankfurt a. M., theils in dem einsamen Badorte Kronthal aufhielt und daselbst die bezüglichen zu Nürnberg in Verwahrung gegebenen Manuskripte und Bücher nicht sobald alle haben konnte, so dauerte es auch dann noch eine geraume Zeit, bis meine Arbeit ihre gegenwärtige Gestalt und Reife erhielt. Was nun aber ganz besonders hervorzuheben ist, besteht in Folgendem.

Es handelte sich nicht allein um Zurückweisung der von dem genannten Physiologen aufgestellten Hypothese und Theorie. Um möglichst tief zu greifen und neue lichtvolle Aufschlüsse zu geben, wie ich es zu thun im

Stande zu sein glaubte und bei dieser Gelegenheit so dringend aufgefordert war, mußte ich noch eine andere Persönlichkeit in's Auge fassen, und ihre in der Hause-rischen Sache gespielte Rolle, so wie ihre damit verbundenen schriftstellerischen Kundgebungen beleuchten. Ich bin nehmlich der Ansicht, daß diese Geschichte, ohne eine solchē Kritik, ein nie erhelltes, stets nur mit täuschenden Irrlichtern erfülltes Nachtgebiet bleiben werde. Und so kommt es, daß schon auf dem Titel der vorliegenden Schrift, bei Angabe der Gegner, mit denen sie es zu thun hat, neben dem Namen Eschricht, noch ein zweiter, in eine frühere Zeit zurückführender, nemlich der des englischen Grafen Stanhope erscheint, der sich aus einem scheinbar so liebevollen und begeisterten Freund und Beschützer Hauser's in einen so feindseligen Verdächtiger und Aufläger desselben verwandelt und in diesem Sinne auch mehrere kleine Schriften, wie namentlich die „Materialien zur Geschichte Kaspar Hauser's,“ die ich öfters zu citiren haben werde, veröffentlicht hat.

Es giebt besondere Fälle und Fügungen des Geschickes. Schon bald nach Hauser's Tode, wollte ich gegen Stanhope schreiben, gewisse Thatsachen bekannt machen und gewisse Gedanken äußern, die mir ganz besonders gewichtvoll und aufklärend erschienen.*). Alles war da-

*) Den Anfang der damals gegen Stanhope begonnenen, doch nicht weitergeführten Schrift, theile ich im Anhange mit.

gegen, Alles rieth ab. Da sank mir der Muth; ich ließ die Sache fallen, und die ganze Geschichte schlummerte ein, und gerieth in Vergessenheit. Nun endlich, nach so vielen Jahren und nach dem Dazwischentreten so ungeheuerer Begebenheiten ruft sie ein ausländischer Gelehrter, den die in die tiefste Ruhe versenkte Sache nicht ruhen läßt, in das Gedächtniß der Welt zurück und zwingt mich, nicht nur ihm selbst zu entgegnen, sondern auch jene in meiner Brust so lange begrabenen Dinge wieder hervorzuheben und, vielleicht kurz vor dem Ende meines sinkenden Lebenstages, doch noch öffentlich auszusprechen.

Man meint, wenn man der Hauserischen Geschichte gedenkt, es trete dabei ein einfaches Problem hervor, so wie es sich in der Person des berühmten Findlings selber biete. Man ist im Irrthume. Denn es ist hier noch eine zweite Erscheinung in Betrachtung zu ziehen, die ein nicht weniger großes, ja noch größeres Räthsel ist. Von der Lösung dieses letzteren scheint die des ersteren auf's Allerwesentlichste abzuhängen; es muß auf jeden Fall untersucht werden, ob besagter Graf ein glaubwürdiger Zeuge und Berichterstatter ist, da sich auf seine Autorität und seine Nachrichten schon früher der Berliner Polizeirath Merker gestützt, und da es neuerdings auch wieder Herr Eschricht für gut findet, dieses Verfahren zu Hülfe zu nehmen, so daß in beiden Fällen von irgend einem möglichen Zweifel, einer nöthigen Kritik nach dieser Seite hin

gar keine Rede ist und gerade die verdachtvollste und unglaubwürdigste aller in der Hauserischen Geschichte spielenden und bekannten Persönlichkeiten das unbedingteste Vertrauen genießt. Das sind die Gründe, weshalb ich, nachdem der Däne abgethan, den Engländer vornehmen und zeigen werde, weß Geistes Kind er ist, und welch ein Urtheil ihm eine unbefangene und unverblendete Untersuchung und Geschichtsschreibung zu sprechen hat.

In Betreff der von mir berichteten und bezeugten Erscheinungen und Thatsachen versichere und betheuere ich bei Allem, was mir und Andern heilig ist, daß Alles so genau als möglich genommen und aus der lauteren Quelle sicherer und unzweifelhafter Erinnerung geflossen ist. Was ich hier sage und mit Bestimmtheit ausspreche, das weiß ich gewiß, und was ich nicht gewiß weiß, das sage ich nicht oder spreche ich wenigstens nicht mit Bestimmtheit aus. Mein Gedächtniß ist mir in allen wesentlichen Dingen noch treu genug; und wird nicht nur durch das, was ich und Andere über Hauser bereits in früherer Zeit veröffentlicht haben, sondern auch durch viele noch ungedruckte und unbenutzte Aufzeichnungen unterstützt und aufgefrischt. Ich habe, als ich meine Papiere musterte, weit mehr gefunden, als ich erwartete, da ich nicht mehr wußte, was hier Alles bewahrt und gerettet sei. Ich rede nicht allein von dem, was ich selber niedergeschrieben; es existiren außerdem noch verschiedene Zettel,

Aufsätze, Schilderungen, Bemerkungen und Briefe, die von Hauser selbst, von meiner verstorbenen Mutter, von Herrn Ministerialrath v. Hermann in München, der sich einst in Gemeinschaft mit mir so angelegentlich und erfolgreich mit Hauser beschäftigt hat, von Gottlieb Freiherrn v. Tucher, der mich mit H. bekannt machte und der eine Zeitlang sein Vormund war, dem Philosophen Ludwig Feuerbach und Herrn Bäumler jun., damaligen Candidaten der Theologie und einem der Lehrer Hauser's, nachdem derselbe mein Haus verlassen, geschrieben sind; ferner eine Abschrift meiner sämmtlichen Beobachtungen, die Herr Prof. Wurm, ein ehemaliger College von mir, fertigen ließ und mit eigenen Bemerkungen bereicherte, so wie auch Nachrichten über Hauser's letzte Lebenszeit, Verwundung und Sterbemomente, die von Herrn Lehrer Meyer in Ansbach, bei welchem er wohnte und starb, Herrn Hofrath Hoffmann und Herrn Dr. Albert in Ansbach herrühren. Mehrere, die den unglücklichen Jüngling kannten, liebten und beobachteten, sind dahingegangen; von Manchem derselben weiß ich nicht, ob er noch auf Erden wandelt. In einem Zeitraume von ohngefähr 30 Jahren pflegt der Tod eine reichliche Ernte zu halten, auch abgesehen von der künstlichen Beihülfe, die ihm, allem Anscheine nach, in diesem Falle geleistet worden ist. Und so ist namentlich Präsident v. Feuerbach, Bürgermeister Binder, Dr. Oster-

hausen, Dr. Preu, Dr. Albert, Magistratsrath Biberbach nicht mehr am Leben. Doch ist noch immer nicht Alles todt, worauf man sich berufen kann; es leben wahrscheinlich auch noch Einige, von denen ich im Augenblicke keine Kunde habe. Wunder, daß ich, der Kränkste und Schwächste von Allen, noch am Leben bin. Wäre ich ebenfalls schon zu Grabe gegangen, so würde Manches, was die folgenden Blätter enthalten und, wie man sehen wird, zur Vervollständigung und Aufklärung dieser Geschichte ganz unentbehrlich ist, wohl nie zur Sprache kommen. Man wird hier unter Anderem auch erfahren, wie Hauser zu Ansbach selbst noch auf dem Sterbebette gekränkt und mißhandelt worden und mit welchen herzzerschneidenden Klagen er deßhalb geschieden ist. Entsetzlich hat die Welt an diesem Aermsten gehandelt, und noch immer will sich die Grausame ihre Beute nicht entreißen lassen, indem sie selbst nach so vielen Jahren den blutigen Schatten des Gemordeten aus dem Grabe herauf beschwört, um ihn auf's Neue mit Schimpf und Schande zu bedecken. Aber das Schicksal hält eine merkwürdige Rache bereit. Es ist himmlisch, wie diese eitlen Klüglinge, diese abstrakten Verstandesmenschen und Fanatiker der Nüchternheit, die sich Nichts weiß machen lassen, und sich in ihrer negativen Stellung so sicher vor jeder Art von Täuschung wähnen, genarrt und betrogen sind. Auf den armen Findling stürmen sie mit ihren entehrenden An-

klagen und Hypothesen ein; vor demjenigen aber, der hier die keckste, auffallendste und handgreiflichste aller Komödien gespielt, der aber freilich nicht in Bettlergestalt, als Kind des Unglücks, als elender, verstoßener, stammelnder Junge, sondern als reicher und vornehmer Mann und als imponirender Sohn eines großen und mächtigen Volkes auf den Schauplatz trat, ziehen sie respektvoll den Hut ab, und lassen sich von ihm aufbürden, was ihm beliebt. Ein pfiffiger Berliner Polizeimann mußte ihm sogar zum unmittelbaren Werkzeuge dienen, und fühlte sich in seiner düpirten Eitelkeit und Arglosigkeit unendlich geehrt und geschmeichelt dadurch. Dieses Sachverhältniß soll, zur tiefsten Beschämung der superklugen, arroganten, herzlosen, mit Unglück und Unschuld so grausam umgehenden, für das offenbar Unedle, Unaufrichtige, ja Gräuliche und Entsetzliche hingegen, wenn es mit äußerem Glanze umgeben, so stockblinde Art von Verständigkeit, die hier vornehmlich durch die Namen Merker und Eschricht vertreten ist, sonnenklar in die Augen springen durch dieses Buch.

Schließlich noch folgende, die Bequemlichkeit des Lesers betreffende Bemerkungen. Ich hatte bei einem Gegenstand und einer Polemik dieser Art sehr verschiedene Materien und Gebiete des menschlichen Interesses zu berühren; da wird nun nicht Alles in gleichem Grade für Alle sein. Es ist namentlich zu erwarten, daß sich Viele hauptsächlich um das Historische bekümmern und vor allem

Anderen wünschen werden, zu wissen, was der Sache in dieser Beziehung für eine neue Wendung und Gestalt gegeben werde. Diesen schlage ich vor, die nachstehenden Aufsätze nicht in der Ordnung und Folge, in welcher sie hier vorliegen, zu lesen, sondern einige davon, die des begehrten Inhaltes sind, bei planmäßiger Eintheilung und Anordnung des Ganzen aber erst mitten darin oder gar am Ende zu stehen kommen mußten, zuerst vorzunehmen. Die ganz zuletzt stehende chronologische Uebersicht wird da den füglichsten Anfang bilden. Dann wird Cap. XVIII., wo der Versuch gemacht wird, die Hauserische Geschichte ihrem ganzen Verlauf und Zusammenhange nach vorstellig zu machen, ein leicht zu fassendes Gesammtbild liefern. Weiter mag derjenige Theil der Darstellung, wo Graf Stanhope an die Reihe kommt und einer Anzahl noch ganz unbekannter Thatsachen und Vorfälle der sonderbarsten Art berichtet werden, ich meine Cap. XII. und folgende, so wie auch das im Anhange beigegebene Fragment einer vor Jahren entworfenen Schrift wider Stanhope nebst den Briefen des Herrn v. Tucher folgen, wobei man sich in das Bereich des Einzelnen und Speciellen versetzt sehen wird. Ich hoffe, daß man sich hierauf gern auch mit dem Uebrigen bekannt machen werde. Wem die darin vorkommenden naturwissenschaftlichen Probleme und Abhandlungen zu fern liegen, der mag diese Blätter auch wohl überschlagen. Doch dürften auch diese bei

näherem Anblicke des allgemein Interessanten und menschlich Anziehenden genug enthalten, um keinen unserer Leser ganz gleichgültig und unbefriedigt zu lassen; denn die bloße, trockene Fachgelehrsamkeit, der keine lebendig anregende Seite abzugewinnen, ist unsere eigene Sache nicht. Wer besonderer Neigung und Willkür gemäß zu wählen gedenkt, dem wird das sogleich folgende, sehr ausführliche Inhaltsverzeichniß zu Statten kommen.

Inhalt.

Anhang.

Vorbemerkungen.

Enthüllungen

über

Kaspar Hauser.

I.

Ich werde vor Allem die verschiedenen Ansichten anführen, die sich über den räthselhaften Findling gebildet und geltend gemacht haben.

In früherer Zeit, d. h. vor Herrn Eschricht's Auftreten in dieser Angelegenheit, waren über Kaspar Hauser's Charakter und Geschichte nur zweierlei, das direkte Widerspiel bildende Ansichten verbreitet, und es standen sich in Publikum und Literatur nur die beiden diesen Ansichten huldigenden Parteien entgegen, deren hervorragendste Repräsentanten einerseits der berühmte Criminalist und Appellationsgerichts-Präsident in Ansbach Anselm von Feuerbach, andererseits der Polizeirath Merker in Berlin waren.

Was die erste dieser Auffassungsweisen betrifft, die sich auf dem Schauplatze der bezüglichen Ereignisse und in Folge der sich hier darbietenden unmittelbaren Anschauung und Beobachtung selbst gebildet, so glaubte

man in Hauser den leidensvollen und beklagenswerthen Gegenstand eines im Finstern schleichenden Verbrechens zu sehen; es schien namentlich so viel gewiß, daß er seiner Geburt nach den höheren, ja höchsten Ständen angehöre, in seiner Kindheit jedoch freventlich bei Seite geschafft, eine ganze Reihe von Jahren hindurch in heimlichem Gewahrsam gehalten, dann als ein körperlich und geistig auf's Traurigste vernachlässigter Jüngling in die Welt gestoßen und da seinem Schicksal überlassen worden sei. Die beiden Verwundungen Hauser's, an deren einer er starb, wurden, so wie er es selbst that, einem unbekannten Verfolger zugeschrieben; man dachte sich, Diejenigen, welche den Findling der ihm gebührenden Existenz und Stellung beraubt und die ihn vielleicht für lange schon todt gehalten, während er wider ihr Wissen und Wollen fortlebte und endlich sogar aus seinem Dunkel hervor mit einem Male an's Licht der Oeffentlichkeit trat, seien in eine Unruhe und Angst gerathen, die sie zu einer neuen, vollendeten Unthat trieb; sie hätten für nöthig erachtet, ihn meuchlerisch aus dem Wege zu räumen und die grausame That, nach einem mißlungenen Versuche, zuletzt auch wirklich ausgeführt.

Man kann nicht sagen, daß solche Ansichten und Vermuthungen an und für sich absurd und verwerflich seien. Thatsachen, Verhältnisse, Verwickelungen und Geschichten, wie die hier angenommenen, sind denkbar und

mit verschiedenen Modifikationen wohl schon tausendmal dagewesen. Projektirter, jedoch vereitelter Kindermord, heimliche Rettung und Erziehung der dem Untergange Geweihten und unerwartetes Wiedererscheinen derselben, die man für längst schon todt gehalten, kommt in mythischen und historischen Ueberlieferungen häufig vor. Jeder wird sich z. B. der Kindheitsgeschichte des Cyrus erinnern, dessen sich der medische König Astyages, sein Großvater, zu entledigen beschloß und der durch doppelte Schonung und doppelten Ungehorsam vom königlichen Vertrauten bis zum Hirten herab erhalten wurde. Harpagus, der mit dem Morde zunächst Beauftragte, wollte sich dessen nicht selbst unterziehen; er übergab das Kind einem Hirten, mit dem Befehle, dasselbe in einer Bergwüste auszusetzen und umkommen zu lassen. Aber auch dieser tödtete es nicht; er ließ es auf Bitten seines Weibes, die so eben ein todtes Kind geboren, am Leben und erzog es als sein eigenes, während das todte in die Bergwüste gebracht und von den nachsehenden Dienern des Harpagus als das daselbst umgekommene fürstliche betrachtet und bestattet wurde*). Andere Beispiele liefern die Erzählungen von Perseus, Theseus, Jon, Miletos, Agathokles, Romulus und Remus, u. s. w. und wenn solche Vorgänge im Bereiche des

*) Herodot I. 107 ff.

Menschlichen und Wirklichen überhaupt liegen, werden sie sich in zeitgemäß modificirter Art und Weise nicht auch in unseren Tagen ereignen können? Die Menschen sind nicht besser geworden, als sie vor Zeiten waren; sie sind nur nicht mehr so naiv, wie früher, und gehen versteckter, heuchlerischer und künstlicher zu Werke, wenn sie solche Verbrechen üben, wie ganz besonders die Hauserische Geschichte lehrt, in deren geheimnißvolle Abgründe derjenige, der diese Blätter gelesen, einen hellen Blick gethan haben wird. Mit Unrecht jedoch hat man, wie sich zeigen wird, ein deutsches Fürstenhaus, welches nach meiner vollsten Ueberzeugung gar keinen Theil daran hat, dafür in Anspruch genommen, woran die irreführenden Gerüchte und Behauptungen Schuld, die von den wahren Verbrechern ausgestreut worden waren. Meine gewiß echteren Spuren führen auf ganz andere Punkte hin. Es ist England und seine hohe und reiche Aristokratie, worauf der schwarze Schatten eines nicht abzuweisenden, für mich durch ganz besondere Umstände und Erlebnisse begründeten Argwohnes fällt, worüber das Nähere an seinem Orte beigebracht werden soll.*)

Handelt es sich um die Zustände, in welche jugendliche Wesen, von menschlicher Gesellschaft und Einwirkung fern, zu gerathen vermögen, und in welchen sich

*) S. unten Cap. XII. ff.

solche bei ihrer Erscheinung in der Menschenwelt faktisch dargestellt haben, so sind zweierlei das gewohnte Maß nach entgegengesetzten Seiten hin überschreitende Abnormitäten, Extreme und Seltenheiten bemerklich zu machen, indem entweder das Phänomen positiver Verwilderung, wie es ungebundene Freiheit, Nöthigung zur Selbsterhaltung auf eigene Faust und thierische Gesellschaft erzeugt, oder das der Hemmung und Unterdrückung naturgemäßer Lebens- und Kraftentwickelung durch Verbergung, Einschließung und Absperrung von der umgebenden Welt und Natur hervortritt.

Fälle der ersteren Art sind bekannt und besprochen genug. Es ist namentlich während der zuletzt verflossenen Jahrhunderte wiederholt von Kindern, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechtes, die Rede gewesen, die in Wildnisse gerathen, mit wilden Thieren zusammengelebt und in Folge dessen selbst zum wilden Thiere geworden. So hat man z. B. im Jahre 1719 in den Pyrenäen ein Paar wilde Knaben gesehen, die auf den Klippen wie Gemsen herumsprangen. Das bekannte, im Jahre 1731 zu Songi in Champagne gefangene Mädchen, das die Größe eines zehnjährigen Kindes hatte und merkwürdig verwildert war, hatte ein schwarzes Ansehen, war mit einer Keule bewaffnet, besaß eine ganz ungewöhnliche Stärke und Leichtigkeit, schwang sich wie ein Eich-

hörnchen von Baum zu Baum, war so schnell im Laufe, daß sie Niemand einzuholen vermochte, lief auf den Dächern wie ein Sperling herum, sprang in Seen, Flüsse und Teiche, um sich Fische und Frösche herauszuholen, wie sie ihm zur Speise dienten, schlug einen gegen sie losgelassenen großen Hund todt, machte mit ihren dicken, starken Fingern Oeffnungen in Mauern und Dächer, kroch auf unbegreifliche Weise durch anscheinend viel zu leine Löcher hindurch, und war noch späterhin, nachdem man sie in ein Kloster gesteckt und da Jahre lang fast aller Bewegung beraubt hatte, so flink und flüchtig, daß sie auf freiem Felde einen Hasen einholen und fangen konnte. Sie lebte von dem, was ihr die Wildniß gab, von Blättern und Wurzeln, von dem Fleisch und Blute der Thiere, die sie sich fing — eine Lebensweise, die ihr in dem Grade zur Gewohnheit und Natur geworden, daß sie, als man sie derselben entwöhnen wollte, auf den Tod erkrankte. Es fielen ihr Zähne und Nägel aus, und unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen, Eingeweide und Gurgel zusammen, welche letztere in einem ausgetrockneten, lechzenden Zustande war. Nur das Einsaugen warmen Blutes, daß sie wie ein Balsam durchdrang, steuerte diesem Verfall*).

*) Vergl. Herder's Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit, Buch III. Nr. VI. und die daselbst angezeigten Schriften.

Alte Traditionen sprechen von ausgesetzten Kindern, deren sich Thiere, namentlich Wölfe angenommen und die auf solche Weise gerettet worden, wie in der Sage von Romulus und Remus und anderen, weniger bekannten, der z. B. von dem Kreter Miletos, der Fall. Dies lautet sehr fabelhaft; dergleichen Bestien, sollte man glauben, werden ein in ihre Gewalt gerathenes Kind wohl fressen, aber nicht nähren und auferziehen. Aber das historisch Wahre und Wirkliche ist nicht immer so unromantisch, die Natur nicht immer so natürlich im gemeinen Sinne des Wortes, als man zu glauben pflegt; und so hat es mit Manchem, was ganz wie ein Märchen, eine Dichtung, ein Mythus aussieht, gleichwohl seine volle Richtigkeit*). Es hat sich herausgestellt, daß auch Ereignisse, wie jene mythisch überlieferten von wolfge-

*) Ich will nur zwei Beispiele nennen, die tönende Memonssäule und die goldenen Aepfel der Hesperiden. „Erweiterte Erfahrung," sagt Schelling in seinen „Gottheiten von Samothrace S. 86," „lehrt Manches begreifen, was unbegreiflich erschien, und ertheilte schon Warnungen genug. So was die tönende Memnonssäule betrifft. Mancherlei Thatsachen, wie das periodische Aufhören und Wiederkommen des Tons, auch daß offenbar mehrere solcher Säulen waren, hinderten nicht, Priesteranstalt zu vermuthen. Nun kommen die gewiß unverdächtigen Franzosen, und siehe noch jetzt tönen beim Aufgange der Sonne die Granitblöcke des thebäischen Thals!" Die goldenen Aepfel der Hesperiden, welche die älteste Sage an die Enden der Erde, den Okeanosstrom und den äußersten Westen setzt, kennt Jedermann

nährten Kindern, nicht nur möglich, sondern in Gegenden, wo sich die Wölfe stark vermehren, sogar sehr häufig sind. Der ehemalige englische Resident in Lucknow, Generalmajor Sleemann, hat eine Menge von Fällen, in welchen indische Kinder von Wölfinnen angenommen und aufgenährt wurden*), gesammelt und amtlich constatiren lassen, und öffentliche Blätter haben sie aus seinem Werke auszüglich bekannt gemacht**). Auch hier kommen Beispiele gänzlicher Verwilderung und thierischer Entartung der Menschennatur zu Tage. So wurde in der Nähe von Candour ein 10—11jähriger Knabe gefangen, der mit drei Wolfsjungen einer alten Wölfin folgte, auf Händen und Füßen lief und sich so schnell, wie diese Thiere fortbewegte. Er hatte widerwärtig rohe Züge, nahm keine Art von Bildung an, scheute die Menschen und war am liebsten mit Hunden und Scha-

---

als ein mythologisches Märchen und Dichterphantom. In der Südsee aber findet sich eine eigenthümliche Art wirklich goldfarbiger, apfelartiger Früchte, Spondias dulcis, welcher Forster den Vorzug vor jedem anderen Obste giebt.

*) „In den Wolfshöhlen findet man sehr oft die Schmucksachen, welche von aufgefressenen Kindern herrühren; es steht aber auch über allem Zweifel fest, daß die Wölfinnen der Kinder schonen und sie mit ihren Jungen aufwachsen lassen."

*) So bei uns die „Frankfurter Familienblätter" vom 8. April 1858.

kals zusammen, heulte und biß, brachte keinen articulirten Laut hervor, war äußerst schmutzig, duldete keine Kleider an sich, lächelte oder lachte nie, verschmähte alles Gekochte und warf sich begierig auf rohes Fleisch. Er lebte nur noch etwa drei Jahre lang; im Jahre 1850 ging er mit Tod ab.

Es zeigt sich bei solchen Erscheinungen, wie biegsam und befähigt zu allen möglichen Verwandlungen und Gestaltungen die Natur des Menschen ist und was über sie Lage, Umgebung, Umgang, äußere Umstände und Einflüsse vermögen, so lange sie noch keine feste Bestimmtheit angenommen; wie starr und unbezwinglich aber auch die Formen sind, in welche sie sich einmal begeben, eingelebt und eingewohnt hat. Doch das ist nur die eine Seite. Das vollkommene Gegenbild dieser in's thierisch Wilde, Rohe, Unbändige übergegangenen Menschenwesen stellt sich in unserem Findlinge dar, der auf der andern Seite der bezeichneten Gruppe steht und eben so merkwürdig in seiner Art, als das Mädchen von Songi, die indischen Wolfsmenschen und so fort, in der ihrigen, ja um der noch weit größeren Seltenheit willen ein noch schätzbareres Exemplar seiner Gattung ist. Dort gab sich, bei dem größten Mangel alles specifisch-menschlichen, über die Stufe der Thierheit Erhebenden, diejenige Abhärtung gegen die Einwirkungen der umgebenden Welt und Natur auf den Orga-

nismus und diejenige Uebung und Steigerung der Kräfte kund, die dem Thiere und Menschen in seinem freien und wilden Zustande eigen und die sich in ihrer Einseitigkeit und Ausschließlichkeit weit höher treibt, als in civilisirter Lage und Weise möglich ist. Bei Hauser war von so wilden Energien und Geschicklichkeiten keine Spur; es zeigte sich ganz nur das andere Extrem; es offenbarte sich namentlich eine so beispiellose Reizbarkeit der Nerven und eine so enorme Empfindlichkeit für Dinge, die auf andere Menschen gar keinen Eindruck machen; ein so großes Unvermögen, seine Glieder zu gebrauchen; ein so großer Abscheu vor anderer Nahrung, als Wasser und Brod; eine so eigenthümliche Beschaffenheit der Augen, für die es keine Nacht und keine Finsterniß gab; eine so ungemeine Sanftmuth, Zartheit und Reinheit der Seele; eine so auffallende Unbekanntschaft mit den allergewöhnlichsten Erscheinungen in Natur und Menschenwelt; ein so unverhältnißmäßiger Mangel an den Kenntnissen, die jungen Leuten selbst durch den dürftigsten Unterricht zu Theile werden und doch dabei so bedeutende geistige Anlagen und Befähigungen, eine so leidenschaftliche Lernbegierde und ein so außerordentliches Gedächtniß, daß man, auch abgesehen von seinen, die gleiche Vermuthung begründenden Aussagen, nur auf eine vorausgegangene langwierige Einschließung an einem dunklen Orte, an einen damit verbundenen

ausschließlichen Genuß von Wasser und Brod und eine auf diese Weise bewirkte fast gänzliche Unterdrückung natürlicher Lebensentwickelung schließen mußte und wohl auch jetzt noch und ewig schließen muß. Sollte eine solche Gefangenhaltung zu beispiellos und unglaublich scheinen, so fehlt es an beizubringenden analogen Fällen auch hier nicht; ja es giebt deren, die von noch weit grausamerem und empörenderem Charakter sind, als der Hauserische. Ich kann aus ohngefähr derselben Zeit, wo Hauser auftrat, zwei ähnliche nennen. Von dem einen derselben spricht Graf Stanhope in seinen „Materialien." „Mehrere Personen," sagt er, „haben mir erzählt, wie in dem nämlichen Jahre, in welchem H. zu Nürnberg erschien, der Advokat Fleischmann daselbst starb, und daß man beim ihm in einer Hinterstube seinen bereits 38 Jahre alten Sohn fand, der von seinem 12. Jahre an, bis zu jener Zeit immer darin gelebt, und sich aus Gewohnheit in diese Abgezogenheit gefügt hatte*)." Auch mir, nur nicht mehr mit solcher Bestimmtheit im Einzelnen, ist diese Geschichte erinnerlich, die damals am Orte ebenfalls viel zu reden gab, indem man in dem so lange von der Welt zurückgehaltenen, ihr völlig entfremdeten und nun plötzlich in sie einge-

*) Stanhope, Materialien zur Geschichte Kaspar Hauser's. Heidelberg 1835. S. 31 f.

führten Manne einen zweiten Kaspar Hauser sah. Wenn dieser Fall übrigens milder und menschlicher erscheint, als der Hauserische, so ist dagegen der folgende von um so roherer und gräulicherer Art. Dr. Horn sah in dem Krankenhause zu Salzburg ein 22jähriges, nicht häßliches Mädchen, das bis in sein 16. Jahr in einem Schweinestall und unter Schweinen auferzogen worden war und viele Jahre darin mit übereinandergeschlagenen Beinen gesessen hatte. Das eine Bein war ganz verbogen; sie grunzte wie ein Schwein und betrug sich in menschlichem Anzuge ungebärdig.*) Hier kam zu dem Vergehen der Einschließung und der Absperrung von Welt und Leben, das an Hauser begangen wurde, das aber doch nur negativer Art war und an Leib und Seele Nichts positiv verdarb und zu Grunde richtete, die letztere vielmehr so unverdorben und engelrein erhielt, als sie von Gott geschaffen war, noch überdies eine sowohl innere als äußere Entwürdigung und Entstellung des Menschlichen hinzu, die nicht tiefer und scheußlicher zu sein vermochte. Solche Thatsachen weist noch die neueste Menschengeschichte auf! Was will da Zweifel und Unglaube, was die superkluge Verachtung und Verhöhnung derjenigen, welche annehmen, daß Etwas der Art

*) S. des Genannten Reisen durch Deutschland, Feuerbach's Kaspar Hauser und die Gött. gel. Anz. Juli 1831. S. 1097.

„in einem der civilisirtesten Länder Europa's und im neunzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung" zu geschehen vermöge!*) Gegen Gräuel, wie der zuletzt erwähnte, ist das Verbrechen, das der in Rede stehenden Voraussetzung gemäß an dem Nürnberger Findling begangen worden war, so viel als gar Nichts.

In einem Nürnberger Blatte**) war unter dem Titel: „Das stille Pfarrhaus" eine Geschichte zu lesen, die zwar in etwas romanhaftem Style vorgetragen, jedoch als eine wahre Begebenheit bezeichnet ist, was freilich noch keine Gewißheit begründet. Sie ist auszüglich die folgende. Eine alte Kirche nebst Pfarrhaus liegt am Ende eines Dörfchens auf einer Anhöhe. In dem Hause wohnt ein alter, wahnsinniger Pfarrer mit seiner Haushälterin. Die Seelsorge der Gemeinde ist einem ebendaselbst eingezogenen jungen Kaplan übertragen. Im Hintergrunde eines Ganges befindet sich eine alte gothische Thüre, durch welche das Pfarrhaus in Verbindung mit der Kirche steht und welche niemals geöffnet wird. Der wahnsinnige Alte führt seltsame, Verdacht erweckende Reden. Auch vernimmt der junge Geistliche zuweilen von jener Pforte her klagende und

*) Eschricht, „Unverstand und schlechte Erziehung." Berlin, 1857. S. 67.

**) Friedens- und Kriegscurier vom 28. Dec. 1833.

heulende Töne, erblickt auch einmal bei Nacht eine weibliche Person, die durch die Pforte geht. Er folgt nach und sieht, wie die Haushälterin einige Lebensmittel in einen kerkerartigen Behälter schiebt, worin eine verwilderte menschliche Gestalt erscheint. Er veranlaßt sofort eine Untersuchung, und es ergiebt sich, daß das eingekerkerte Wesen ein junger Mensch und Sohn des alten Pfarrers und der Haushälterin ist. Man hatte das Kind in jenen Winkel geborgen und gehofft, es werde mit Tod abgehen. Die Haushälterin wurde zur Strafe gezogen, den Alten traf im Gefängnisse der Schlag. Was den jungen Menschen betrifft, so wurde er zwar aus seinem Behältnisse befreit und menschlich behandelt; er konnte jedoch die veränderte Lebensweise nicht ertragen und starb. Dichte, struppige, wildverwachsene Haare bedeckten ihm Kopf und Schulter, die abgemagerten Glieder waren wie mit einem bräunlichen Leder umzogen, die Nägel an Händen und Füßen glichen den Krallen des Raubthieres. Ist diese Geschichte wirklich mehr als Erfindung, so liegt hier ebenfalls ein viel abstoßenderer Fall, als der Hauserische vor. Ich zweifle nicht daran, daß dergleiche Dinge schon hundertmal dagewesen, aber nicht zu Tage gekommen oder nicht geschichtlich überliefert worden seien; sie sind unter gewissen Umständen zu natürlich, als daß sie fehlen könnten, und schon Feuerbach bemerkt, daß Fälle der Art in gewissen Ge-

genden gar nichts Seltenes seien. Es ist somit, wie schon gesagt, an der Vorstellung und Annahme, daß Hausers Erscheinung auf ähnlichem Grunde beruhe, durchaus nichts Ungereimtes, Ausschweifendes und Unglaubliches. Der streitige Punkt kann nur dieser sein, ob dieselbe in Beziehung auf den vorliegenden speciellen Fall statthaft und stichhaltig sei.

Und da fehlte es allerdings nicht an Solchen, die in der ganzen, so viel Aufsehen machenden Erscheinung nichts weiter als einen pfiffig ausgeführten Gaunerstreich und Betrug erblickten. Eine Geschichte, wie die Hauserische sein sollte, kam ihrem einseitig verständigen, nur an gemeine Spitzbübereien gewöhnten und glaubenden Sinne zu phantastisch und romanhaft vor, und der mächtig wirkende, jeden Zweifel und Argwohn niederschlagende Eindruck, den Hauser's persönliche Erscheinung in den ersten Zeiten zu machen pflegte, fehlte bei ihnen. Sie hielten daher den jungen Menschen für einen bösen Buben, der sich auf Gaunerei und Gaukelei gelegt, und dem es geglückt, die Rolle eines Unglücklichen zu spielen, an welchem man ein empörendes Verbrechen begangen. Die Verwundungen, die ihn erst so tödtlich niederwarfen, dann sogar in's Grab stürzten, wurden ihm selbst zur Last gelegt. Es sollten Nichts weiter, als eigene Erfindungen und listig berechnete Mystifikationen sein, welche ein erneutes Aufsehen und

eine verstärkte Theilnahme an der Persönlichkeit des jungen Menschen zum Zwecke gehabt. In Beziehung auf die tödtliche Wunde, an der er starb, behauptete man, er habe sich tiefer gestochen und schwerer verletzt, als seine Absicht gewesen und sei wider seinen Willen zum Selbstmörder geworden.

Auch diese Art, die Sache zu betrachten, ist nicht schon im Allgemeinen und von vorn herein albern und ungereimt. Betrug, und das zum Theil sehr schlau angelegter und sehr glücklich ausgeführter, wird in der Welt genug gespielt; es giebt Naturen und Charaktere, die dazu ganz besonders aufgelegt und geeignet sind, und solche Genie's im schlimmen Sinne des Wortes bringen es zuweilen in noch sehr jungen Jahren erstaunlich weit. Wer nun vielfach und fortwährend, wie jener Berliner Polizeimann, mit solchen Fällen und Subjekten vertraut, dem mochte leicht auch jener unglückliche Jüngling mit seiner harmlosen und unschuldvollen Kinderseele ein so durchtriebener Schlingel scheinen. Wer jedoch die von Feuerbach und mir aufgezeichneten physiologischen und psychologischen Thatsachen kennt und zu würdigen versteht, wer das gewichtvolle Zeugniß des Gefängnißwärters Hiltel *) und die ausführlichen Gutachten der Nürnberger Aerzte, von welchen H. unter-

*) S. unten Cap. V. und Anhang Nr. V.

sucht und behandelt worden ist, in Erwägung zieht *) und die unendliche Schwierigkeit der Rolle bedenkt, welche H. zu spielen übernommen und Jahre lang so glücklich durchgeführt hätte — die Rolle rein kindlicher Unschuld, Unwissenheit und Bewußtlosigkeit und des allmähligen naturgemäßen Erwachens aus diesem Zustand zu Leben und Bewußtsein in höherem Sinne des Wortes **) — dem wird jene Auffassung als eine ganz unmögliche erscheinen. In hohem Grade erzwungen und unwahrscheinlich ist besonders die über Hauser's Verwundungen und gewaltsames Ende aufgestellte Meinung, und es sprechen diese blutigen Thatsachen vielmehr mit größtem Nachdrucke für die Ansicht, die in ihm einen verbrecherisch Mißhandelten, Verfolgten und Gemordeten sieht. ***) Wer zumal ihn selbst gekannt und sich namentlich seiner grenzenlosen Furchtsamkeit und Scheu vor jeder Art von Verwundung und Verletzung erinnert, von der er sich nie in seinem kurzen Leben losgemacht hat †), der kann die Behauptung, daß er sich erst einen so stark blutenden und so gefährliche Folgen für ihn habenden Schnitt in die Stirn gegeben und sich dann sogar mit einem Dolche tödtlich in's Herz gestochen, nur lächerlich finden.

*) Einen kurzen Auszug daraus s. ebendaselbst im Anhange.

**) Vergl. Krug und Eschricht ebendaselbst.

***) S. unten Cap. VII.

†) Vergl ebendaselbst.

Das sind nun die beiden, vornehmlich durch Feuerbach und Merker repräsentirten Ansichten, die früher allein hervortraten und sich geltend machten. Eine dritte aufzustellen, war erst der jüngsten Zeit und ihrer fortgeschrittenen Wissenschaft und Intelligenz vorbehalten. Es geschah durch den Königl. Dänischen Etatsrath und Professor der Physiologie an der Universität zu Kopenhagen, Herrn Dr. Eschricht, der nun endlich, nachdem bisher Alle nur gefaselt und gefabelt hatten, den Nagel auf den Kopf getroffen und uns mit superiorer Einsicht und diktatorischer Bestimmtheit folgende Aufschlüsse gegeben hat.

Kaspar Hauser war kein Gegenstand eines durch Andere an ihm verübten Verbrechens, wie Feuerbach will, aber auch kein von vorn herein als solcher auftretender Lügner und Betrüger, wie Merker behauptet. Die wahre, dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft gemäße und von aller Welt mit ehrfürchtigem Beifall aufzunehmende Ansicht der Sache ist diese, daß er im Anfange durchaus nichts weiter als ein einfacher Idiot, ein von Natur und Geburt d. h. in Folge einer diesen Zustand mit Nothwendigkeit bewirkenden fehlerhaften Gehirnorganisation, so und nicht anders beschaffener Schwächling an Körper und Geist gewesen, in diesem jämmerlichen Zustande nach Nürnberg gebracht, hier aber sich plötzlich entwickelt und in den großartigen

Komödienspieler und Streichemacher verwandelt habe, zu welchem ihn, und in Beziehung auf diese Lebensperiode mit vollem Recht, die Merker'sche Ansicht stempelt. Der „blutarme" Mann, bei dem er aufwuchs und der ihn aus großer Dürftigkeit mit Wasser und Brod nährte, wußte mit einem so stumpfsinnigen, geistesschwachen, in jeder Rücksicht untauglichen Burschen Nichts anzufangen; er fiel ihm nur zur Last, und so suchte er sich denn desselben durch eine Art von Aussetzung zu entledigen, wie sie zu Nürnberg bewerkstelligt wurde. Die neue, ganz ungewohnte Lage, in die sich der idiotische Knabe auf diese Weise versetzt sah, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß seine schwachen, bis zum 16—17 Lebensjahre in dumpfer Unthätigkeit gebliebenen Kräfte mit einem Male rege wurden, jedoch eine falsche, unmoralische, nur auf Lug und Trug ausgehende Richtung nahmen, woran die ganz ungemeine und unverzeihliche Thorheit und Tollheit Schuld, womit der junge Mensch zu Nürnberg, namentlich von dem damaligen Bürgermeister Binder und seiner Gattin, und noch bei Weitem mehr von mir, in dessen verderbliche Pflege und Lehre man ihn gab, beurtheilt und behandelt wurde. Es war auf diese Weise Nichts natürlicher, als daß der anfängliche, nun aber so glücklich und unglücklich zugleich metamorphosirte Tölpel und Schwachkopf mehrere Jahre hindurch die wunderbarste Rolle spielte und eine Anzahl von Menschen jeden Stan-

des und jeden Charakters, Militärpersonen, Polizeimänner, Juristen, Geistliche, Aerzte, Aufseher, Lehrer und Erzieher, wissenschaftliche Denker und Forscher, praktische Weltleute aus dem Mittelstand und Bürgerthum, hohe Regierungsbeamte und fürstliche Personen am allerschmählichsten Narrenseile zog, bis endlich einer von seinen kecken Anschlägen und Streichen zufälliger Weise so übel ausfiel, daß er ein blutiges Lebensende zur Folge hatte.

Diesen Behauptungen ein Prädikat beizulegen, enthalte ich mich, aus Furcht, die Schranken des schriftstellerischen Anstandes zu überschreiten, über die ich nicht zu weit hinausgehen möchte, wiewohl Herr Eschricht bei so viel Anmaßung, Bosheit, Uebermuth und Grobheit, wie zu gleicher Zeit sein Werk enthält, nicht die mindeste Schonung verdient. Der erstaunte Leser mag es selbst versuchen, für ein solches Phänomen den entsprechenden Ausdruck in seinem Sprachschatze zu finden. Hätte Herr E. seine Meinung nur wenigstens mit einiger Bescheidenheit vorgetragen, gäbe sich in ihm nur wenigstens der ruhige, leidenschaftslose, nicht auf Kränkung und Herabsetzung Anderer geflissentlich ausgehende Forscher und Wahrheitsfreund zu erkennen, so wäre die Sache nicht ganz so monstros und unerhört; sie erschiene dann nur kopflos und unsinnig, und nicht auch moralisch-indignirend und bösartig. Aber auf welche Weise und mit welchen Mitteln wird hier zu Werke gegangen!

„Unverstand und schlechte Erziehung“ ist das arrogante Buch überschrieben, das ich inskünftige der Abkürzung wegen und weil erst auf diese Weise der rechte Sinn herauskommt, nur Herrn Eschricht's „Unverstand“, so wie die darin vorgetragene, den unglücklichen Jüngling, der Herrn Eschricht an natürlichem Werth und Verstand weit überlegen war, zum Idioten stempelnde, selbst aber kaum eine Spur von Intelligenz verrathende Hypothese und Theorie, die „idiotische“ nennen werde. Wie man in dem unartigen Buche selbst traktirt wird, das ist z. B. aus folgenden schmeichelhaften Titulaturen und Phrasen zu ersehen: „Gelehrte Narren, die zu narren selbst ein Kind Talent genug besitzt“ — „Gerüchtefabrikanten, Enthusiasten, narrenhafte Professoren und Sonderlinge aus allen Ständen“ *) — „Ungereimte Vermuthungen“ —

*) „Sonderlinge aus allen Ständen“ ist ein sich selbst widersprechender Begriff. Leute, die sich in allen Ständen finden und bei einer einzigen Gelegenheit in solcher Anzahl zur Hand sind, nennt man nicht Sonderlinge, da sie nichts Besonderes sind. „Leute aus allen Ständen“ zu sagen, ging freilich nicht an; denn das hätte dem Leser den Gedanken erweckt: „Wie war es möglich, daß ein von Natur so stumpfer und intelligenzloser Mensch, wie H. gewesen sein soll, Leute aus allen Ständen zum Besten hatte?“ Diesem Gedanken vorzubeugen, wurde die unsinnige Phrase erfunden, die von deutschen Blättern gleichwohl ehrfurchtsvoll nachgeschrieben und wiederholt worden ist. Sie kam ja vom Ausland und diente, wie die ganze Schrift, zur Schmach des Vaterlandes!



„Ungereimte Leidensgeschichte" — „Alberne Hätscheleien" — „Epidemisch herrschende Verblendung" — „An Wahnsinn grenzende Verirrungen" — „Wahnsinnige Gaukeleien" u. dergl. Dazu kommt noch die in dem Machwerke herrschende Unredlichkeit der Darstellung und Beweisführung, indem die Angaben theils ganz falsch, theils mit perfider Auswahl und Vorliebe aus unsicheren und verdächtigen Quellen geschöpft, die der aufgestellten Theorie zu sehr widerstrebenden Thatsachen ignorirt und die für dieselbe unlösbaren Probleme umgangen sind.

Eine nähere Charakterisirung und Beleuchtung dieser Erscheinung folgt im Nachstehenden. Da hiebei so unglaubliche Dinge zu berichten sind, und es daher leicht den Anschein gewinnen könnte, als lüge und entstelle ich, so werde ich mich eines sorgfältigen Citirens besagten „Unverstandes" befleißigen und jede daraus gezogene Einzelheit mit der bezüglichen Seitenzahl bezeichnen.

II.

Herr Eschricht charakterisirt den Findling, was seinen anfänglichen Zustand betrifft, in folgender Art.

Hauser war das, was er schien, in der That: ein kleines Kind in einem 16—17 jährigen Leib, S. 26; ein stumpfsinniger Bettler S. 53. 60; ein Idiot mit dem völligen Wesen eines Kindes in einem ausgewachsenen Körper und der kindlich-unvollkommenen Herrschaft über Glieder und Sinne, S. 30 f. Sein unvollkommener Gang und die zarte Haut seiner Fußsohlen zeigte, es sei noch nicht lange her, daß er gehen gelernt, S. 34. Er war noch nicht über die Stufe der Entwickelung heraus, auf der sich sonst im Allgemeinen fünfjährige Kinder zu befinden pflegen, S. 39. 41. Er war von der Natur so stiefmütterlich bedacht, daß er im 17. Lebensjahre in Bezug auf Sprachfähigkeit nicht weiter, als ein Kind von 4—5 Jahre, und was die Füße betrifft, nicht einmal so weit war, S. 42. 64. Daß Hände und Füße so weich

waren, als wären sie nimmer gebraucht, hat seinen Grund darin, daß er als Idiot nicht fähig gewesen war, sie zu gebrauchen, weßhalb er auch immer zu Hause gehalten wurde, S. 49 f. Er war nicht der Bursche dazu, eine solche Leidensgeschichte zu erfinden, wie sie der Bürgermeister Binder aus ihm herauslockte; er war ein armer Stumpfsinniger, S. 59 f. Er war im höchsten Grade unselbstständig und seine Hingebung zeigte sich immer als blinder Gehorsam, S. 74. 151. Er war ein ganz und gar unselbstständiger und unzurechnungsfähiger Idiot, S. 107. Er war eines jener Kinder, die schon von der Geburt an durch ihren stumpfen, starrenden Blick, durch ihr unvollkommenes Unterscheidungsvermögen und durch ihre wunderlich schaukelnden Bewegungen die Angst der Eltern wecken und ihnen späterhin durch die seltsame Schwerfälligkeit im Begreifen fortdauernden Schmerz zu bereiten im Stande sind, S. 77. Er war ohne irgend ein Talent, S. 101. Seine Einfalt scheint in mehreren Beziehungen selbst über die eines Kindes hinausgegangen zu sein, so daß er sich nicht nur als Idiot, sondern auch als imbecil zeigte, S. 103. Er stand in gewisser Hinsicht unter einem Säugling und einem an tiefer Idiotie leidenden Kinde, wie z. B. unter einem 5jährigen Mädchen, das Wasser im Kopfe hatte und in einem Grade idiot war, daß es nicht die geringste Herrschaft über seine Glieder besaß, weder hören noch sehen, noch das allermindeste sprechen

konnte, S. 104 f. Bei seiner angeborenen schwachen Gehirnorganisation war er auch jeder Hoffnung beraubt, es jemals viel weiter bringen zu können, S. 43. H. E. beruft sich hiebei auf die bei Hauser's Leichenöffnung vorgefundene Beschaffenheit des Gehirns, wiewohl die Aerzte, welche die Untersuchung angestellt und darüber berichtet haben, die Sache keineswegs so angesehen, vielmehr in Hirn, Lunge und Leber Eigenheiten gefunden haben, welche die Wahrheit der Hauser'schen Aussagen und der Feuerbach'schen Ansicht zu beweisen schienen. Hauser's eigenthümlich beschaffenes Gehirn soll als angeborene und natürliche Ursache von Schwachsinn und Geistesstumpfheit anzusehen sein, an welchem ursprünglichen, organischen und unheilbaren Gebrechen somit H., wie ausdrücklich bemerkt wird, noch an seinem Todestage gelitten habe, S. 164. H. war also nach Herrn E., so lange er existirte, ein in Folge der mangelhaften Organisation seines Gehirns, zu einer normalen und energischen Geistes- und Lebensentwickelung unfähiges Individuum.

Das ist der erste Theil der Hypothese, die soweit wenigstens mit sich selber stimmt, sollte ihr auch unglücklicher Weise die Uebereinstimmung mit dem objektiven Thatbestande, somit die Wahrheit fehlen. „Irren ist menschlich;" auch denkende und geistvolle Menschen irren; nur thun sie es doch immer mit Verstand und ohne sich

gedankenloser und unsinniger Inconsequenzen schuldig zu machen. Nun aber kommt der zweite Theil, der geniale Hocuspocus, der den von Natur und Geburt so schwachsinnigen, geistesstumpfen und unselbstständigen Jammermenschen in ein so merkwürdig schlaues, pfiffiges, alle Welt bethörendes Subjekt verwandelt — ein Meisterstück von Unsinn und Aberwitz, das seines Gleichen kaum haben dürfte.

Daß H. E. annimmt, H. sei durch seinen Eintritt in die Welt aus seinem idiotischen Seelenschlaf geweckt und dann durch die Albernheit und Verkehrtheit derjenigen, welchen er in die Hände fiel, aufs heilloseste irregeleitet, verdorben und zum Lügner, Betrüger und Gaukler gemacht worden, haben wir schon angeführt. Es werden jedoch zwischendurch noch einige andere Voraussetzungen zu Hülfe genommen, da es sonst doch allzuschwer geworden wäre, die geistreiche Hypothese durchzuführen und alles ihr Entgegenstehende siegreich unter die Füße zu treten.

Für's Erste war H. trotz seines abstoßenden idiotischen Wesens und Aussehens, wie namentlich seines ausdruckslosen Gesichts und seines stumpfen, starren Blickes, so hinreißend liebenswürdig und interessant, daß sich Alles wahnsinnig in ihn vergaffte und vernarrte. Dann hatte er, wiewohl ganz talentlos und unbrauchbar, und als ein armer, elender Idiot auch seiner Glieder unmächtig, so daß sein bettelarmer Verpfleger ihn zu gar Nichts

brauchen konnte, dennoch auch ein eigenthümliches Reitertalent, das, wenn nicht wirklich, doch „gleichsam" angeboren war. Endlich besaß der geistesschwache, stumpfsinnige Mensch mit der unbesiegbar mangelhaften und niederhaltenden Gehirnorganisation auch die angeborene Fähigkeit, Alles zu merken, zu rathen und zu benutzen, was man dachte, wünschte und wollte, und ein besonderes Geschick, Komödie zu spielen und seine Lehrer zum Besten zu haben. Es folgen die Citate.

Hauser's gewöhnlich ausdrucksloses Gesicht und sein finsterer Blick verrieth die Stumpfheit eines Idioten; gleichwohl scheint er zu gleicher Zeit etwas sehr Liebenswürdiges an sich gehabt zu haben, was ihm die Herzen gewann, S. 46. 47 vergl. S. 77. Schon gleich der Gefangenwärter Hiltel, ein nach S. 17. 18. 26 schlichter, einfacher, jedoch verständiger, erfahrener und geübter, nach S. 45 hingegen schwacher Mann, ist „vollständig vernarrt in ihn," S. 45. Der Anblick des Simpels und Tölpels von Natur übt überhaupt eine zauberhaft-bethörende Wirkung aus. Alles wird toll, nicht nur „der gutmüthige Bürgermeister Binder," sondern auch „der enthusiastische Herr v. Feuerbach" und endlich sogar auch „der kalte und strenge Engländer Stanhope," S. 149. Besonders sind die Damen hingerissen, S. 48. Vor Allen die Frau Bürgermeisterin, seine wärmste Gönnerin und begeisterungsvollste Bewundererin, die ihn für einen Menschen

von vornehmer Herkunft hält, S. 51. H. hatte zwar gar kein Talent, S. 101, war auch seiner Sinne und Glieder nicht mächtig, S. 31. 42. 49 f.; gleichwohl ist S. 105 von seinem „gleichsam angeborenen Talente" zur Reitkunst die Rede. Weiter ist S. 126 zu lesen, daß er außer dem Talente, gut zu Pferde zu sitzen, auch noch das gehabt, seine Lehrer zu narren. Und S. 153 steht, er habe „eine besondere, angeborene Gabe" besessen, die Bedeutung unbekannter Wörter aus dem Tone, womit sie ausgesprochen wurden und aus den Geberden, womit sie begleitet wurden, zu errathen, — ein Talent, das ich zu besitzen wünschte, um alle Sprachen der Welt zu verstehen, ohne sie gelernt zu haben. Daß seine Aussagen so gut mit den Vermuthungen des Herrn Bürgermeisters stimmten, das hatte seinen Grund nicht in dem Scharfsinne des letzteren, sondern im Gegentheil in Hauser's scharfem, instinktartigem Blick, S. 74 f. Die Frau Bürgermeisterin setzt ihm in den Kopf, er müsse etwas Vornehmes und Hohes sein. Sie sagt es ihm nicht geradezu, aber H. merkt es dennoch. Er hatte sicher schon die besondern Gedanken all der Fremden begriffen, die ihn zu besehen kamen, und so verstand er jetzt auch ganz gut die Meinung der Frau Bürgermeisterin, S. 51 und 53. Ebenso war es in Beziehung auf mich und den Ministerialrath Prof. v. Hermann in München, der eine Zeit lang mit mir den Findling beobachtete. Wir brauchten ihn kaum

anzudeuten, was er sagen und wie er sich benehmen sollte, er hatte gleich Alles heraus und sprach und that so, wie wir wünschten S. 107.

Die Verwunderung dessen, der mir bis hieher gefolgt, hat wohl jetzt schon einen nicht gewöhnlichen Grad erreicht. Aber es kommt noch besser. Die ganz absonderlichen, wunderbar aussehenden Erscheinungen, die sich bei H. zeigten und von denen H. E. seinem Parteistandpunkte gemäß, nicht will und nicht zugeben darf, daß etwas Wahres daran gewesen, erklärt er sämmtlich für einen von H. gespielten Betrug, und vergleicht damit die von ihm, Herrn Eschricht, i. J. 1853, „bei dem Herrschen der Tischtanzepidemie zu Kopenhagen" beobachteten Kinder, die es durch Gewandheit und angeborenen Takt dahin gebracht, daß die Tische herumliefen, S. 91. Die Versuche, die ich und Herr v. Hermann mit H. in Beziehung auf seine enorme Empfindlichkeit für animalische Einwirkungen anstellten, beruhten nach Herrn E. auf einem Hausenrischen „Kunststücke", dem ähnlich, das er 1838 zu London von einem jungen Mädchen ausgeführt sah, daß mit Dr. Elliotson in Rapport stand. Was H. E. damals sah, konnte er sich so wenig erklären, als ein Anderer; aber als ein kluger Mann, der sich nicht zum Besten haben läßt, glaubte er dennoch, daß die Sache eine pure Gaukelei sei, und brachte durch einen lauten Ausbruch seines Unwillens den Saal in Bewegung, so daß ein Freund

ihn unter den Arm nahm und in aller Stille hinausführte. Das wird auf die allernaivefte Weise erzählt, als wenn es ganz in der Ordnung wäre, sich so fanatisch-wild und ungesittet zu betragen, auch wenn man das, was man sieht, durchaus nicht zu erklären und die Annahme des Betruges, über welchen man in solche Wuth geräth, auf keine Weise zu rechtfertigen vermag. Hauser soll die Armbewegungen, die ich, hinter ihm stehend, ganz heimlich und ungesehen von ihm machte und die er in Folge seiner gesteigerten Empfindung dennoch bemerkte, an dem Laute meiner Stiefeln erkannt haben, die, wie H. E. annimmt, durch eine gleichzeitige Bewegung der Füße hervorgerufen wurden, sei es auch, daß ich ruhig und feststehend, auf freiem Feld und in einem Abstande von 125 Schritten nur meine Hand gegen ihn ausstreckte.*) Doch hält es H. E. für möglich,

*) Vergl. „Mittheilungen" I. S. 6 f. 9 ff. „Wenn Jemand sich ihm von hinten auch ungesehen und ungehört nähert, so weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, die ihm die Nähe lebendiger Wesen erregt. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von 125 Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke." Wenn er im Gespräche mit Andern begriffen oder in eine Arbeit vertieft war, und ich hinter ihm in einiger Entfernung mit der Hand herabstrich oder nur den Finger gegen ihn hinhielt, so schrack er zusammen und drehte sich um. Im Freien wurden Versuche der Art angestellt, wobei Prof. Wurm, Ministerialrath v. Hermann, Baron v. Tucher und Andere zugegen waren. Ich ließ ihn z. B. in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er solle sagen,

daß das „Kunststück" auch wohl anders ausgeführt werden konnte, S. 94 f. Auf der Burg von Nürnberg erwachte in H. die Erinnerung an ein Schloß, worin er sich einst befunden haben wollte und wovon er eine bewunderswürdig genaue Beschreibung gab, so wie er auch die Personen darin und deren Costüme schilderte. So hatte nun nach Herrn Eschricht's Ausdeutung der anfängliche Idiot bei mir und durch mich erfinden und lügen gelernt, wenn ich nicht etwa selbst der Erfinder dieses Luftschlosses gewesen sei, S. 110.*) Den höchst auffallenden Umstand, daß H. ungarische und polnische Wörter und Redensarten verstand, erklärt H. E. theils

ob er Etwas bemerke. Ich täuschte ihn jedoch zweimal, indem ich ihn fragte, ob er Nichts spüre, so daß es schien, als hätte ich die Bewegung gemacht, die aber unterlassen wurde. Er antwortete verneinend. So wie ich aber nun wirklich eine nur sehr schnelle und flüchtige Bewegung machte, drehte er sich um und sagte, nun sei es geschehen. In andern solchen Fällen blieb ich unbemerkt weit hinter ihm zurück, so daß er nicht wußte, noch wissen konnte, was ich hinter seinem Rücken vorhatte und that. Die Sache ist hiemit außer allen Zweifel gesetzt, und es ist eine pure Unverschämtheit, Hausern dennoch hiebei zum Betrüger und mich und Andere zu betrogenen Phantasten und Dummköpfen zu machen.

*) Ich legte Anfangs gar kein Gewicht auf die Sache und glaubte, H. phantasire nur, bis ich, nicht ohne Beihülfe meines schärfer blickenden Freundes, Herrn v. Hermann, zu der Einsicht kam, daß H. sich etwas der Art nicht einbilden könne und daß jenes Schloß ganz sicher irgendwo existiren müsse, wie es auch Feuerbach mit aller Entschiedenheit erkannt und ausgesprochen hat, vergl. unten Cap. XII. u. Anhang Nr. III.

aus einem zufälligen Errathen ihrer Bedeutungen, theils aus der Pfiffigkeit des idiotischen Burschen, dessen mangelhaftes Gehirn somit weit mehr zu leisten vermochte, als sonst wohl dem vollkommensten gelingt. Nachdem derselbe z. B. so glücklich gewesen, das polnische Wort für Mutter zu errathen, rechnete er darauf, daß nun das Wort für Vater kommen werde und errieth auf diese Weise auch dies. Anderes verstand er aus dem Ton und der Geberde, womit es gesprochen wurde, worunter auch das Wort zaz, hundert, gerechnet wird, von welchem H. sagte, es bedeute eine große Zahl. S. 139 f.*)

*) Ich habe einen Auszug aus den Berichten des Herrn v. Pirch und des damaligen Candidaten Bäumler über jene sprachlichen Experimente und Entdeckungen im Anhange gegeben. H. v. Pirch ging sehr vorsichtig und zweckmäßig zu Werke; er nannte erst die ungarischen Wörter für Eins, Zwei, Drei, die Hausern außerordentlich auffielen, dann nannte er andere, welche keine Zahlen waren, dann das für hundert, welches H. für eine große Zahl erklärte. Einen ungarischen Fluch sprach H. v. P. ohne ihn zu accentuiren; H. erkannte ihn gleichwohl für das, was er ist. Er verstand die polnischen Namen für Mutter und Vater. Ein Paar Phrasen, wie „Komm mein Junge," und dann späterhin auf einem Spaziergange, „meine Alte oder Kindsfrau," zusammenhanglos ausgesprochen, erinnerte H. wirklich an eine solche Person und ihr Benehmen. Den Ausdruck für „mein Lieber" übersetzte H. richtig; lateinische Wörter dazwischen gesprochen, blieben unverstanden; ein darauf, als wäre es auch ein lateinisches, folgendes Wort aus jenem Sprachkreise erregte entsprechende Ahnungen. An ein ungarisches Kinderspiel mit den Kolben und Körnern des Kukuruz oder türkischen Waizens wurde H. durch den Anblick dieser Gegenstände erinnert; so auch an die dortige Zubereitung dieses Nahrungsmittels. Die

„H. starb als Lügner und Betrüger, getroffen von seiner eigenen Hand" S. 170. Gleichwohl war in diesem Lügner, Betrüger und Selbstmörder eine bloße durch die Welt verdorbene „Kinderseele," gleichwohl war er nichts Anderes, als ein „armer, irregeleiteter Idiot," mit welcher noch ganz zuletzt wiederholten Versicherung und einem wehmüthigen Seufzer über „die Erbärmlichkeiten dieser Welt" das nicht nur scharfsinnige und geistreiche, sondern gelegentlich auch erbauliche und salbungsreiche Buch zu seinem rührenden Abschlusse kommt.

Herr E. hat auf diese Weise allerdings einen sehr gründlichen und schlagenden Beweis geführt, nicht zwar diesen, daß H. erst ein so jämmerlicher Dummkopf und Tölpel gewesen und sich dann in einen so großen Schalk und Streichemacher verwandelt; wohl aber, daß er selbst, H. E., von der Natur sehr idiotisch ausgestattet worden, es dann aber gleichwohl zum dänischen Etatsrath und Professor der Physiologie zu Kopenhagen gebracht. Er wendet auf H. den Spruch an: „Hans kommt mit seiner Dummheit fort," was aber auf ganz andere Leute passen möchte, als auf den Beklagenswerthen, der das kurze Glück, das er machte, theuer genug bezahlen mußte und noch fortwährend muß, da man noch jetzt nach so vielen

---

Richtigkeit der Sache ist hiemit über allen Zweifel und über alle vernünftige Anfechtung erhaben.

Jahren seinen blutigen Schatten aus dem Grabe ruft, um ihn mit Schimpf und Schande zu bedecken. Die wahren Idioten pflegen so traurige Schicksale nicht zu haben; sie genießen das unverdiente Glück, das ihnen wird, in aller Ruhe und Sicherheit; kein Mörder naht ihnen, am allerwenigsten bohren sie sich mit eigener Hand den Dolch in's Herz. Sie wandeln auf Rosen ihren Lebenspfad; Ehre und Auszeichnung ist ihr Loos, und wenn sie scheiden, so schwimmt die Welt in Thränen und betrauert einen unersetzlichen Verlust.

III.

Der durch Binder und Feuerbach in die Welt gebrachte Hauserische „Roman" ist Nichts, ein purer Unsinn, die größte Absurdität und Monstrosität, die man sich denken kann; welcher kluge Mensch wird an solche Märchen und Phantome glauben! — Aber wie bildete sich dieses romantische Ungeheuer?

Nichts ist natürlicher und begreiflicher, als dieser Vorgang, so wie man ihn jetzt in Herrn Eschricht's trefflichem Werke auseinandergesetzt findet. Die Einwohner Nürnberg's, die hier unter dem Namen „der guten Nürnberger" bespöttelt werden, sind Einfaltspinsel, ein cretinischer Menschenschlag, der alles Mögliche zu glauben und sich einzubilden im Stande ist. Die bei der Sache speciell betheiligten und bethätigten Persönlichkeiten waren zwar nicht alle aus Nürnberg gebürtig oder da eingebürgert; was thut's? Sie waren dennoch lauter Schwachköpfe, Enthusiasten, Sonderlinge, Narren und Tollhäusler, unter

welchen ich selbst die Ehre habe, den ersten Rang einzunehmen. Ja, das ganze Publikum war verrückt, ein epidemischer Wahnsinn beherrschte die Welt und — kein Eschricht war da, dem Uebel zu steuern; die Welt mußte noch Decennien lang warten, bis diese glänzende Erscheinung am Himmel der Wissenschaft und Literatur aufging und ein so klares, alle mystischen Dunkel und Thorheiten siegend vertreibendes Licht verbreitete. Vor Allen war es Rittmeister Wessenich, jener Officier, an den H. zunächst gewiesen worden war, der eine so irrige Auffassungsweise begründete, S. 12 und 65. Dann lieferte auch das Nürnberger Polizeigericht ein falsches Fundament und schmuggelte ein subjektives Urtheil ein, S. 43 und 65. Ferner war der Gefangenwärter Hiltel, obwohl verständig, erfahren und geübt, wie S. 17, 18, 26 zu lesen, doch zugleich ein schwacher, in seinen Gefangenen vernarrter Mensch, der immer und überall von seinem Schooßkinde sprach, S. 45. Frau Binder, weiblich schwach und verliebt, half mit, S. 66. Ihr Gatte, der Bürgermeister, ein nach S. 72 braver und wahrheitliebender Mann, war dennoch zugleich einer der albernsten und willkührlichsten Phantasten, die es geben kann; er brachte die abenteuerliche Geschichte vollends zu Stande, indem er sie aus dem zu jeder gewünschten und in den Mund gelegten Antwort bereiten Knaben künstlich herauslockte; „der ganze Roman war schon, so zu sagen, fertig

zum Abgang in die Druckerei, noch ehe H. selbst etwas Anderes davon wußte, als was er trotz seiner geistigen Stumpfheit aus den Blicken und Mienen seiner Umgebung und dem heimlichen Geflüster derselben hatte errathen können," S. 64 f. Der Präsident v. Feuerbach war eingenommen und ungeschickt, die Sache in ihrer reinen Einfalt zu sehen, S. 136. Er übertrieb, und sein Eifer war krankhaft, S. 85. Er war ganz blind für den wahren Grund der körperlichen und geistigen Gebrechen des Findlings, S. 82; vom Schwindel ergriffen, S. 44; von einem bethörenden Gifte angesteckt, S. 159, und für alle Vernunftgründe unzugänglich, S. 136. So auch Dr. Osterhausen, ein gelehrter und geachteter alläopathischer Arzt in Nürnberg. Derselbe, sagt H. E., S. 146, ging in seiner Verblendung so weit, daß er amtlich erklärte, die Kniee Hauser's hätten eine nur aus lange anhaltender Ausstreckung zu erklärende Beschaffenheit. Ich selbst endlich, der Hauptnarr, der hirnverbrannteste Mensch, der unter der Sonne wandelt, machte den Unsinn voll und richtete den Findling durch meine thörichte und verkehrte Behandlungsweise auch moralisch zu Grunde.

„Als H. diesem Professor anvertraut wurde, da war er noch ein armes, sehr beschränktes, aber unschuldiges Kind. Unter seiner Leitung wurde er nach und nach ein eitler Narr, ein Gaukler, ein Lügner. Da er sein Haus

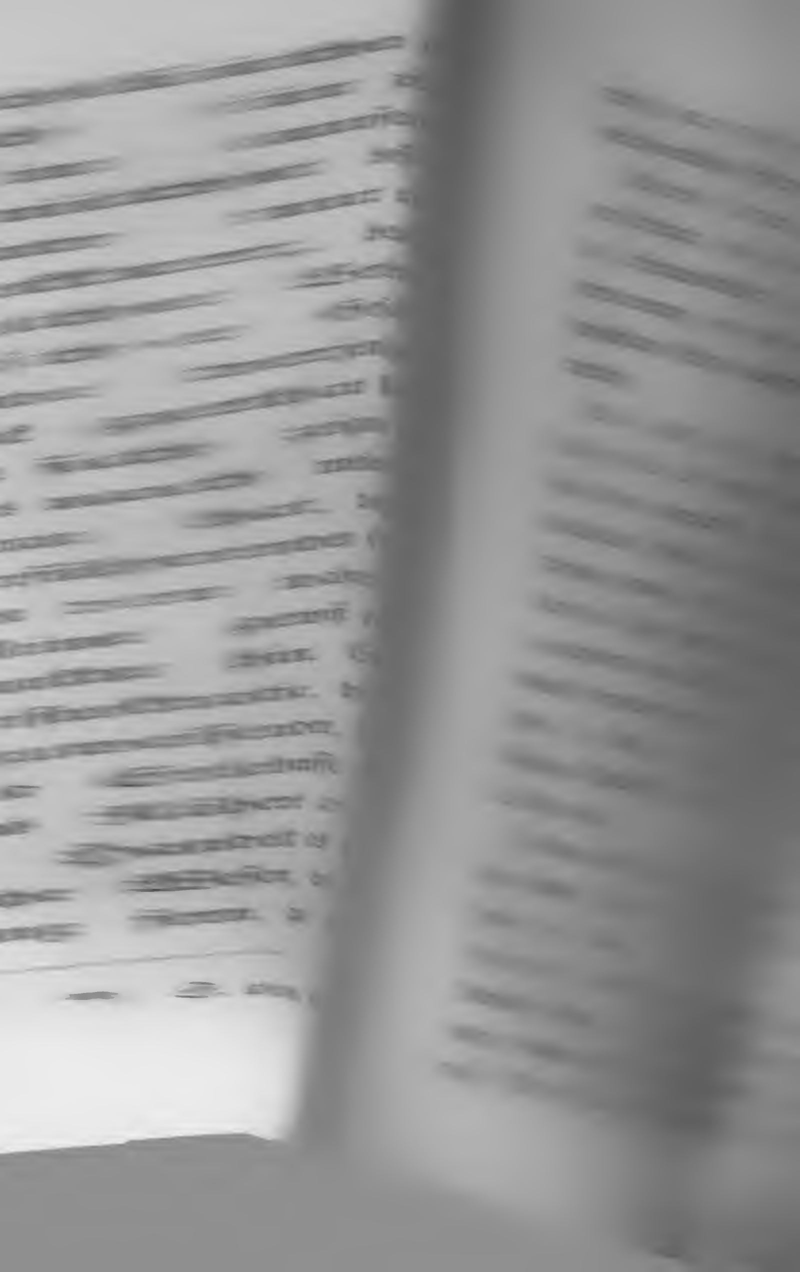
verließ, war er ein so vollendeter Betrüger, wie es eine idiotisch-einfältige Person überhaupt zu werden vermag."

Nicht doch! Er war, wenn er betrog, ein so vollendeter Betrüger, wie es nur ein mit den besten Organen und Verstandeskräften versehenes Menschenwesen zu werden vermag; oder wie es vielmehr nur ein mit übermenschlichen Kräften ausgerüstetes Individuum zu werden vermöchte.

Und da hätte ich in moralischer Beziehung in der That sehr übel auf diesen jungen Menschen und anfänglichen Idioten eingewirkt; aber ich hätte an ihm doch in intellectueller Hinsicht ein Meisterstück der Heilung und Erziehung gemacht, wie noch keines vorgekommen. Ich hätte den in Folge einer mangelhaften Gehirnorganisation an angeborener und unheilbarer Stumpfheit und Geistesschwäche Leidenden dennoch vollständig curirt und in einen großen, die Welt in unbegreiflicher Weise zu dupiren befähigten Schlaukopf verwandelt. Das mache mir einmal Einer nach!

Ich kann mich freilich dieses Kunststückes nicht so ganz allein rühmen, sofern auch noch Andere dabei im Spiele gewesen sein sollen. Namentlich war nach S. 152 Feuerbach's „Verblendung" Schuld, daß H. „ein erbärmlicher Lügner, ein feiger Betrüger und Meineidiger wurde," welcher letztere Vorwurf sich auf den Eid bezieht, den H. 1829 auf seine Aussagen abgelegt hat.

Mehr zur Belustigung meiner Leser, als zu meiner Rechtfertigung, will ich einige der speciellen Anklagen nennen, die H. E. wider mich erhebt. Unter den von ihm angegebenen Gründen, weßhalb ich nicht zum Lehrer und Erzieher des Findlings getaugt, sind z. B. diese, daß ich zu viel Gelehrsamkeit besessen und daß ich an meinem Zöglinge zu viel Antheil genommen. „Die gelehrtesten Leute," sagt er, „sind in der Regel keineswegs die besten Kindererzieher." Wenn die gelehrten Leute zugleich Pedanten und bornirte Köpfe sind, so ist es allerdings richtig. Deutschland aber und selbst das Ausland, wo ich auch als Dichter bekannt bin, und zwar als ein solcher, dem es eher zum Vorwurfe gemacht wird, zu wenig, als zu viel Pedant zu sein, wird über den Zopf lachen, den mir der unwissende Däne anhängen will. Was soll man vollends zu der Anklage sagen, daß ich „einen so hohen Grad von Theilnahme und Liebe für Hauser gefaßt?" Es wird zwar zugegeben, daß dies an und für sich kein allzu schwarzes Verbrechen gewesen; jedoch hinzugesetzt, daß meine Zuneigung zu dem unglücklichen Menschen „nicht wahrhafter und vernünftiger Natur gewesen, da sie ihre Entstehung dem ersten Anblicke verdankte und mit einer gewissen Bewunderung der merkwürdigen Eigenschaften verbunden war, die ich an ihm entdeckt zu haben glaubte." Die Welt erfährt hier zu ihrem gewiß nicht geringen Erstaunen, daß Romeo und Julie sich nicht wahrhaft geliebt, weil



al.
—
llen
ndet,
rklich
we=
durch
rchtbar
stellten
raus, und
Bedeutung
haben durfte
herbei, daß
ihn zu be=
er unzähligen
and Einflüssen
mir geschützt
so einrichtete,
len, daß jeder
Seite und von
der meinigen weg=
diesen Nutzen für
und Untersuchungen,
was er war, nehm=
lthümlich beschaffene,

sich ihre Leidenschaft auf den ersten Anblick entzündete. Zudem ist es gar nicht wahr und folgt nicht aus meinen Berichten, daß sich meine Zuneigung blos auf den ersten Anblick gegründet, da sie vielmehr auf fortdauernder Bekanntschaft und Beobachtung beruhte. Es heißt in meinen „Mittheilungen über Kaspar Hauser" I. S. 1: „Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwickelung Etwas beizutragen." An diesem Gang der Sache ist doch wohl, selbst vom Standpunkte prosaischer Nüchternheit aus betrachtet, Nichts auszusetzen. Weder deßhalb, daß mir der Findling ein persönliches, noch, daß er mir ein wissenschaftliches Interesse einflößte, verdiene ich Galgen und Rad. Nach H. E. freilich war meine Aufgabe nur diese, „ihm die eitlen Gedanken wieder aus dem Kopfe zu bringen, die im Thurme und bei Binder so vielfache Nahrung gefunden," d. h. ich hätte Herrn Eschricht's Ansicht von der Sache haben, und den sich damals mir und Allen so unwiderstehlich aufdringenden Ueberzeugungen gewaltsam entgegentreten sollen, wozu ich allerdings gar nicht aufgelegt war.

Eine weitere Beschuldigung bildet der Umstand, daß ich mir die Anstellung gewisser Experimente erlaubte, um Hauser's physische Beschaffenheit zu erforschen. Wenn ich das in einer zu rücksichtslosen, gehäuften, und in Folge

dessen nachtheiligen Weise getrieben hätte, so wäre der Tadel gerechtfertigt. Das war aber gar nicht der Fall. Die Versuche wurden mit äußerster Vorsicht angestellt — mit jener Vorsicht, die H. E. bei seiner grob materiellen Denkweise so wahnsinnig-übertrieben und lächerlich findet, die aber, wenn sie die bezüglichen Einwirkungen wirklich bis auf das reinste Nichts reducirt haben sollte, doch wenigstens den Gesundheitszustand Hauser's, der durch frühere Experimente gröberer und roherer Art so furchtbar gelitten hatte, nicht verschlechtert haben kann. Es stellten sich gleichwohl die thatsächlichsten Ergebnisse heraus, und dies führte, abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung der Sache, die ich doch ebenfalls im Auge haben durfte und mußte, für H. selbst den großen Vortheil herbei, daß man nun um so bestimmter wußte, wie man ihn zu behandeln hatte, und daß er auf diese Weise vor unzähligen peinlichen und krank machenden Eindrücken und Einflüssen geschützt werden konnte und wirklich von mir geschützt worden ist. Sofern ich diese Experimente so einrichtete, oder sofern sie auch wohl zufällig so ausfielen, daß jeder Gedanke an Betrug von Hauser's Seite und von Selbsttäuschung und Einbildung von der meinigen wegfallen mußte, hatten sie überdies auch diesen Nutzen für H. und die ihn betreffenden Urtheile und Untersuchungen, daß er als das erkannt werden mußte, was er war, nehmlich als dies in der That ganz eigenthümlich beschaffene,

sich keineswegs nur den betrügerischen Schein einer so abnormen Beschaffenheit gebende und nur unter der Voraussetzung ganz ungewöhnlicher Schicksale und Lebensumstände begreifliche Individuum. Das ist es aber eben, was Herrn Eschricht ärgert. Ich hätte den Findling wohl zu Tode experimentiren dürfen, wenn ich nur nicht solche Resultate gewonnen und geltend gemacht hätte.

Mitunter nimmt H. E. wohl eine theologische Miene an und schleudert mir namentlich S. 90, die furchtbar ernsten und pathetischen Worte entgegen: „Es ist sündhaft, Kindern in den Kopf zu setzen, daß sie übernatürliche Kräfte besäßen.“ Also nicht nur ein Narr, der närrischste von Allen, bin ich Unglücklicher, sondern auch ein Sünder, der dem seiner harrenden göttlichen Strafgerichte entgegenzuzittern hat. Von übernatürlichen Kräften ist indessen bei der ganzen Hauserischen Angelegenheit nie die Rede gewesen, sondern nur von ungewöhnlichen, krankhaften Schwächen und Reizbarkeiten, die man Hausern auch nur als solche darstellte und die ihm auf keine Weise zum Vergnügen gereichten, vielmehr in dem Grade qualhaft und lästig waren, daß er sehnlichst davon befreit zu werden wünschte, und sehr froh war, als sie sich zu mindern und zu verlieren begannen.

Genug! Es wäre zu weitläufig und ennuyant, so für meine Leser, wie für mich; ich müßte ganze Abhandlungen und Bücher schreiben und in ganz fern liegende Gebiete

des menschlichen Wissens und Forschens abschweifen, wenn ich auf Alles eingehen wollte, was H. E. wider mich vorbringt und zum Theil in einer für seine Untersuchung ganz unnöthigen und muthwilligen Weise bei den Haaren herbeizieht, um mich persönlich anzugreifen. Der Wahnsinn, womit ich behaftet sein soll, besteht ihm erstlich in gewissen Standpunkten, Denkarten und Anschauungsweisen, die nicht die seinigen sind, die man für Irrthümer halten, denen man polemisch entgegentreten kann, die ich aber doch mit ganzen innerhalb der gelehrten und gebildeten Welt existirenden und nicht sammt und sonders nur so ganz einfach in's Narrenhaus zu sperrenden Parteien gemein habe. Dann giebt es freilich auch Ansichten, die ich allein vertrete, und die vom herkömmlich Angenommenen in auffallendem Grade abweichen, deßhalb auch von meinen Gegnern am liebsten zu ihren Zwecken benützt und ausgebeutet werden. Ich habe mich insbesondere der Enthüllung gewisser tief versteckter historischer Thatsachen und Wahrheiten beflissen, die, wie Alles Unbekannte und Ungewohnte der Art, auf den ersten Anblick und ohne Kenntniß der Basis, auf der sie ruhen, allerdings sehr sonderbar und unglaublich erscheinen, zu denen ich aber nicht auf dem Wege willkührlichen Dichtens und Träumens, sondern auf dem eines ernsten, strengen und vieljährigen Denkens und Forschens gekommen bin, und die ich in meinen historisch-kritischen Werken aus-

führlich und mit der gehörigen Darlegung ihrer Gründe und Stützen erörtert habe. Aus diesen Werken nun pflegt man auffällige, boshaft outrirende und entstellende Auszüge zu machen, pflegt man Sätze herauszureißen und vor Augen zu stellen, die nicht nur all der in solchen Fällen so unumgänglich nöthigen Nachweise, Vermittlungen und Zusammenhänge beraubt, sondern auch auf das Unredlichste verfälscht und verunstaltet, mit reinen Lügen vermischt und so allerdings geeignet sind, Staunen und Lachen zu erregen. Ich habe schon oft und zum Theil sehr ausführlich darauf geantwortet, wie noch zuletzt gegen die den bezeichneten Charakter tragenden Angriffe eines Julian Schmidt.*) Ich mag es noch so oft thun, mag das Unziemliche und Unmoralische dieser Verfahrungsweise in ein noch so helles Licht setzen, mag das, was ich meine, noch deutlicher aussprechen und noch schlagender beweisen, als früherhin — umsonst! das schlechte Manöver, zu dem so wenig Geist, Witz und Wissen gehört, zu dem jeder Ignorant und jeder Bube befähigt ist, und dessen man sich schon darum schämen sollte, wird immer von Neuem wiederholt. So hat sich nun auch H. E. wieder dieser leichtfertigen und bequemen Methode bedient,

---

*) S. Otto Wigand's Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst Bd. I. Heft 1., wo schon alles Bezügliche der Breite nach berührt und auseinander gesetzt ist.

um dem Publikum zu zeigen, was ich nicht nur in Beziehung auf die Hauser'sche Angelegenheit, sondern überhaupt für ein verrücktes Subjekt sei. Der geführte Beweis liegt, die eingemischten willkührlichen Zusätze und Lügen abgerechnet, einfach nur darin, daß ich auf ganz absonderliche und ungewöhnliche Dinge gekommen, wie es zu meinem Troste auch einem Copernikus, einem Columbus, einem Salomon de Caux passirte, welcher letztere einem die Existenz der Dampfmaschine einleitenden Apparat erfand und deßhalb als offenbarer Träumer und Narr in den Bicetre gesperrt wurde, wo der Unglückliche wirklich wahnsinnig wurde. Das copernikanische System, die neue Welt, die Dampfmaschine waren dennoch keine Narrheiten, und meine Entdeckungen sind es wohl auch nicht, sind es wenigstens nicht schon deßhalb, weil sie so eigenthümlich und ungewöhnlich sind. Es ist mir indessen sehr gleichgültig geworden, was eine Welt davon hält, die Größere, als ich bin, eben so, ja noch schlimmer behandelt hat; ich bin es müde, mich gegen so rohe und bübische Verfolgungen zu wehren; nur um zu zeigen, was auch wieder dieser Gegner für ein Mensch ist, seien folgende Züge herausgefaßt.

Ich soll behauptet haben, der Pharao der mosaischen Erzählung sei nicht im rothen Meere, sondern beim Betreten der gefrorenen Behringsstraße ertrunken, indem das Eis derselben eingebrochen. H. E. soll nachweisen,

wo ich das gesagt habe, auf welcher Seite meines Buches so Etwas zu lesen ist, sonst steht er als Lügner da. Diese angebliche Behauptung von mir ist wirklich ganz nur eine Erfindung von ihm selbst, ein schlechter Witz, den er sich erlaubt, um mich lächerlich zu machen. Das möchte er immerhin thun, wenn er seine Fiktion nur als solche hinstellte; sie aber so ausdrücklich und bestimmt für einen Satz auszugeben, den er in meinen Büchern gefunden, ist ein Verfahren, wofür ich keinen Namen weiß, als etwa einen solchen, dessen ich mich als anständiger Autor nicht wohl bedienen kann.

Ich habe ferner in einem Aufsatze über den trojanischen Krieg die Vermuthung geäußert, daß in Troja ein grausamer Religionscult phönicischen Ursprunges und Charakters geherrscht, der die eigentliche Ursache des Krieges gewesen, welchen das humanere Griechenland wider diese Stadt geführt. Ich habe einige Namen trojanischer Helden auf diesen Cult bezogen, und aus dem Phönizischen zu erklären gesucht, doch ohne diesen Prinzen und Kriegern ihre reale Persönlichkeit abzustreiten, die ich vielmehr ausdrücklich anerkannt habe, wie namentlich in Beziehung auf Paris geschehen. H. E. dagegen meldet, ich hätte dieselben zu Götzen dieses Cultus und zu glühenden Opferöfen gemacht. Der Prinz Paris, sagt er S. 99, sei meiner Behauptung nach in eigener Person ein solcher Ofen gewesen. Das ist wieder eine reine Lüge.

Eben so, wenn ich behauptet haben soll, Helena sei in diesen Ofen hinein gesteckt und darin verbrannt worden. Es giebt eine Sage, nach welcher Helena gar nicht nach Troja gekommen, und dieser habe ich S. 217 des bezüglichen Werkes meine deutlich ausgedrückte Beistimmung gegeben, kann also nicht annehmen, daß Helena zu Troja geopfert worden sei. Eine Sage läßt sie allerdings geopfert werden, nehmlich in Scythien bei den Tauriern; und daß dergleichen Gräuel im Alterthum wirklich im Schwange gingen, daß man namentlich schöne Jungfrauen und Jünglinge opferte, ist bekannt genug und ich habe es in jenem Werke, S. 219, nachgewiesen. In Beziehung auf Troja weiß der Kundige, daß diese Gräuel sogar den Fall der Stadt überlebten. Die Lokrer, heimgesucht durch eine Pest, erhielten vom Orakel die Weisung, jährlich zwei Jungfrauen nach Troja zu senden. Sie thaten dies bis zum heiligen Kriege. Kamen die Jungfrauen unbemerkt in's Heiligthum, so wurden sie zu Tempeldienerinnen gemacht. Wurden sie aber bemerkt, so opferte man sie und warf die Asche in's Meer. Die verhöhnten Annahmen sind daher nicht lächerlich, sondern den Ueberlieferungen und historisch bekannten Thatsachen vollkommen gemäß.

Daß ich die verderbende Natur Apollon's, der die Pest sendet und „der Nacht gleich" schreitet, schon in seinem Namen erkannt, ist richtig. In einem großen Irrthume aber ist H. E., wenn er meint, daß dies eine

neue, mir besonders eigenthümliche und darum vogelfreie Meinung sei. Es ist im Gegentheil eine längst bekannte, philologisch gültige und sprachgemäße Etymologie; ja das griechische Alterthum selbst hat den Namen jenes Gottes so gefaßt und ausgedeutet, wie mehrere Stellen alter Autoren lehren.*) Ich bin hier also ganz gewiß nicht der irrsinnige, phantastische Thor, zu dem mich H. E. macht; ihm aber fehlen, wie man sieht, die Kenntnisse, welche nöthig sind, um über Gegenstände der Art mitsprechen zu können.

---

*) Siehe z. B. Aeschyl Agam., wo Kassandra ruft: „Απολλον αγυιευ τ᾽ απολλων εμος, Apollon, mein Geleiter und Verderber.“ Der Name bedeutet wörtlich den Verderbenden, von απολλω, απολλυμι, wie denn der Gott auch ουλιος in gleicher Bedeutung hieß. Wenn diese Namen dennoch anders erklärt werden, so sind das Ansichten Einzelner, die für mich nicht maßgebend zu sein brauchen.

IV.

Sofern Hauser's Natur und Erscheinung unter den „arzeneiwissenschaftlichen" Gesichtspunkt der Idiotie gestellt werden soll, nicht jeder meiner Leser jedoch mit dem in moderner Wissenschaft und Heilkunst herrschenden Gebrauche dieses Wortes und den von den Meistern des Faches darüber gegebenen Erklärungen bekannt sein möchte: so wird es nicht überflüssig sein, hierüber einige, auch wohl überhaupt nicht uninteressante Notizen einzuschalten.

Das Wort Idiot ist griechischen Ursprungs und bedeutete ursprünglich einen, der für sich ist, sein besonderes Wesen treibt. Im Gegensatze zu einem öffentlichen Beamten oder Magistrate hieß so ein Privatmann; dann ein plebejus, Einer aus der niedrigsten Klasse des Volkes, der zur Magistratur zu gelangen unfähig war; ferner im

Gegensatze zu Künstlern und wissenschaftlichen Männern vom Fache ein Laie; im Gegensatze zu denen, die Leibesübungen trieben, Einer, der sie vernachlässigte und sich in Folge dessen linkisch und ungeschickt benahm; daher endlich ein Dilettant, Stümper, Pfuscher, Ignorant. Hieran schließt sich seinem Begriffe nach das moderne Wort, franz. idiot, das ein in Hinsicht seiner Intelligenz mangelhaftes und zurückstehendes Individuum bezeichnet und eine namentlich pathologische Bedeutung erhalten hat, so daß Idiotismus oder, wie man zur Vermeidung einer Zweideutigkeit sagt, da Idiotismus auch eine sprachliche Eigenheit bezeichnet, Idiotie in das System der menschlichen Krankheitserscheinungen und physisch begründeten Seelengebrechen eingereiht ist, wobei die Fragen nach der Natur, den Symptomen, den Ursachen, den verschiedenen Arten, Formen und Graden, der Heilbarkeit und zweckmäßigen physischen und psychischen Behandlungsweise des Uebels ihre vielfach bethätigte Rolle spielen. Die wissenschaftlichen und sprachgelehrten Begriffsbestimmungen und Schilderungen desselben, die ich zur Hand habe, sind in der Kürze die folgenden.

Sauvages, Sagar, Vogel, Linnée, Cullen, Foderé, Willis erklären Idiotismus durch amentia, imbecillitas ingenii, fatuitas ingenii, morosis, demence innée, stupiditas; Pinel durch abolition plus ou moins absolue, soit des fonctions de l'entende-

ment, soit des affections du coeur; Esquirol durch un état particulier dans lequel les facultés intellectuelles ne se sont jamais développées; Belhomme durch un état constitutionnel dans lequel les fonctions intellectuelles ne se sont jamais développées. Reil sagt: „Ohnmacht des Verstandes, Schwäche aller Lebenskräfte heißt vorzugsweise Blödsinn, Idiotismus.“ Dr. Guggenbühl, der bekante Gründer und Direktor der ersten Heilanstalt für Cretinismus auf dem Abendberg,*) unterscheidet „Idiotismus d. h. Geistesschwäche bis zum Erlöschen der Seelenfähigkeit ohne körperliche Gebrechen,“ und „Cretinismus d. h. Geistesschwäche mit körperlichen Gebrechen;“ die „Imbecils,“ sagt er, stünden zwischen Idioten und Cretinen in der Mitte. Er erklärt den Cretinismus, „als ein hauptsächlich in fehlerhafter Ernährung begründetes Leiden,“ für heilbarer und die Cretinen für bildungsfähiger, als die geborenen Idioten. „Nach den bisherigen Erfahrungen,“ sagt er, „bringt man wenigstens ein Drittel der ersteren auf die gewöhnliche Stufe der Menschenbildung, vorausgesetzt, daß sie jung genug zur Behandlung kamen. Beispiele vollkommener Heilung cretinischer Kinder hat die hiesige Anstalt immer aufzuweisen, während noch niemals ein Idiot ge-

*) Sendschreiben an Lord Ashley, über einige Punkte des öffentlichen Wohles ꝛc. Basel 1851.

heilt worden ist." Sonst wird der Name Cretinismus auf eine nur an gewissen Orten vorkommende und in gewisse geographische Grenzen eingeschlossene Krankheitserscheinung angewandt, womit körperliche Entartung nicht immer verbunden ist. Cretinische Individuen ohne sichtbare physische Mängel, sogar mit schönem und starkem Körper werden in dem Werke über Cretinismus von Maffei und Rösch, Erlangen 1844, aufgeführt. Der Cretinismus ist hiernach eine Krankheit eigener Art, morbus sui generis, die auf endemischem Grunde ruht und nur in Gebirgsländern vorkommt. So auch nach Seguin: Il y a des idiots presque partout, et l'on signale au contraire des localités, où le crétinisme dévaste les populations etc. Le crétinisme est donc un mal géographiquement limité à certaines contrées etc. Le crétinisme doit être aussi peu confondu avec l'idiotie, que la cause avec l'effet; le crétinisme étant souvent cause de l'idiotie, et l'idiotie n'etant jamais cause du crétinisme. Seine Definition der Idiotie ist die folgende.

„L'idiotie est une infirmité du système nerveux, qui a pour effet radical de soustraire tout ou partie des organes et des facultés de l'enfant à l'action régulière de sa volonté, qui le livre à ses instincts et le retranche du monde moral.

L'idiotie, abstraction faite des maladies, des in-

firmités et des dégénérescences d'organes qui l'aggravent trop souvent, ne se présente que sous deux formes essentielles, qui sont:

1º L'affection chronique de tout ou partie des masses nerveuses, qui donne lieu à l'idiotie profonde.

2º L'affection partielle ou totale des appareils nerveux qui se ramifient dans les tissus et président à la vie de relation, d'où résulte l'idiotie superficielle.

L'idiot type est un individu qui ne sait rien, ne peut rien, ne veut rien, et chaque idiot se rapproche plus ou moins de ce summum d'incapacité.

Nun kommen wir auf Herrn Eschricht selbst, welcher sich, indem er Hausern als einen Idioten betrachtet, mit dem zu Nürnberg eine so plötzliche Metamorphose vor sich gegangen, über den von ihm in Anwendung gebrachten Begriff der Idiotie in folgender Weise erklärt.

Es ist ein auffallendes Mißverhältniß zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung in Folge mangelhafter Organisation des Gehirns, was wir hier vor uns haben. Der Körper des Idioten ist mehr oder weniger entwickelt und ausgebildet, während die Seele noch auf der Stufe der Kindheit weilt.*) Von ganz anderer Art sind die

*) Auch manche Cretinen erscheinen ganz wie Kinder, spielen mit Puppen und bezeugen eine Freude an bunten Gegenständen.

secundär Blödsinnigen, d. h. diejenigen, die sich in früherem Alter durch unnatürliche Laster, übertriebene geistige Anstrengungen, Gehirnerschütterungen, oder späterhin durch

---

In einem Dorfe, wo Cretinismus zu Hause, fand Rösch zwei männliche Subjekte von 20 und 22 Jahren, nicht blödsinnig, sondern vollkommen kindisch, mit schlummerndem Geschlechtsleben und demgemäß auch der äußeren Kennzeichen desselben ermangelnd, wie bei Kindern von 8 — 10 Jahren der Fall. Hiemit war allerdings auch eine zwergartige Körperbildung verbunden, die aber für den Cretinismus nicht charakteristisch ist, da es auch Cretinen von stattlichem Ansehen und mit athletisch gebautem Körper giebt. Eine von Rösch beschriebene cretinische Jungfrau spielte wie ein kleines Kind, war freundlich, wenn man ihr Zucker, etwas Buntes oder ein Stückchen Geld gab, das sie dann wohl in einen benachbarten Kramladen trug, um Zucker dafür zu erhalten. Maffei und Rösch, Cretinismus I. S. 136, 166 f. Unter diese auf der Kinderstufe zurückgebliebenen Jünglinge und Jungfrauen könnte man allerdings versucht sein, auch Hausern zu rechnen, wenn nicht so viel entscheidende Gründe vorhanden wären, ihn nicht als einen natürlichen, sondern als einen künstlich erzeugten Idioten d. h. einen unwissenden und geistig unentwickelten Menschen zu betrachten, der von Natur und Geburt seine volle menschliche Befähigung hatte und nur gewaltsam in seiner Entwicklung gehemmt worden war, wie es schon vom Nürnberger Polizeigericht so richtig und bestimmt ausgesprochen wurde, indem es erklärte: „Dieser junge Mensch ist weder wahnsinnig, noch blödsinnig, sondern offenbar auf die schändlichste und gewaltsamste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung entfernt gehalten und als Halbwilder aufgezogen worden;“ wo nur der Ausdruck „Halbwilder“ eine schiefe Vorstellung enthält. Jene cretinische Jungfrau wußte, daß sie für ein Geldstück Zucker bekommen könne; Hauser wußte mit einem solchen Nichts zu thun, als es seinen Rossen als Schmuck anzuhängen. Das war kein Zeichen von Idiotismus oder Cretinismus noch tieferer Art, wie man es nach Herrn

Trunk und Ausschweifungen ein Gehirn- oder Rückenmarksleiden zugezogen haben. Während die letzteren eine ärztliche Behandlung erfordern, kommt es bei den ersteren, diesen alten Kindern, nur darauf an, ihre Geisteskräfte zu wecken, sie im Gebrauche ihrer Sinne und Glieder zu üben, und sie die versäumte Erfahrungsschule durchmachen zu lassen. Als grundverschieden von den secundär Blödsinnigen mußten diese Menschen einen Namen haben, und so wurden sie Idioten genannt. Man versuchte es, sie wie kleine Kinder zu behandeln, man sah Erfolge davon, und so bildete sich eine Heilmethode, die in mehreren Ländern Eingang fand. Doch ist die richtige Erkenntniß und Behandlung solcher Individuen noch nicht so alt, als die Hauserische Geschichte. Erst vor ungefähr 20 Jahren traten in der Schweiz ein Guggenbühl, in Frankreich ein Eduard Seguin, in Preußen ein Sägert auf und widmeten sich der Sorge für diese Unglücklichen. H. erfuhr bei seinem Auftreten die verschiedenartigsten Beurtheilungen, keine traf das Rechte. „Auch konnte das gar nicht anders sein, zu der Zeit, da H. hervortrat," S. 27. Die Erkenntniß der eigenthümlichen

Eschricht auffassen müße, sondern eine bloße Unbekanntschaft mit der Sache bei vollkommener Verstandeskraft. Jene Jungfrau liebte den Zucker, den H. verschmähte; dies letztere war keine idiotische Idiosynkrasie, sondern ein bloßes Gewohnheitsresultat, eine Folge seiner vieljährigen Beschränkung auf Wasser und Brod.

Natur idiotischer Subjekte und der Behandlung, die sie erheischen, so wie die Versuche, ihre Zustände zu bessern, fallen erst in die Zeit, „da H. schon todt und halb vergessen oder wenigstens die reiche Literatur über ihn abgeschlossen oder auf Romane reducirt war,“ S. 30. „Gerade die Zweige der Wissenschaft, von denen die an H. beobachteten geistigen und körperlichen Eigenschaften ihre rechte Erklärung erhalten müssen, haben erst in den späteren Jahren die dazu nothwendige Entwicklung gefunden,“ S. 2. Warum fährt denn aber dann H. E. so wüthend über diejenigen her, die damals nicht aus individuellem und verschuldetem Mangel an Erkenntniß fehlgriffen, sondern dem allgemeinen Stand der Dinge gemäß gar nicht anders, als fehlgreifen konnten? Wie kann er denn fordern, daß man in H. nur den Idioten im Sinn und Geiste einer späteren, fortgeschrittenen Wissenschaft und Erkenntniß hätte sehen und behandeln sollen? Es lag ihm hier so nahe, war so sehr in der Natur und Consequenz der Sache begründet, in ruhig und verständig belehrender Weise zu Werke zu gehen, und die „dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft“ gemäße Erklärung zu geben, ohne Lebende und Todte so verächtlich zu behandeln und so feindlich anzugreifen! Die, wie aus seinen eigenen Relationen und Concessionen folgt, objectiv so ganz unnöthige Gereiztheit und Malice, die er in seinem „Unverstand“ herausgekehrt hat, verräth jedoch, daß ihn

nicht sowohl der reine, Achtung gebietende Wille und Wunsch, die Geschichte Hauser's wissenschaftlich aufzuklären, als vielmehr ein sich seiner Schwäche wohl bewußtes und darum so fanatisches Parteiinteresse getrieben, wobei es im Grunde nur darauf ankam, gewisse, dieser Denkart überhaupt mißliebige und unbequeme Thatsachen hinwegzuräumen und die dieselben gewichtvoll bezeugenden Persönlichkeiten als erbärmliche Düpen, Thoren und Tollköpfe der Verachtung Preis zu geben und um ihren Credit zu bringen.

V.

Es folgt nun der ganz bestimmte, ausführliche Beweis, daß H. kein in dem von H. E. bezeichneten Sinne idiotisches, an natürlichem Stumpfsinn leidendes und in Folge dessen in seiner Geistesentwicklung zurückgebliebenes, sondern ein von Natur mit hinlänglichen, eine Zeit lang, und auch sonst noch zwischendurch und theilweise, sogar in hohem und seltenem Grade hervortretenden Geisteskräften versehenes Individuum gewesen. Es erhellt dies vor allen Dingen aus den vielfältigen und einstimmigen Aussagen derjenigen, die den jungen Menschen in den ersten Zeiten seines Auftretens gesehen, gekannt, beobachtet und studirt haben, so daß es eine wunderbare Keckheit ist, all' dem, ohne selbst Augenzeuge und Beobachter gewesen zu sein, so enschieden entgegenzutreten, wie sich H. E. zu thun erdreistet.

Schon in dem Briefe, welcher Hausern mitgegeben wurde, ist von der außerordentlichen Gelehrigkeit desselben die Rede: „Wenn er Eltern hätte, wie er keine hat, so wäre er ein gelehrter Bursche geworden. Sie dürfen ihm nur Etwas zeigen, so kann er es schon.“ Da dies so sehr mit allen sonstigen Beobachtungen und Aussagen stimmt, so beruht es wahrscheinlich auf einem realen Grunde, und giebt in diesem Falle zu erkennen, daß H. nicht erst, wie H. E. will, durch die Aufregungen, mit denen sein Eintritt in die allgemeine Menschenwelt begleitet war, aus einem idiotischen Seelenschlafe geweckt worden ist.

Zu Nürnberg sprach der damalige Gefangenwärter Hiltel, über dessen einfach-verständiges Wesen, Erfahrenheit und Glaubwürdigkeit nur eine Stimme ist, die Ueberzeugung aus, daß H. „nichts weniger als simpelhaft und verwahrlost von Natur, sondern vielmehr auf unbegreifliche Weise von aller Ausbildung und geistiger Entwicklung zurückgehalten worden sein müsse.“ So nach Feuerbach's Bericht. Dasselbe sprach der Mann auch nach Stanhope's Bekanntmachungen aus, der dieses Zeugniß seinen Zwecken gemäß hervorgehoben hat. Es lautete folgendermaßen: Hauser hatte einen mächtigen Verstand; er erlernte gleich Alles und vergaß es nicht wieder. Er lernte in drei Tagen ein Stück auf dem Clavier, und gefiel mir durch seine Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit so sehr, daß ich ihn behalten hätte, wenn ich

ohne Kinder gewesen wäre.*) H. E. hat diese Aussage keineswegs übersehen, denn er führt sie S. 113 seines „Unverstandes“ an und bemerkt, daß Hiltel in Hauser einen Menschen von „mächtigem Verstande“ erkannt. Wie kann und darf er diesen gleichwohl für einen Idioten, einen „armen Stumpfsinnigen“ erklären?

In Binder's Bekanntmachung vom 7. Juli 1828 ist von Hauser's „hellem und weittragendem, doch gegen den Eindruck des Tageslichts sehr empfindlichem Blicke“ die Rede. Es heißt ferner daselbst: „die Natur habe ihn mit den herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens reich ausgestattet.“ **) So konnte doch bei Gott ein vernünftiger Mensch nicht von einem geistesstumpfen und schwachsinnigen Knaben sprechen! Und Binder war ein sehr intelligenter Mann. Für H. E. freilich ist Niemand vernünftig und intelligent, der etwas seiner Meinung und Absicht Zuwiderlaufendes beobachtet und bezeugt; aber es ist vielmehr dieser Unglaube an glaubhaft berichtete Thatsachen und diese Zurückweisung und Herabsetzung ehrenhafter und gewichtvoller Zeugen etwas Unvernünftiges und Unsinniges.

---

*) Feuerbach S. 33. Merker, Wicht. Aufklär. S. 18. Stanhope, Materialien S. 90, 54 f.

**) Frei, geheimnißvolle Geschichte Kaspar Hauser's. Berlin 1834. S. 15 f.

In Feuerbach's Schrift über Kaspar Hauser finden sich folgende Schilderungen. „Die Neugier und der Wissensdurst, so wie die eiserne Beharrlichkeit, womit H. bei einer Sache aushielt, die er zu lernen oder zu begreifen sich vorgesetzt hatte, überstiegen jede Vorstellung und waren in ihren Aeußerungen wahrhaft herzergreifend." — — „Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, nächst dem Schreiben, war das Zeichnen, wozu er eben so viel Fähigkeit, als Beharrlichkeit mitbrachte. Seit mehreren Tagen hatte er sich die Aufgabe gemacht, das lithographirte Bild des Bürgermeisters Binder abzuzeichnen. Ein großer Pack Quartblätter war mit diesen Kopien vollgezeichnet; sie lagen, wie sie entstanden waren, in langer Reihenfolge aufeinander. Ich ging sie einzeln durch; die ersten Versuche glichen ganz den Produkten kleiner Kinder, die ein Gesicht gezeichnet zu haben meinen, wenn sie eine Figur, die ein Oval vorstellen soll, und ein Paar wunderliche Schnörkel nebst einigen langen Strichen darin auf das Papier hingesudelt haben. Doch fast in jedem der folgenden Versuche waren Fortschritte sichtbar, so daß sie einem Menschengesichte immer ähnlicher wurden, und endlich das Original, wiewohl noch ziemlich roh und unvollkommen, bis zur Kenntlichkeit darstellten. Ich äußerte ihm über seine spätesten Versuche meinen Beifall; er aber zeigte sich unbefriedigt und gab mir zu verstehen, er werde das Bild noch vielmal zeichnen müssen, bis es ganz recht sei."

— — — — — — „Von seinem erstaunungswürdigen, eben so schnellen, als zähen Gedächtnisse bekamen wir bald die auffallendsten Proben. Bei jedem der vielen kleinen und großen Dinge, bei jedem Bild und Bildchen in seinem Haushalt nannte er uns den Namen und den Titel der Person, von der er es zum Geschenk erhalten hatte, und wenn hiebei verschiedene Personen mit demselben Hauptnamen vorkamen, so unterschied er sie entweder durch ihre Vornamen oder durch andere Prädikate. Ohngefähr eine Stunde, nachdem wir ihn verlassen hatten, trafen wir mit ihm auf der Straße zusammen, als er eben zu Herrn Bürgermeister Binder geführt wurde. Wir redeten ihn an und als wir ihn aufgefordert, uns unsere Namen zu sagen, nannte er jeden von uns, ohne sich zu besinnen und zu stocken, mit unseren vollen Namen sammt Titulaturen, die doch für ihn nur baarer Unsinn sein konnten. Dr. Osterhausen machte zu einer andern Zeit die Erfahrung, daß er, nachdem man ihm einen Blumenstrauß gezeigt und die Namen der einzelnen Blumen vorgesagt hatte, mehrere Tage nachher jede dieser Blumen wieder zu erkennen und mit ihrem Namen zu bezeichnen wußte.“*)

In einem Briefe an Elise von der Recke vom 20. September 1828 sagt Feuerbach: „H. ist ein Mensch von den herrlichsten Anlagen, begabt mit der schnellsten

*) Feuerbach a. a. O. S. 71 ff.

Fassungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtnisse. Seine Fortschritte sind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, das lernt er in Tagen. Er spricht schon vollkommen verständlich und zusammenhängend, nur construirt er oft noch die Sätze wie ein Kind; seine Handschrift ist fest, beinahe schön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteste Tochter, die ihn zu Nürnberg besucht und dann beschenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für sich selbst fing er zu zeichnen an, und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortschritte. Sieht er eine Kunst oder Fertigkeit üben, die ihn interessirt, gleich will er sie lernen, läßt sich zeigen, wie man es macht, und ahmt es in einem oder einigen Tagen schon bis zu einer gewissen Vollkommenheit nach."*)

Herr v. Pirch sagt von H.: „Er ist ein hübscher junger Mann, untersetzt, kräftig gebaut mit blondem Lockenkopf, einem weißen, zarten Gesicht, nachdenkenden blauen Augen, herabgebogener Nase und einem bald freundlichen, bald sehr ernsten Mund." Und: „Ich hatte Gelegenheit zu sehen, mit welcher Leichtigkeit sich das unbefangene Wesen über Alles ausdrückt und welche Freundlichkeit und Herzlichkeit in seiner Natur liegt. **)

*) „Feuerbach's Leben und Wirken." Leipz. 1852. II. S. 273 f.

**) Hitzig's Annalen Bd. VII. S. 452 f. 455. Vergl. die Beschreibung Osterhauser's ebendaselbst Bd. IX. S. 417.

Graf Stanhope in einem Schreiben an den Lehrer Meyer in Ansbach sagt: „H. sei mit einer wunderartigen Fähigkeit, Alles schnell und genau zu beobachten, mit einem Scharfsinn, der ihm die Mittel darbot, die Gemüther zu lenken, mit einer Besonnenheit und Gewandtheit, die durch lange Erfahrung, und mit einer Schlauheit, die durch sorgfältige Uebung gebildet zu sein schien, begabt gewesen.“ *) Man erkennt zwar in dieser Schilderung die feindliche Absicht des Mannes, H. zum Betruge zu qualifiziren; aber er hätte doch nicht so sprechen dürfen, wenn H. nicht wirklich viel Intelligenz gezeigt hätte. Um auf die von Stanhope nachträglich gesammelten Aussagen zurückzukommen, auf welche so viel Gewicht gelegt wird, so hat ein Polizeibeamter und Protokollführer nach S. 88 der „Materialien“ angegeben: „H. hatte einen ruhigen, forschenden Blick und sah nicht schwachsinnig aus. Er hat die Feder recht ordentlich gehalten und seinen Namen sehr leicht geschrieben.“ Der Polizeisoldat Bleumer, von welchem H. auf seinen Gängen geführt wurde, sagte, er habe „frische Augen“ gehabt, daselbst S. 89. Ich selber berufe mich auf diese Berichte nicht. Was aber Herrn Eschricht betrifft, der sich sonst mit so viel Vertrauen

---

*) Materialien S. 107. Vergl. S. 101, wo von Hauser's außerordentlicher Fähigkeit, alles schnell und genau zu beobachten, die Rede ist.

und Vorliebe an Stanhope's Mittheilungen hält und die von diesem beigebrachten Zeugenaussagen als so gültige und entscheidende Instanzen behandelt, so ist es ihm nicht erlaubt, sich in einzelnen beliebigen Fällen abweisend und verwerfend dagegen zu verhalten und namentlich, sowohl der eigenen Schilderung des Grafen, als denen der Zeugen entgegen, die derselbe in's Feld führt, von einem schwachsinnigen, idiotischen Knaben mit starrem, stumpfem Blicke zu sprechen. Von den Relationen, die St. S. 82 ff. beibringt und geltend macht, stimmt nicht eine einzige mit einer solchen Vorstellung überein. Einige der namhaft gemachten Zeugen äußern vielmehr Verdacht und wittern Verstellung und Hinterlist, was wohl zu Merker's und Stanhope's Spitzbuben- und Gaunertheorie, aber nicht zu Herrn Eschricht's idiotischer Hypothese paßt.

In dem Berichte, den ich selber im September 1828 erstattete,*) erklärte ich mich folgendermaßen: „Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Beobachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten Nichts bei ihm, er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Grenzen an und will absolut befriedigt sein. In Hinsicht des mündlichen Ausdruckes ist er so weit, daß man sich

*) Mittheilungen 1. Heft S. 7.

mit ihm über Alles, was in dem nun verhältnißmäßig schon sehr weiten Kreise seiner Vorstellungen und seiner Fassungskraft liegt, ohne große Schwierigkeit verständigen kann."

Aus meinen handschriftlichen Aufzeichnungen und Bemerkungen hebe ich Folgendes aus.

Am 26. Mai 1828 war H. zu Nürnberg erschienen, beispiellos unwissend und unbekannt mit Menschen und Welt; nur ein paar eingelehrte Phrasen plappernd und so sehr Kind der Seele nach, daß er noch einige Zeit nachher nicht ich sagen konnte, sondern von sich selbst in der dritten Person sprach, Lebloses für Lebendes, organische Naturprodukte für Machwerke der Menschenhand ansah, keinen Scherz begriff u. s. f. Nach ungefähr drei Monaten, zu Ende August's, drückte er sich schon ziemlich geläufig und verständlich aus, beurtheilte richtig und ohne weitere Confusion Lebendiges und Todtes, Organisches und Unorganisches, unterschied Ernst und Scherz und hatte es gern, wenn man mit ihm spaßte, so wie auch in seine eigenen Aeußerungen und Antworten viel Humor kam; die Thätigkeit seines Geistes war nicht nur auffassend und nachahmend, sondern auch produktiv; er entwarf, wiewohl in noch sehr mangelhafter Form, Briefe und Aufsätze; auch hatte er das Schachspiel begriffen. Zu Anfang Septembers fing er an eine Geschichte seiner bisherigen

Lebensschicksale aufzusetzen, wobei er den Eigensinn hatte, sie Niemand zu zeigen, bis sie fertig sein würde. *)

Ueber seine Gedächtnißkraft finde ich in meinen Papieren Folgendes bemerkt: Fast von Allem, was ihn betraf, vermochte er anzugeben, vor wie viel Tagen und Wochen es geschehen war. Er wußte, wie oft er seine Suppe, seine Chocolade, seinen Milchbrei gegessen. Von seinen Damenspiel- und Schachpartien konnte er sagen, wie viel er mit jeder einzelnen Person gespielt habe. Von fünf Partien des Damenspiels, die er gespielt, war er im Stande den Gang jeder einzelnen der Reihe nach herzusagen. Von jedem der vielen Dinge, die ihm geschenkt worden, wußte er zu sagen, wer es ihm gegeben; sogar von mehreren Vierundzwanzigkreuzer-Stücken konnte er, vermöge der verschiedenen Schmutzflecken, die sie hatten, einzeln angeben, von wem er sie erhalten hatte — „der arme Stumpfsinnige!“ Er wußte die Namen vieler Hunderte von Personen, die ihn besucht, oder die er sonst kennen gelernt hatte. Einige Zeit vor meiner Bekanntschaft mit ihm sagte man ihm einmal 22 und dann wieder 34 Namen von Personen vor, die er, ohne irre zu werden oder einen davon zu vergessen, nachher wieder nennen konnte. An einem öffentlichen Orte sagte man ihm 45 Namen an-

*) Er versteckte das Manuscript unter sein Bett, damit es Niemand finden und lesen solle. Bei der Aufsetzung dieser Geschichte wenigstens hat also Niemand einen Einfluß auf ihn ausgeübt.

wesender Personen, die er, ohne zu fehlen, nachher wieder nannte. Er merkte in diesen Fällen auch die beigefügten Bestimmungen des Standes und Amtes. Er behielt nie gehörte, zum Theil langgedehnte Titel und Benennungen, die nur sinnlose Laute für ihn waren, wie Major, Oberst, Actuar, Offiziant, Adjutant, Oberlieutenant, General-lieutenant, Cavallerieregiment. Kaum glaublich ist, was er später, nachdem diese große Gedächtnißkraft abgenommen hatte, gegen mich behauptete: er habe Alles, was ich im Thurme die drei Wochen, in welchen ich vor seiner Erkrankung täglich zu ihm gekommen, mit ihm gesprochen hatte, wörtlich behalten und Anderen öfters Wort für Wort wiederholt; er habe bis zu jener Erkrankung kein Wort vergessen, so daß er in der dritten Woche noch Alles der Ordnung nach hätte hersagen können.

Seitdem er zu reflectiren und zu forschen begonnen, arbeitete sein Kopf unaufhörlich; vorzüglich Morgens und Nachts vor dem Einschlafen drängten sich ihm eine Menge von Reflexionen und Problemen auf; auch auf Spaziergängen und Spazierritten war er zuweilen lange stumm und dachte über Etwas nach, was ihm noch nicht klar geworden. So z. B. im Beginne des Octobers 1828 auf einem Spaziergange, wo ihn der Anfang des Evangeliums Johannis beschäftigte, und auf einem Spazierritte, wo er darüber nachsann, was er einem gewissen Zuge, womit ich das Schachspiel zu beginnen liebte, entgegenzusetzen habe.

Ein vollkommneres Gegenbild des Stumpfsinnes und der Geistesschwäche läßt sich nicht denken, und ein solches stellte dieser Mensch in jeder Rücksicht dar.

Weitere Thatsachen sind folgende. Wenn man ihm einen Buchstaben vorschrieb, den er noch nicht geschrieben hatte, so zog er zuerst die Feder oder den Bleistift über den vorgeschriebenen Buchstaben hin und machte ihn dann aus freier Hand mit großer Richtigkeit. So war es schon, als ich ihn kennen lernte.

Im August und September 1828, als er krank war und geistige Anstrengungen zu meiden hatte, wurde er unter Anderem mit Papparbeiten beschäftigt. Er machte deren im September zum Theil von solcher Reinheit und Schönheit, daß sich kein Buchbinder derselben zu schämen gehabt hätte. Die Kästchen, die er gemacht, pflegte er an Personen zu verschenken, die ihm werth waren, oder denen er Dank schuldig war. Ein sehr schönes Nähpult erhielt Frau Binder von ihm. Er hatte bei dessen Verfertigung die Tischlerarbeit nach Anleitung eines Schreinermeisters gemacht; es war die einzige Arbeit der Art, die er zu Stande brachte, weil ihm das dabei entstehende Geräusch zu wehe that. Im Hause machte er vom September an mit seinem Handwerkszeuge den Tausendkünstler; wo Etwas fehlte, da war er bei der Hand und half — „der arme Stumpfsinnige!"

Daß er bei so großem Geschick und Talent in jeder

Art von Fertigkeit so leicht das Reiten lernte, ist kein Wunder. Es kommt dazu, daß sein Geist eine große Gewalt über seinen wiewohl so schwachen und reizbaren Körper übte, wenn er für Etwas ganz besonders eingenommen war; das Reiten liebte er leidenschaftlich und daher konnte er auch viel darin leisten, ohne zu ermatten und Nachtheil zu verspüren. Seine Haltung, sein Muth, die richtige Führung des Pferdes sogleich bei den ersten Versuchen setzten in Erstaunen; der Stallmeister sagte: Mancher gehe zwei Monate lang bei ihm zur Lehre und sitze nicht so gut zu Pferde. Er hatte sich, ehe er noch auf das Pferd kam, vom Zusehen Alles abgemerkt und wußte es besser, als diejenigen, die der Stallmeister eben erst vorgehabt hatte. Er spürte Nichts am Gesäße, das durch das jahrelange Sitzen und Rutschen abgehärtet sein mochte; doch allerdings Etwas an den Schenkeln, was bei Feuerbach eines Schreibfehlers wegen, der in die für ihn gefertigte Abschrift meiner Bemerkungen gekommen, unrichtig angegeben ist. Ebenso verhält es sich mit dem türkischen Pferde, das er zu besteigen verlangt haben soll. Es heißt in meinen Nachrichten: „Als der Stallmeister zu Anfang Octobers ein tückisches und eigenwilliges Pferd getummelt hatte, verlangte es H. zu reiten, da ihn der Anblick mehr gereizt als erschreckt hatte.*) Im August 1829

*) So traurig sieht es mit geschichtlichen Wahrheiten aus, daß

ritt er auf die alte Veste und wieder zurück; dagegen thaten ihm um dieselbe Zeit von einigen Gängen, die er gemacht, die Füße so weh, daß er sich ein paar Stunden früher, als gewöhnlich, zu Bette legte. Auf manche Vortheile beim Reiten kam er von selbst. Gleichwohl mußte er diese Kunst erst lernen und brachte sie nicht, wie man angenommen und vorgegeben hat, schon nach Nürnberg mit; ich kann das bezeugen, weil ich bei allen den betreffenden Scenen als aufmerksamer Beobachter zugegen war. Die albernen Hypothesen, die man auf Hauser's Reitkunst gebaut hat, fallen daher in Nichts dahin. Merker meinte, er sei ein seiner Bande entlaufener englischer Reiter. Mit demselben Rechte hätte man sagen können, er sei ein entlaufener Buchbinderlehrling, da er so schöne Papparbeiten, und das ebenfalls mit besonderer Liebhaberei, zu machen pflegte.

Man lese und bedenke ferner auch die klugen und feinen Bemerkungen und Antworten Hauser's, die man bei Feuerbach und mir verzeichnet findet. So sagte er

sie zuweilen selbst bei dem redlichsten Willen derjenigen, welche sie aufzeichnen, durch die elendesten Zufälle entstellt und verfälscht werden und dann freilich der Kritik die bedenklichsten Blößen bieten. Merker hatte gar nicht Unrecht, wenn er gegen Feuerbach die Bemerkung machte, daß Neulinge im Reiten nicht sowohl am eigentlichen Gesäße, als an den Obertheilen der Schenkel Verletzungen erleiden und daß daher die Abhärtung des Gesäßes zur Erklärung der Erscheinung nicht genüge; an jenen Theilen aber blieb H. wirklich nicht unverletzt.

z. B. als ihm Jemand den an ihm begangenen Mordanfall als eine Fügung Gottes vorstellte: „Das mache ihn zum Narren, daß man behaupte, Gott lasse den Menschen ihren freien Willen und strafe sie für ihre bösen Handlungen, und daß man diese Handlungen gleichwohl als Fügungen und Veranstaltungen Gottes darstelle.“ Einmal, da von Gottes Allmacht die Rede war, fragte er, ob sich diese auch auf die Zeit erstrecke und ob Gott die Macht habe, diese rückgängig zu machen? Als ihm Jemand sagte, um gründlich Deutsch zu können, müsse man Latein verstehen, fragte er, ob denn die Römer nöthig gehabt hätten, Deutsch zu lernen, um gründlich Lateinisch zu können?*) Sehen solche Aeußerungen denen eines stumpfsinnigen, wenn auch bis zu einem gewissen Grade erweckten und gebesserten, Idioten ähnlich?

Aus meinen Manuscripten füge ich folgende Züge hinzu.

Jemand hatte ihm sein Portrait geschenkt. Als H. späterhin zu ihm kam, zeigte ihm derselbe ein anderes Exemplar dieses Portraits. H. bemerkte sogleich, daß auf dem seinigen der Backenbart stärker sei, und wirklich hatte der Künstler auf Hauser's Exemplar den Backenbart durch Hineinzeichnen etwas verstärkt. H. bemerkte auch, daß auf diesem Portrait eine Warze nicht ganz am

*) Vergl. Feuerbach S. 118 f. 145 f. und meine „Mittheilungen“ I. S. 9. Note II. 14. 16 ff.

rechten Orte stehe, was vorher Niemand wahrgenommen hatte. Im August 1828 sagte er in Beziehung auf ein Bild von ihm selbst: es sei Nichts darin, was ihm gleich sehe, als die Nase. Er legte ein kleines Stück Papier auf die Nase, und sagte, da könne man nun sehen, daß jetzt gar keine Aehnlichkeit mehr mit ihm vorhanden sei. Um ein Portrait von ihm zu prüfen, hielt er es verkehrt an den Spiegel und verglich in diesem sein Gesicht damit. An einem Bilde, das ihn darstellen sollte, wie er nach Nürnberg gekommen, tadelte er im Sommer 1828 die Stellung der Füße. In jener Zeit, sagte er, sei er stets mit einwärts gekehrten Füßen gegangen und gestanden; hätte er stehen wollen, wie das Bild, so wäre er umgefallen.

Wenn er aus krankhafter Ursache nicht arbeiten konnte, so trieb er statt dessen einige Spiele, wie Damenspiel und Schach. In dem ersteren, das er mit sehr vielen Personen spielte, gewann er die meisten Partieen. Schach spielte er im August 1828 so, daß er zwar nicht wohl anzugreifen, sich aber ziemlich gut zu vertheidigen verstand. Doch schätzte er diese Beschäftigungen gering. Wenn er wieder ernstlich lernen könne, sagte er, müßten diese Spiele sogleich unterbleiben. Er werde dann in Einem fort studiren, keine Besuche mehr machen, noch annehmen und nur einmal des Tages spazieren gehen.

Im September 1828 bemerkte er auf einem Spazier-

gange eine auf einem Maienbaum befindliche hin und her-wehende Fahne in einer Entfernung, wo andere fern-sichtige Augen nur den Baum, Nichts aber von der Fahne und ihren Bewegungen erkannten. Ich fragte einige in der Nähe befindliche Bauernjungen, bei denen ich ein scharfes Gesicht voraussetzte, ob sie dieselbe zu erblicken vermöchten. Ein Paar davon behaupteten, das Wehen der Fahne zu bemerken. „Gut," sagte H., der sie im Verdacht der Unwahrheit hatte, „wenn sie wieder weht, will ich euch fragen, ob ihr sie seht." Er wartete einige Zeit und stellte dann, während die Fahne ruhig war, die irre führende Frage an sie: „Nun, weht sie jetzt oder nicht?" — „Sie weht," antworteten die Jungen. „Ich sehe nun, daß ihr Nichts seht," sagte H. und verwies ihnen nachdrücklich ihre Lügenhaftigkeit.

Wenn er zu befehlen hätte, äußerte er in der Mitte des Octobers 1828, so müßte Dieses und Jenes geschehen. Jemand fragte, was er denn aber thun würde, wenn die Leute nicht gehorchten, ob er sie dann prügeln lassen wolle. Der Fragende kannte seinen Abscheu vor solchem Verfahren und wollte sehen, wie sich H. aus der Verlegenheit ziehen werde. Dieser antwortete: nein, prügeln würde er sie nicht lassen, das würde ihnen wehe thun und doch nicht viel helfen; sie würden die erlittene Strafe leicht wieder vergessen und sich auf's Neue vergehen, wie er es bei dem Sohne des Gefängnißwärters beobachtet habe. Er würde

sie um Geld strafen; das würde nachhaltiger sein; dann würden sie gewiß thun, was er wollte.

Scherz und Ernst zu unterscheiden, fing er, wie schon oben bemerkt, im August 1828 an. Auch begann er damals, sich der Form des Spottes und der Ironie zu bedienen, was er von nun an sehr gerne zu thun pflegte. Er neckte mit vielem Witz und Humor, der sich oft durch ganze Gespräche hindurch zog. Im October 1828 sagte er scherzweise von seiner Königin im Schachspiele, er müsse ihr noch ein Paar Augen machen lassen, damit sie besser sehen könne und sich nicht immer von den Springern nehmen lasse. Wenn ein Paar Monate früher ein Anderer so gesprochen hätte, so hätte er es wohl noch für Ernst genommen. — In einiger Entfernung von seinem Fenster stand ein Nußbaum, den er bei seinem feinen Geruch bis in sein Zimmer hinein roch und übel empfand. Er sagte daher, wenn er einen angenehmen Geruch haben wolle, dürfe er nur an's Fenster gehen. Diese Art des verkehrten Ausdruckes war ihm zu Anfang Septembers 1828 schon sehr geläufig. Aus derselben Zeit ist folgender Zug. Ich glaubte einmal in einem Flusse Enten zu sehen, es waren aber Gänse. Er lachte mich darüber tüchtig aus, und als wir wieder einmal vor einem Wasser vorbeikamen, worin sich Gänse befanden, sagte er spottend, da solle ich hinsehen, da seien Enten drin. — Am Ende dieses Monates sagte er zu Jemand, sich einer gehörten Phrase

bedienend, er werde ihn aus Dankbarkeit in Gold fassen lassen. Dieser entgegnete, er möge ihm nur das Geld dafür geben; er könne sich dann, wenn er wolle, schon selbst vergolden lassen. Da machte H. mit der Hand am Munde die Bewegung des Trinkens und sagte spottend: „so werde er sich vergolden lassen,“ nehmlich mit Wein. — In der Mitte des Augusts bemerkte H., daß eine weibliche Person bei einer Küchenarbeit ein Tuch umgethan hatte, worin mehrere Löcher oder Risse waren. Das mißfiel ihm, doch wollte er seinen Tadel nicht geradezu aussprechen. Er besann sich lange, dann sagte er: „In dieser Schürze ist nicht ein Loch.“ Als Jene entgegnete, er halte so viel auf Wahrheit und nun habe er doch eine offenbare Unwahrheit gesagt, entgegnete er: das, was er gesagt, sei richtig; denn die Schürze habe ja wirklich nicht ein Loch, sondern viele. Ich bemerkte ihm darauf, um ihn in Verlegenheit zu setzen: Genau genommen, sei es doch nicht richtig; denn wo viele Löcher seien, da sei auch eines. Darauf sagte er: Ich hätte allerdings Recht, wenn ich zählte: eins, zwei, drei u. s. f.; er aber habe nicht so gezählt, sondern die Löcher im Ganzen genommen, und insofern habe er Recht. Es zeigt sich hier eine Gewandtheit im Denken und Ausdruck, zu der viele normal beschaffene und sorgfältig erzogene Individuen nicht befähigt sind.

Die sehr hübschen Papparbeiten, die er machte, verschenkte er. Nun wollte aber die ganze Welt dergleichen

von ihm haben. Da sagte er im Unwillen; „er werde den Leuten sagen, sie sollten zu Herrn Buchbinder Schnerr gehen; der habe die schönsten Sachen, sogar Pariser, und die seien alle für Geld zu haben, er gebe sie alle weg.“ — Einen Neugierigen, der ihn ausfragen wollte, wie der Mann ausgesehen, der ihn hergebracht, wie sein Gefängniß beschaffen gewesen und dergl., fertigte er mit dem Bemerken ab, das sei Alles schon aufgeschrieben. — „Nichts gesagt, ist auch Etwas gesagt“ äußerte er einmal. Von einem Schüler, der der letzte seiner Klasse war, sagte er: „Er sei der Erste, wenn man von hinten anfange.“ Ob er diese und andre solche Ausdrücke von Andern gehört und behalten, weiß ich nicht; aber auch in diesem Falle dienen sie zum Beweise, daß er nicht idiotisch angelegt und beschaffen war.

Wenn er Etwas wünschte und sich scheute, dies unumwunden auszusprechen, so hatte er eine feine Manier, es auf indirekte Weise kund zu geben. Als ich ihm, nachdem er zu mir gekommen, auf einem Spaziergang zu schnell ging, sagte er: „Wenn ich nur auch so schnell gehen könnte, wie Herr Professor!“ Als ihm einmal im Anfang Octobers 1828 sein Frühstück zu lange ausblieb, kam er in die Küche und sagte, wie er Dieses und Jenes verrichten wolle, wenn er sein Frühstück eingenommen. Als bei Jemanden eine blendende Lampe aufgesetzt wurde, die ihm

wehe that, sagte er: „Kann denn Herr v. T. dieses helle Licht ertragen?"

Einige Aeußerungen, die nicht nur von seinem feinen Verstande, sondern auch von seiner großen, rührenden Herzensgüte zeugen, sind folgende. Er denke auch deßhalb, sagte er zu Ende Octobers 1828, ungern an seine Einkerkerung zurück, weil er sich die unglückselige Gemüthsverfassung vorstelle, in welcher sich der Unbekannte, der ihn verborgen hielt, befunden haben müsse. — Dieser habe wahrscheinlich immer auf seinen Tod gewartet, der doch nicht eingetreten sei, und so habe er wohl in steter Angst und Unruhe gelebt, bis er sich endlich seiner entledigt habe. Das thue ihm weh, wenn er sich's denke. — Als er einmal Affen sah, die allerlei Künste machten, so war ihm das erst ein großer Spaß. Da er aber bemerkte, daß sie immer wieder von vorne anfangen mußten, um neu hinzugekommene Zuschauer zu belustigen, so verlangte er mit dem Tone des Erbarmens weggeführt zu werden. Er habe, sagte er nachher, vor Jammer nicht mehr zusehen können; denn er wisse aus eigener Erfahrung, wie widerwärtig es sei, das, was man schon tausendmal den Neugierigen vorgesagt und vorgemacht, immer wieder von Neuem vorsagen und vormachen zu müssen. Aus solchen Zügen wird deutlich genug erhellen, wie klug von Natur und wie zartfühlend und liebenswürdig zugleich dieser Mensch gewesen ist.

Lob, Schmeichelei, Hätschelei, Zudrang der Neugier und Schaulust und Aeußerungen, die ihm seine Merkwürdigkeit zu erkennen gaben, hatten nicht die blendende und verderbende Gewalt über ihn, die ihnen eigen sein konnten, und die man diesen allerdings gefährlichen Momenten beimißt. Theils setzten ihnen, wenn sie nicht zu verhüten waren, seine Vorgesetzten die geeigneten Aufklärungen entgegen; theils entging es seinem eigenen großen Verstande nicht, welchen Werth diese Dinge hatten; er verachtete Diejenigen, die ihm schön thaten, und ärgerte sich darüber, daß man so begierig war, ihn zu sehen und anzugaffen, wie eine für Geld zu sehende Curiosität und Monstrosität. Er sagte öfters: „Sie mögen sagen, was sie wollen, ich weiß doch, wie ich daran bin.“ In Beziehung auf die Zudringlichkeit der Neugierigen, sagte er im September 1828: „Wenn die Leute Etwas sehen wollten, so möchten sie doch den Riesenknaben auf der Schütt sehen; da trompete man den ganzen Tag und doch wolle Niemand hineingehen; bei ihm trompete man nicht und doch strömten immer die Leute herzu, ihn zu sehen, als wenn er ein wildes Thier wäre.“ Als Jemand scherzend zu ihm sagte, er möchte sich doch auch für Geld sehen lassen, er würde viel damit verdienen können, entgegnete er: ein solches Geld möge er nicht. So war er unter meiner Leitung, und so wenig ist es wahr, daß er durch mich zu Eitelkeit und Gaukelei verführt worden ist. Die

schlimmste Wirkung auf ihn hatte nachher Stanhope, der ihn ganz als gereifte männliche Persönlichkeit behandelte und hiedurch in dessen Stellung zu Herrn v. Tucher, unter dessen vormundlicher Obhut er damals stand, einen unheilbaren Bruch machte, worüber die im Anhange befindlichen brieflichen Documente zu sehen.

Ueber sein eigenthümliches Verhalten zum weiblichen Geschlechte habe ich schon in den „Mittheilungen" gehandelt. Er legte hier eine gewisse Beschränktheit der Auffassung und des Geschmackes an den Tag, indem er allzu einseitig nur die männlichen Vorzüge schätzte, ohne geschlechtliche Neigung war, nur auf Nutzen, Wissen und Würde sah und von der specifischen Bedeutung der Weiblichkeit kein Bewußtsein hatte. Aber um so deutlicher trat die weder durch Sinnlichkeit, noch durch Sentimentalität paralysirte Schärfe seines Verstandes hervor, und ich kann mich daher füglich auch auf diese Seite seines Wesens berufen, um zu zeigen, wie himmelweit er davon entfernt war, der über ihn in Kopenhagen ausgeheckten idiotischen Hypothese zu entsprechen, so wie auch, wie wenig ihm Schmeichelei und Hätschelei anzuhaben vermochte und namentlich unter meiner Leitung angehabt hat. In den Gesellschaften, wo ihm von weiblicher Seite eine wirklich sehr unverständige Behandlung der Art widerfuhr, bildete er sich vielmehr zu einem der sonderbarsten Weiberfeinde und Weiberverächter aus. Er

achtete fast nur ältere Frauen, und solche, die er stets in ernster Haltung und zweckmäßiger Thätigkeit sah, wobei ihm Stand und Rang gar nicht zu imponiren pflegte; denn er schätzte eben so sehr auch dienstbare Personen, die seinen Anforderungen entsprachen, und war z. B. geneigt, „die alte Bärbel“ zu heirathen, wie eine ihm achtungsvoll erscheinende Magd des Bürgermeisters Binder hieß. Gegen die Frauenzimmer, die ihm in Gesellschaft vor Augen waren, und bei denen er allzu wenig bemerkte, was ihm Respekt einflößte, namentlich gegen die jungen, hegte er eine grenzenlose Mißachtung. Er beobachtete sie scharf und rügte schonungslos und mit einer Art von Erbitterung eine Menge Fehler und Schwächen an ihnen. Sie seien zu Nichts gut, als zum Dasitzen, pflegte er zu sagen; oder: sie könnten Nichts, als dasitzen und ein wenig nähen und stricken. Sie äßen und tränken unaufhörlich und Alles durcheinander, deßhalb seien sie auch immer krank. Sie schmähten hinter dem Rücken auf andere Frauen, denen sie nicht gut seien, und wenn sie mit ihnen zusammen kämen, so seien sie doch voll Schmeichelei gegen sie. Zuweilen sage eine der andern: Höre, ich will dir was anvertrauen; aber du mußt es Niemand sagen. Das verspreche denn auch diese gar sehr. Begegne sie aber einer dritten, so sage sie: „Ich weiß Etwas, aber du mußt es keinem Menschen sagen.“ Dann werde das anvertraute Geheimniß dennoch auf der Stelle wieder ausgeplaudert,

und so gehe es fort von einer zur Anderen. Von einer weiblichen Person, die ihn hatte belehren wollen, sagte er zu Anfang Septembers 1828, sie hätte besser gethan, ihre Stube zu reinigen. Einer anderen, die ihn fragte, wen er heirathen wolle, antwortete er: „Meine Katze.“ Dieser letztere Zug kam im Frühling 1829 vor. Als er einmal in gewohnter Weise wider die „Frauenzimmer“ loszog und meine Mutter sagte: „Aber das paßt ja nicht auf mich, und ich bin doch auch ein Frauenzimmer,“ entgegnete er: „Nein, Sie sind kein Frauenzimmer; Sie sind eine Mutter.“ Auch von meiner Schwester, die er immer nützlich beschäftigt sah, behauptete er, sie sei kein Frauenzimmer. Der Begriff, den er mit dem Worte „Frauenzimmer“ verband, war der eines müßigen, unnützen, aller schätzbaren Eigenschaften entbehrenden Menschenwesens in weiblichem Gewand.

So auffallend aber Hauser's geistige Kräfte hervortraten, so besaß er doch gerade diejenige Art von Scharfblick oder Instinkt nicht, die ihm H. E. beimißt. Derselbe meint, H. habe gleich von vorn herein vornehme und geringe Leute gar wohl zu unterscheiden gewußt und den ersteren zu schmeicheln gesucht, S. 22. Er führt S. 88 eine Stelle von Seguin an, wonach idiotische Kinder ein Gefühl haben, wie weit sie gegen Erwachsene zu gehen haben, was die Behauptung unterstützen soll, daß ich von H. pfiffiger Weise düpirt und mißbraucht

worden sei. Solcher Vortheile jedoch war Hauser's Unschuld, Geradheit und Unbekanntschaft mit den menschlichen Dingen in dem Maße beraubt, daß er auf die rücksichtsloseste Weise selbst die hochgestelltesten und einflußreichsten Leute beleidigte, von deren Rang und Wichtigkeit er leicht eine Ahnung haben konnte, wie z. B. Feuerbach und den Regierungspräsidenten v. Mieg. Es ist sehr komisch, wie er gerade mit diesen umging, die zum Glücke zu einsichtsvoll und gebildet waren, um sich dadurch gekränkt zu fühlen. Den ersten ermahnte er zur Reinlichkeit, da er auf der Hemdkrause desselben den Tabak bemerkte, der beim Schnupfen darauf herabgefallen, wie Feuerbach selbst in seinem Buche berichtet hat; den anderen schickte er geradezu fort, mit dem Bedeuten, er müsse jetzt lernen und habe keine Zeit zu unnützen Unterhaltungen, wie mir Herr v. Mieg selbst mündlich mitgetheilt hat. In dem einen Falle offenbarte sich seine strenge Reinlichkeitstendenz, in dem anderen seine Lernbegierde und sein Aerger über Störungen. Andere Vorstellungen und Rücksichten hatten dabei keinen Raum bei ihm. Allmählig lernte er allerdings, wie man sich in der Welt zu benehmen habe, und was ihm speciell nützlich oder schädlich sei. Das war jedoch ein gewöhnlicher Erfahrungs- und Verstandesproceß; von instinktartigem Idiotenblick kann hier keine Rede sein.

Es kamen übrigens auch Fälle vor, wo H. recht gut

wußte, wenn er vor sich hatte, und wo er doch Tadel und Mißfallen unumwunden aussprach. Den Bürgermeister Binder betrachtete er, wie wir einen König zu betrachten pflegen; gleichwohl äußerte er zu der Zeit, wo er noch ein rigoristischer Feind jeder Art von Unwahrheit war, sein Erstaunen darüber, daß derselbe einmal, um sich vor einem lästigen Besuche zu schützen, zu sagen befahl, er sei nicht zu Hause. „Aber Herr Bürgermeister," sagte er, „das ist ja nicht wahr; sie sind ja zu Hause." An mir fand er es lobenswerth, daß ich nicht rauchte und schnupfte; und zu einem meiner Freunde, der blasser aussah, als ich, sagte er, die Ursache sei, daß er Taback rauche, ich aber nicht. Sonst aber fand er auch meine Diät sehr fehlerhaft und schrieb ihr alle meine Krankheitsübel zu. Als ich einmal von seiner Wassersuppe genoß, sagte er: so sei es recht; wenn ich so lebe, so werde es bald besser mit mir werden. Meine Schwester ermahnte er, das Kaffeetrinken zu unterlassen, indem er bemerkte, daß sie in Folge dieses Genusses immer erhitzt aussehe, späterhin aber blaß werde. Dies gehört zugleich zu den Beweisen, wie scharf dieser Mensch beobachtete.

Ich darf endlich auch wohl auf das sehr getroffene Bild verweisen, das dem Buche Feuerbach's über K. Hauser beigefügt ist, und das eben so sehr, wie gegen die Ansicht des Berliner Polizeiraths, auch gegen die des dänischen Physiologen ein anschauliches Zeugniß ablegt.

Es präsentirt sich hier eine freundliche, kindlich harmlose, unschuldige und gutmüthige Physiognomie und verräth sich durchaus nichts Stumpf- und Blödsinniges, Geistesschwaches, Idiotisches; der Blick ist hell und klar und zeugt von natürlichem Verstande und intellektueller Anlage mangelloser und ungetrübter Art.

VI.

Aus dem Umstande, daß H. sich nicht in dem Maße fortentwickelte, als man seinen anfänglich zu Tage kommenden außerordentlichen Fähigkeiten nach erwarten konnte, und daß er in den späteren Zeiten seines kurzen Lebens in der Menschenwelt das Maß des Gewöhnlichen nicht mehr zu übersteigen schien, zieht H. E. den Schluß, daß seine Begabung überhaupt nicht diejenige gewesen, für die sie gehalten worden war, und daß man dieselbe nur schwärmerisch beurtheilt und übertrieben habe. Aber man sehe sich die so einstimmigen, so bestimmten Aussagen der verschiedensten Beobachter und Zeugen unbefangen an; man erinnere sich der einzelnen Züge und Thatsachen, die ich so eben unter V. angeführt, und die nicht nur eine wunderbar rasche Entwicklung der Intelligenz bezeugen, sondern auch ein offenbar schon von vorn herein vorhan=

denes, mehr als normales und gewöhnliches Maß derselben vorauszusetzen! Man wird sich überzeugen, daß Hauser's geistige Kraft wirklich in nicht geringem Grade hervorgetreten und mit Recht bewundert worden sei, wie sich dieselbe auch späterhin gestaltet und dargestellt, und welchen Grund diese Veränderung auch gehabt haben möge. Die Wendung, die die Sache in der That nahm, und die Differenz der beiden Erscheinungsweisen ist ein Problem, wofür eine Erklärung zu suchen; eine solche findet sich indessen schon in meinen „Mittheilungen" mehrfach begründet und angedeutet.*) Die Sache ist nehmlich diese.

Die ungemeinen Befähigungen, die H. in den ersten Zeiten offenbarte, so wie die ihn damals auszeichnende ganz eigenthümliche Feinheit und Zartheit seines ganzen Wesens standen in offenbarem Zusammenhange mit seiner reinen und unschuldigen Kost. Es blieben ihm jene besonderen Eigenschaften auch dann noch, als er nicht mehr, wie Anfangs, nur Wasser und Brod, sondern auch Wassersuppen, Chocolade und Milchspeisen genoß. Er büßte sie aber ein, so wie er sich an Fleisch gewöhnte, welche Nahrung, wiewohl man ihn mit der äußersten Vorsicht und Allmähligkeit dazu überführte, doch eine merkwürdig abstumpfende und depotenzirende Wirkung hatte. Es verlor

*) Siehe daselbst I. S. 21. 65. 79. 94 f. 97.

sich die beispiellose Empfindlichkeit für animalische und mineralische Einflüsse, die ihm so lästig und qualhaft war. Darauf hatte man gerechnet und fand seine Erwartung auch vollkommen gerechtfertigt. Aber es zeigte sich noch etwas Anderes, was man nicht gewollt. Es nahm auch die erstaunliche Feinheit und Schärfe seiner Sinnesorgane, namentlich seines weithin erkennenden Auges und Ohres ab; es verschwand leider auch seine große Fassungs- und Gedächtnißkraft. Er wurde nicht dumm und stumpf; auch war und wurde er niemals faul, wie ihm H. E. vorwirft;*) aber er begriff und lernte nicht mehr mit der früheren Leichtigkeit; er offenbarte im Ganzen seiner Erscheinung und Entwicklung keine außerordentlichen Seelenkräfte und Begabungen mehr und erschien fast in jeder Beziehung als ein gewöhnlicher Mensch.

Ich finde in meinen Aufzeichnungen Folgendes bemerkt: Mit der größten Schnelligkeit entwickelte sich H. in den ersten Zeiten bis zu seiner Erkrankung im Thurme. Dann trat eine Zeit ein, in der er zwar noch sehr gut zu

---

*) Herr v. Tucher sagt in der am 5. Dec. 1830 geschehenen Vernehmung: „Seine Begierde zu lernen und sich zu entwickeln, ist ungemessen, und wird von der grenzenlosesten Beharrlichkeit, die an Eigensinn grenzt, begleitet, so daß ich hierbei nur zu sorgen habe, allzu große Anstrengungen von ihm ferne zu halten.“ Siehe Hitzig's Annalen Bd. IX. S. 441. In den letzten Zeiten seines Lebens trieb er, den mir aus Ansbach zugekommenen Nachrichten zu Folge, mit besonderem Eifer und Fleiß das Lateinische.

fassen vermochte und im Allgemeinen auch große Fortschritte machte, wegen Ueberreiztheit der Nerven aber zu bestimmten Arbeiten und Anstrengungen sehr wenig fähig war, so wie es vorkommt, daß ein krankhaft gereiztes Auge zwar klar zu erkennen, aber Nichts ohne Schmerz und nachtheilige Folgen zu leisten vermag. Mit der Gewöhnung an Fleischkost trat ein andersartiger Zustand ein. Seine geistige Regsamkeit verlor sich, die Augen büßten ihren Glanz und Ausdruck ein, sein Trieb zur Thätigkeit ließ nach, das Intensive seines Wesens ging in Zerstreuungssucht und Gleichgültigkeit über, seine Fassungskraft war herabgesetzt. Sein Zustand war nicht sowohl der der Ueberreiztheit und Schmerzhaftigkeit, als der der Abstumpfung."

Das ist indessen nicht so zu fassen, als wenn von nun an gar keine Spur von Geist und Talent mehr an ihm wahrzunehmen gewesen. Es ist mehr von der ersten, gewaltsamen Wirkung jener Kost zu verstehen. Daß bei ihm auch späterhin Momente lichtvollerer, geistig erhöhter Art vorgekommen, Zeiten, wo alle die früher an ihm bewunderten geistigen Eigenschaften wenigstens eine Zeit lang wieder ihre Rolle spielten, habe ich schon in meinen „Mittheilungen" angegeben. Es fehlten zwischendurch selbst nicht Blitze von aufleuchtender poetischer Begabung und speculativer Denk- und Erkenntnißkraft, welche zum Theil die höchste Bewunderung zu erregen geeignet waren. Ein

wieder regeres Seelenleben und energischeres Denken zeigte sich z. B. im März 1829; sein Auge leuchtete, wie ehedem, und sein Gesicht bekam den früheren Ausdruck von Geistigkeit wieder: sein Kopf arbeitete unaufhörlich, er dachte sich namentlich über religiöse Gegenstände manches Eigene mit großer Klarheit und Bestimmtheit aus; s. Mittheilungen I. S. 94 f. 103. Wie er eigenthümliche Gedanken über Dreieinigkeit und Unsterblichkeit faßte, ist daselbst II. S. 22 erzählt. Ein im Frühling 1829 von ihm verfaßtes Gedicht mit dem Anfang:

„Mein erstes Jahr begrüß' ich heut,
In Dank und Liebe hoch erfreut“ —

habe ich daselbst I. S. 45 abdrucken lassen. Er spricht darin von dem ihm obliegenden Anbau seines Gartenbeetes, was er bildlich von der Ausbildung seines Geistes verstand. Im Ganzen erschien er als ein nüchtern verständiger Mensch, dem sehr wenig Poesie und Phantasie eigen; er hatte aber sehr poetische Träume, und es schwebten ihm zuweilen auch im Wachen merkwürdige Bilder vor. Das angeführte, im Frühling des Jahres 1829 entstandene Gedicht, drückt Zufriedenheit und Lebenshoffnung aus; er schrieb es an einem Tage nieder, wo es ihm besonders wohl war und wo er einer heiteren Zukunft entgegensah. Um diese Zeit hatte er jedoch einen symbolisch-prophetischen Traum, der ganz das Gegentheil ausdrückte. Eine schöne männliche Gestalt in weißem Gewande trat vor sein Bett

und reichte ihm einen Kranz mit der Ankündigung eines frühen Todes. H. wollte den Kranz, das Symbol dieses Todes, nicht nehmen; er sei noch nicht lange auf der Welt, sagte er, und möchte noch nicht gern sterben. Die Gestalt erwiederte: es sei um so besser, wenn er, ohne lange gelebt zu haben, von der Welt scheide. Sie legte darauf den Kranz auf den Tisch; H. stand auf; da fing der Kranz an zu glänzen und immer heller und heller zu werden. Bei diesem Anblick sagte Hauser: „Ja, ich will sterben," und wachte auf.

Merkwürdig war ferner sein geistiger Zustand nach der Verwundung, die er den 17. October 1829 in meinem Hause erlitten hatte. Ich habe darüber in meinen „Mittheilungen" I. S. 64 Folgendes berichtet: „Als das Bewußtsein zurückkehrte, verlangte er nach mir und erzählte in der reinsten Aussprache und in gewählten, oft poetischen Ausdrücken zusammenhängend und periodisch, wie er zuvor nie gethan,*) das Vorgefallene, indem er scharfsinnige Vermuthungen und Erkärungen untermischte." Ich berief mich auf den damals noch lebenden Dr. Osterhausen, einen ganz ruhigen, besonnenen Mann, der dieser Scene beiwohnte und dieselben Beobachtungen machte. Hauser's Verwundung hatte die Folge, ihn überhaupt wieder

*) Früher hatte er sich den Volksdialekt, in welchem er sprach, nie ganz abgewöhnt.

in den Zustand zurückzuversetzen, in welchem er sich vor dem Fleischessen befand, so daß sich mit geistiger Begabung und Erhöhung auch wieder z. B. seine Empfindlichkeit gegen Metall, Glas und animalische Einwirkungen zeigte.

H. hatte Momente, wo ihm eine plötzliche Erleuchtung und Offenbarung zu kommen schien und wo ihm symbolische Bilder voll tiefen Sinnes in visionärer Weise vor Augen traten. So war es einmal im Winter 1830 auf 1831, wo er einen großen Drang nach Erkenntniß verspürte. Da sei ihm, erzählte er, auf einmal Alles klar geworden und zwar durch ein Bild, das sich ihm darstellte und dessen Bedeutung er zugleich vollkommen verstand. Es sei ihm gewesen, „als sei Alles Eins, die Menschheit mit der Natur zusammen," doch aber so, „daß eigentlich erst die Menschheit das Ganze ausmache." Das Bild, das er gesehen, sei eine Art von Baum gewesen, dessen Aeste sich bewegt und allerlei Figuren gebildet hätten, die ihm nicht mehr klar seien; denn er sei in seiner Betrachtung gestört worden und dann durch einen Kamphergeruch erkrankt; da sei ihm jene Klarheit getrübt worden, und es sei ihm jetzt, als wäre ein Flor darüber. So viel wisse er noch: entgegengesetzte Aeste hätten sich ineinander bewegt, und es sei ihm gewesen, als entstehe dadurch erst das Ganze. Der Baum sei auf einer Basis, auf etwas Festem gestanden, das er nicht mehr näher zu bezeichnen wisse, von unten auf sei wie eine

Stange gegangen, auf deren Spitze sich ein Krönlein mit einer rothen Beere darin befunden; es habe ihm geschienen, als sei das die Hauptsache.

Es zeigen sich hier speculative Gedanken; namentlich ist es der eines einheitlichen Weltganzen mit einer Entwicklung, die von unten nach oben geht und eine höchste Spitze der Vollendung erreicht; es ist auch die Einheit erkannt, die aus dem sich aufhebenden Gegensatze resultirt. Hiebei ist wohl zu bemerken, daß in dem Unterrichte, den H. damals genoß, von solchen Ideen Nichts vorkam, und daß auch früherhin keiner stattgefunden hatte, aus welchem dergleichen abzuleiten war. H. war mit philosophischen Systemen ganz unbekannt; er wußte Nichts von einem Hegel, Schelling, Spinoza u. s. w.; es kamen ihm solche Bilder und Ideen, wie die beschriebenen, ganz aus dem eigenen Innern und in einer Weise, die an Jakob Böhme zu erinnern geeignet ist. Ich selbst habe Nichts unterschoben, dazugethan und ausgeschmückt, und das mit Anführungszeichen Versehene sind Hauser's eigene Worte, wie er sie brauchte, als er mir gelegentlich von jenem Gesichte sprach. Ich ließ ihn in solchen Fällen ohne Unterbrechung reden, bis er selbst aufhörte, oder auf Anderes übersprang, und erlaubte mir nur dann erst Einiges zu fragen, aber ohne alle Suggestion. Wie selbstständig sich seine Seele verhielt, und wie rein und frei sie aus sich selber schöpfte, sieht man auch aus folgenden

Umständen. Er quälte sich damals in Folge des ihm ertheilten Religionsunterrichtes, bei welchem man ihn so ganz seiner Natur zuwider, auf bloßes Glauben verwies und über das Dunkle darin nicht zu forschen und zu grübeln ermahnte, gleichwohl gar sehr für sich selber ab, um das Verhältniß Gottes zur Menschheit, insbesondere zu dem Bösen im Menschen und dem Ursprung des Bösen, zu fassen. In dem aber, was er über jenes Gesicht mittheilte, kam weder eine Erwähnung Gottes, noch des Bösen vor, während er dennoch versicherte, es sei ihm zu der Zeit jener Vision und Betrachtung Alles, was ihm sonst zu schaffen mache, vollkommen klar gewesen und die Lösung der schwierigen Räthsel, die ihn ängsteten, ganz leicht vorgekommen; „wenn es ihm nur wieder so würde!"

In dem Gemälde, das Feuerbach S. 141 von Hauser aus der Zeit entwirft, da dieser in seiner unmittelbaren Nähe zu Ansbach lebte, heißt es: „er sei an Einsichten ein kleiner Knabe, in Manchem noch weniger, als ein Kind, aber an Verstand ein Mann." Ferner: „er sei in Beziehung auf das, was in dem Kreise seiner Kenntnisse und Erfahrungen liege, von so richtig treffendem Urtheil und Scharfsinn, daß er damit manchen gelehrten Schulfuchs beschämen oder in Verlegenheit bringen könne." Feuerbach hat manches Tiefere nicht gekannt und hält sich bloß an die trocken verständige Außenseite. Gleichwohl ist auch

diese Schilderung mit Herrn Eschricht's Behauptungen in unvereinbarem Widerspruch.

Pfarrer Fuhrmann in seiner Schrift über Kaspar Hauser schildert dessen Benehmen bei dem ihm in Ansbach ertheilten Religionsunterricht. Er hatte damals schon ein ganz anderes Verhältniß zu Religion und Geistlichkeit, als im Anfang, wo er sich so starr verständig und abweisend dagegen verhielt. Dennoch sagt Fuhrmann S. 29: „Es fehlte nicht an Opposition und Einwendungen," und man merkt es auch an der ganzen Schilderung, daß er eine nicht geringe Mühe hatte, diesem wunderlichen Schüler die nöthigen Glaubenspunkte beizubringen, und daß ihm derselbe mit seinen Einwürfen sehr viel zu schaffen machte. Doppelt merkwürdig ist, was S. 42 zu lesen. Die Rachsucht schien Hausern etwas sehr Thörichtes zu sein; er fand es inconsequent, wenn man an einem Andern dasselbe zu thun begehre, was man für so unrecht und böse halte, sofern es dieser Andere gethan. Hier zeigt sich mit einer gewiß nicht idiotischen Schärfe des Verstandes zugleich das schönste Herz gepaart, ein Herz, in welchem für eine so häßliche und doch so gewöhnliche Empfindung, Begierde und Leidenschaft, wie die der Rachsucht ist, gar kein erfahrungsgemäßes Bewußtsein und Verständniß vorhanden.

VII.

Einer besondern Beachtung ist das tragische Ende des unglücklichen Jünglings würdig, das so fühlbar und auffallend sowohl gegen Eschricht, als gegen Merker spricht, und insbesondere mit der idiotischen Theorie des dänischen Gelehrten in argem Widerspruche steht. Ich kann hier vor Allem einen Artikel der Blätter für literarische Unterhaltung vom 16. Juli 1857 citiren, wo folgende Stelle zu lesen: „Wenn H. ein Idiot war, so ist doch schwerlich anzunehmen, daß er sich aus bloßer Ruhmsucht, nur um von sich sprechen zu machen, mit einer bei einem Idioten gewiß unerhörten Entschlossenheit und Ueberlegung eine Wunde in der Brust beibrachte, die ihm den Tod zuzog. Ist schon je ein ähnlicher Fall bei einem Menschen dieser Gattung vorgekommen? Die von Eschricht herbeigezogene Analogie mit der bekannten Gauklerin

Rachel-Herz in Kopenhagen kann Nichts beweisen, da diese ja kein Idiotin war. Liegt nicht viel näher die Vermuthung, daß man durch die Ermordung Hauser's einer zu befürchtenden Entdeckung zuvorkommen wollte?"

Selbstmord aus Verstimmung, Verdruß, Aerger, Trübsinn, Melancholie kommt allerdings auch bei Kindern und idiotischen Subjekten, namentlich bei jungen Leuten vor, die allzu wenig Fähigkeit und Neigung zum Lernen und zu sonstigen Arbeiten und Geschäften haben, dazu aber dennoch ernstlich angehalten werden und dabei viel Zank und Schläge bekommen. Ein so unglückliches Geschöpf wird dadurch wohl zur Verzweiflung getrieben und hängt sich auf. Dr. Rösch theilt zwei solche Fälle mit, wo ein zwölfjähriger und ein fünfzehnjähriger Knabe auf diese Weise geendiget. Bei dem letzteren zeigten sich Abnormitäten und pathologische Erscheinungen am Schädel und im Gehirne, bei dem ersteren fand sich Nichts der Art. Jener mußte, um sich zum Selbstmorde zu befähigen, erst in das sonst nie von ihm betretene Wirthshaus gehen und einen Schoppen Wein trinken.*) Wenn man glauben könnte, daß H. auf einem solchen Wege zum Selbstmörder geworden, so wäre die Annahme nicht so ganz unstatthaft, wiewohl Jeder, der ihn kannte, versichert sein muß, daß er,

*) Rösch, Beobacht. über den Cretinismus II. S. 86 f. unter dem Titel: „Ueber das Irresein im kindlichen Alter und dessen Zusammenhang mit dem Cretinismus."

der Furchtsame, vor jeder Art von Verletzungsgefahr kindisch Zurückbebende, sich nimmermehr so zu verwunden im Stande gewesen, wie es die beiden Male zu Nürnberg und Ansbach geschehen sein müßte.*) Sich durch Trunk ermannen, wie jener Knabe, konnte er nicht; denn geistige Getränke waren ihm ungenießbar und hätten ihn nur krank gemacht, wozu gleich unten ein Beleg folgen wird. Daß aber ein Kind, wie er, ein Idiot, wie H. E. will, bloß um Komödie zu spielen, die Welt zu mystificiren und sich dadurch um so interessanter zu machen, sich nicht nur einen Schnitt in die Stirne beigebracht, in dessen Folge er so viel Blut verlor und so bedenklich danieder lag, sondern

*) Pfarrer Fuhrmann in Ansbach beschreibt die noch in späterer Zeit an ihm hervortretende Furchtsamkeit S. 18 seiner Schrift über ihn. „Ging man mit einem Messer oder einer andern Waffe auf ihn los, so konnte man ihn treiben, wohin man wollte. Bittend und flehend und nicht mit erheuchelten, sondern den wahren Geberden und Bewegungen der Angst zog er sich zurück und kauerte sich, wenn er einen Winkel erreichte, in diesen ballförmig zusammen. Als ich einst einen schönen Cavalleristensäbel, den ich bewunderte, aus der Scheide zog und mit gestrecktem Arme vor mich hinhielt, stand H. mehr als die doppelte Länge des Säbels von mir entfernt am Fenster und es war unmöglich, ihn von meinem Platze aus zu erreichen. Dennoch stellte sein Gesicht die Wirkung des größten Schreckens dar und er bat mich flehentlich, das gefährliche Instrument wieder an seinen Ort zu bringen.“ Dr. Heidenreich in seiner Schrift über Hauser's „Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung“ S. 29 bezeugt, daß ihn „ein Federmesser, eine Toilettenscheere in der Hand eines Mädchens zu erschrecken im Stande war.“

auch endlich gar einen tödtlichen Stich in's Herz gegeben, ist eine Monstrosität des Denkens und der Vorstellung, von der man kaum einsieht, wie ein nur einigermaßen vernünftiger Mensch dazu kommen und daran festhalten kann. An solche Streiche zu glauben, war schon gezwungen und unpsychologisch genug, als man in dem Findlinge nur den verschmitzten Gauner und Gaukler von Anfang an und nicht einen von Natur und Geburt stumpfsinnigen und geistesschwachen Menschen sah. Durch Herrn Eschricht's idiotische Hypothese ist nun die Sache vollends über alles Maaß hinaus albern und unsinnig geworden.

Ich sah Hausern zum letztenmale in dem seinem Ende vorausgegangenen Herbste 1833 bei Gelegenheit des Nürnberger Volksfestes, zu dem er sich eingefunden hatte. Er besuchte mich damals zu wiederholten Malen, stellte sich mir als vollkommen gesund und munter dar, war erfüllt mit heiteren Hoffnungen und rühmte es, daß er bei dem Gebrauche der Arzeneien, die ich ihm auf dringendes Verlangen übersendet hatte, so weit genesen und gestärkt sei, daß er von nichts Störendem mehr in seinem Befinden zu sagen wisse. Seine Diät war indessen noch immer in gewisse nicht überschreitbare Schranken eingeschlossen. Er erzählte mir damals, wie er bei einer ceremoniellen Gelegenheit genöthigt worden sei, einen Schluck Wein zu genießen, dadurch sehr krank geworden sei und sich habe erbrechen müssen. Er theilte mir auch seinen Plan mit,

sobald er freie Hand haben würde, zu mir zu ziehen und unter meinen Augen über sich und die Begegnisse seines Lebens eine Schrift zu verfassen. Wie interessant, wenn das zu Stande gekommen wäre! Doch nur allzu bald hieß es:

„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Noch an dem Tage, welcher der Katastrophe voranging, dem 14. Decbr. 1833, kam H., wie Pfarrer Fuhrmann erzählt, zu diesem des Morgens zum Religionsunterricht und betrug sich mit gewohnter Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit. Nach Tisch kam er wieder, um Herrn Fuhrmann zu helfen, Papparbeiten zu machen, die zu Weihnachtsgeschenken dienen sollten. Mit dem Sohne desselben führte er ein sehr heiteres Gespräch, holte Pappendeckel, schnitt zu und belehrte als Meister des Faches den in solchen Dingen ungeschickten Geistlichen. Dann ging er mit diesem fort, übte eine Handlung der Wohlthätigkeit und schied von F. „mit kindlicher Freundlichkeit." Bald darauf hörte F., daß H. im Hofgarten verwundet worden sei, eilte zu ihm und fand ihn in einem erschreckenden Zustande. H. war, wie er angab, von einem ihm unbekannten Fremden an das Uzische Denkmal gelockt worden, allen Umständen nach unter schwerem Verbot, Etwas davon zu entdecken und unter dem Vorwande, daß ihm nun sein ganzes Schicksal kund werden solle. Dort

erhielt er zwischen die sechste und siebente Rippe links einen Stich, der, wie die Sektion auswies, absolut tödtlich war. F. war öfters bei ihm und erhielt rührender Weise von dem Todtwunden noch freundliche Belehrungen über die erwähnten Papparbeiten. Am 17. December des Abends ward er zu dem Sterbenden gerufen; er eilte hin und bereitete ihn zu dem um 10 Uhr eingetretenen Tode vor. Sanfte Ergebung und kindliche Frömmigkeit bildeten nach Fuhrmann's Erzählung und Zeugnisse den Charakter dieses Hinscheidens.

„Am 19. Decbr. wurde die Sektion vorgenommen, die eine entsetzliche Wunde sehen ließ. Sie ging von oben nach unten in schiefer Richtung und muß mit großer Gewalt beigebracht worden sein: denn sie war tief in den Körper eingedrungen, hatte den Herzbeutel durchstochen, das Herz unten an der Spitze geritzt, war durch die ungewöhnlich große Leber gedrungen und hatte auch den Magen durchschnitten. Es ist zu verwundern, wie H. mit dieser schrecklichen Verletzung noch einen Weg von einigen tausend Schritten machen konnte*) und daß er

*) Der vom Hofgarten Heimkehrende bewog nehmlich den Lehrer Meyer, mit ihm dorthin zu gehen, wo ihm seiner Aussage nach ein Mann mit schwarzem Schnurrbart und blauem Mantel einen Beutel gereicht und dann einen Stich in die Brust gegeben. Meyer glaubte ihm nicht, sondern hielt die Sache für Verstellung und Gaukelei. Als sie bis in die Nähe des Hofgartens gekommen, wollte er sich nicht weiter führen lassen und kehrte mit H. um.

nicht mehr Schmerzen und Beängstigungen hatte, da die Wunde nach innen entsetzlich blutete und die Speisen aus dem zerschnittenen Magen in den hohlen Leib gedrungen waren.“*)

Am 18. Dec. schrieb mir Ludwig Feuerbach, der bekannte Philosoph, aus Ansbach: „Du wirst schon vor Ankunft dieses Briefes die Nachricht erhalten haben, daß Hauser gestern Nachts vor 10 Uhr in Folge der Wunde, die er am vergangenen Samstag hier im Schloßgarten erhielt, gestorben ist. Gestern Abends bis ½ 7 Uhr war noch der Schullehrer Meyer bei uns und versicherte uns, daß H. ganz außer Gefahr sei und nur die Gelbsucht habe, eine gewöhnliche Folge heftigen Schreckens. Da der erste Mordversuch mißglückt war, der zweite auch keine bedenklichen Folgen zu haben schien, ja seine Wunde für einen leichten Ritzer erklärt wurde, so war es nicht zu verwundern, wenn auch ein Sceptiker wie ich, der bisher immer nur die Widersprüche gegeneinanderhält, die sowohl bei der einen, als bei der anderen Erklärung herauskamen, sich, ohne ein bestimmtes Urtheil zu fällen, zu der gegnerischen Ansicht hinneigte. Bloß das sinnliche Faktum der Körperverletzung konnte hier einen festen Grund gewähren; und da dies so unwichtig erschien, so konnte man frank und frei im Gebiete der Conjekturen umherschweifen, die alle

*) Fuhrmann's Kaspar Hauser, Ansbach 1834 S. 53 ff.

zu Hauser's Nachtheile ausfielen. Daß der große Haufe, der zu Allem blindlings Ja oder Nein sagt und der schon vorher gegen H. von allerlei Vorurtheilen eingenommen war, kurzweg den Stab über ihn, als einen Betrüger, brach, versteht sich von selbst. Gegen das Urtheil der Menge, so lange es Urtheil bleibt, kann man gleichgültig sein, aber nicht, wenn es bestimmenden Einfluß auf Handlungen hat. Und dies scheint hier der Fall zu sein. Das Untersuchungsgericht ging bei Hauser's Vernehmung offenbar von der Prävention aus, daß er selbst der Thäter sei. Wie tragisch ist das Ende des armen Hauser! Mit seinem Tode muß er es dem rohen Volke besiegeln, daß er kein Betrüger war. — — — —"

Dieser Freund irrte sich. Bei den Unbefangenen, wie bei L. Feuerbach selbst, ging allerdings ein Umschlag der Meinung vor sich. „Das rohe Volk" aber ließ sich selbst durch Hauser's Tod und Leichenbefund von seinen herz- und geistlosen Verläumdungen und Angriffen keineswegs abhalten. Nicht nur Merker setzte in Verbindung mit dem zum erklärten Feinde Hauser's und Feuerbach's gewordenen Grafen Stanhope seine Opposition fort; es trat auch der geheime Rath v. Lang in Ansbach wider den Todten auf und ließ in öffentlichen Blättern einen äußerst boshaften und beschimpfenden, die Anklage des Betruges und der Selbstverletzung erhebenden, aus H. einen ganz gemeinen, landstreichenden

und gauklerischen Burschen machenden Artikel erscheinen, dem ich nachdrücklich zu entgegnen veranlaßt war.

Herr v. Lang behauptete in diesem Artikel, daß man im Schnee keine andere Fußspur, als Hauser's eigene gefunden. Ein angesehener Mann in Ansbach schrieb mir damals unter Anderem Folgendes: „Zur Ehrenrettung Hauser's dürfte zu erwiedern sein, daß die Besichtigung des Platzes, wo die That geschah, unmittelbar darauf nicht vorgenommen worden und eine Entdeckung von Fußtritten im Schnee später deßwegen nicht möglich gewesen, da derselbe noch am nämlichen Abend zerfloß — Thatsachen, die in Ansbach Jedermann weiß“ u. s. w. Ich habe zu seiner Zeit auch diese Nachricht geltend gemacht, der kein Widerspruch entgegengesetzt wurde. Herr Eschricht aber findet es für gut, dem Publikum bloß die alten längst widerlegten Lügen des Herrn v. Lang wieder aufzutischen und, wie Alles, was seinen Annahmen günstig, als ausgemachte Wahrheiten zu behandeln, meine Entgegnungen und Widerlegungen aber gänzlich zu ignoriren.*)

---

*) „Schon 14 Tage nach Hauser's Begräbniß hatte der geheime Rath v. Lang einen heftigen Artikel veröffentlicht, worin er behauptete, daß sich alle Aussagen Hauser's in Betreff der Zusammenkunft mit einem Fremden als falsch erwiesen hätten, daß man namentlich keine andere Fußspur im Schnee, als die eigene Hauser's gefunden u. s. w. Aber nun fügte Lord Stanhope noch eine Reihe neuer Beweise hinzu, darunter den gewiß durchaus entscheidenden, daß der seidene Beutel schon früher im Besitze

Bei derselben Gelegenheit war mir von Dr. Heidenreich in Ansbach durch Ludwig Feuerbach's briefliche Vermittlung, die Nachricht zugekommen, daß aus der Lage, Richtung und Tiefe der Wunde, an welcher Hauser starb, augenscheinlich hervorgehe, daß er sich dieselbe nicht selbst beigebracht habe. Ich machte davon in meinem Aufsatze gegen Lang ganz arglos und unbefangen den mir erlaubten Gebrauch. Da schleuderte Heidenreich in einem Nürnberger Blatt eine zornige Erklärung gegen mich, worin er versicherte, daß meine Berufung auf ihn alles Grundes entbehre, indem er mich gar nicht kenne und mir persönlich gar Nichts mitgetheilt habe. In dem Zusatze „persönlich" lag jedoch das Zugeständniß einer wenigstens indirecten und mittelbaren Mittheilung. Ich war nun genöthigt, mich auf Ludwig Feuerbach, als die vermittelnde Autorität zu berufen, und Heidenreich konnte Nichts thun, als schweigen. Jener schrieb mir damals aus Ansbach unter dem 12. Januar 1834 Folgendes: „Die eigentliche Triebfeder, die dem Benehmen Heidenreich's zu Grunde liegt, glaube ich deutlich erkannt zu haben. Die Meinung, welche Hausern für einen Selbstmörder erklärt, ist für Heidenreich eine Instanz, die ihn

---

Hauser's gesehen worden." Eschricht's „Unverstand" S. 167 f. Was das letztere betrifft, s. unten Cap. XVI. Man hatte nehmlich Hausern diesen Beutel gestohlen, um ihn nachher beim Morde in irre führende Anwendung zu bringen.

einschüchtert und abhält, die gegentheilige Ansicht bestimmt auszusprechen, wenn er sie gleich hat und in seiner Arbeit*) als die wahrscheinlichere mit mehr Kraft und Gründen unterstützt, als die entgegengesetzte. Seine Erklärung erscheint mir daher als eine captatio benevolentiae bei der Partei im Publikum, die Hausern für einen Selbstmörder hält. Die physiologischen Phänomene an diesem, die Heidenreich in seinem Berichte, den ich im Manuscripte gelesen, so schön darstellt, zeigen, daß Hauser in einem abnormen Zustand gelebt haben muß, und bestätigen daher auch indirekt die Ansicht, daß dessen Tod ebenfalls ein Werk der Verrücktheit sei."**) Der Streit, in welchen ich gegen alle Erwartung auch hier verwickelt wurde, ist also nur ein Beweis, wie durch Menschenfurcht und feige Rücksichten selbst ganz bestimmte wissenschaftliche Einsichten und Ueberzeugungen abgehalten werden, sich frei und offen vor der Welt zu zeigen, und wie der Vertreter der Wahrheit fast überall, auch was die geistig höher stehenden

---

*) Dr. Heidenreich, Kaspar Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung. Berlin 1834.

**) Ich habe die in Rede stehende Abhandlung bei dem Entwurf des gegenwärtigen Capitels nicht zur Hand gehabt und getraute mir nicht, bloß mit Hülfe meines Gedächtnisses etwas Bestimmtes daraus anzuführen. Als sie mir späterhin wieder zugekommen war, fand ich für gut, einen besonderen Auszug daraus zu veranstalten, wie er nun im Anhange Nr. VII. zu finden ist.

Menschen betrifft, auf die traurigsten und widerwärtigsten Hemmungen stößt.

Ein ganz anderer Mann war indessen der K. Landgerichtsarzt Dr. Albert in Ansbach, dessen ohne alle Zurückhaltung ganz nur dem objektiven Thatbestand und der daraus hervorgehenden Ansicht der Sache gemäß verfaßtes Gutachten mir zum Behufe beliebiger Benützung im Manuscripte mitgetheilt worden ist. Es wird hier für sehr wahrscheinlich erklärt, daß Hauser's Wunde, welche mehrere der wichtigsten, zur Fortsetzung des Lebens nothwendigen Organe verletzte, durch eine fremde, geübte Hand zugefügt worden sei. Eine besondere Leibesbeschaffenheit Hauser's oder zufällige äußere Umstände, welche die Tödtlichkeit der Verletzung begründet hätten, seien nicht vorhanden gewesen. Das Instrument, womit die Wunde gebohrt wurde, scheine eines der gefährlichsten Mordwerkzeuge, ein sogenanntes Banditenmesser, zweischneidig und spitzig und mit einem passenden Griffe versehen, gewesen zu sein; die Wunde sei augenscheinlich durch einen raschen, kräftigen Stoß in einem Zuge beigebracht worden, wie es durch eigene Hand und an einer so gefährlichen Stelle unmöglich geschehen konnte, wenn auf bloße Täuschung und Mystifikation ausgegangen wurde. Die von der Wunde gegebene Beschreibung ist wörtlich die folgende: „Wenn man die Verletzungen der einzelnen Organe zusammenstellt, so erscheint ein einziger Wundkanal, wie er

ursprünglich durch das verletzende Instrument gebildet wurde, auf folgende Art: Das verletzende Instrument war durch die allgemeinen Bedeckungen und durch die Intercostalmuskeln in die Brusthöhle eingedrungen, hatte den Herzbeutel mit Verletzung der Spitze des Herzens durchschnitten, war durch den fleischichten Theil des Zwerchfelles in die Höhle des Unterleibs gedrungen, hatte den Rand des linken Leberlappens penetrirt und sich im Magen zwischen der cardia und dem fundus noch eine Oeffnung gebahnt, ohne die entgegengesetzte Wand des Magens verletzt zu haben." Dazu wird bemerkt: „Bei einer Selbstverwundung zur Täuschung kann man nicht wohl annehmen, daß von einem verletzenden Instrumente an einer so gefährlichen Stelle ein so ernstlicher Gebrauch gemacht werde, wie es bei der tiefeingedrungenen Wunde Hauser's der Fall war. Die Auswahl der Stelle verdient besonders in's Auge gefaßt zu werden; auch berechtigt die Tiefe der Wunde, welche durch einen raschen, kräftigen Stoß in einem Zuge zugefügt war, zu der Annahme, daß sie nur bei dem festen Vorsatze zum Selbstmorde auf die angegebene Weise hätte entstehen können." In Beziehung auf Hauser's ungewöhnlich große Leber enthält das besagte Gutachten den Ausspruch, sie sei ein wichtiger Beleg für Hauser's lange Einsperrung, und zwar in sitzender Lage, wie aus einer analogen Erscheinung bei Thieren erhelle. Es sei nämlich bekannt, daß bei Thieren, welche der freien

Bewegung beraubt würden, eine Vergrößerung der Lebermasse künstlich erzeugt werden könne, wie die Juden bewiesen, die, um eine größere Gänseleber zu erhalten, die Gänse in einen engen Raum einzuschließen pflegten. Dr. Albert bezeugt, daß sich H. während seines Aufenthaltes zu Ansbach einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Erst drei Tage vor seiner Verwundung hatte Dr. Albert Gelegenheit, ihn in einem geselligen Zirkel beim Tanze in seiner gewöhnlichen kindlich-kindischen Unbefangenheit und in so heiterer Stimmung zu sehen, daß man nicht annehmen könne, er habe sich mit Gedanken zum Selbstmorde getragen. Glaubwürdige Personen versicherten nach der Aussage desselben Arztes, noch einen Tag später von H. die Aeußernng gehört zu haben, daß er gern Offizier werden möchte, wenn es nur keinen Krieg gebe; er habe erst seit fünf Jahren zu leben begonnen und möchte noch nicht gern schon wieder sterben.

Kaum begreiflich war den Aerzten eine schon oben berührte unwidersprechliche Thatsache, die der verhältnißmäßig außerordentlichen Anstrengung im Gehen, der er sich nach seiner Verwundung unterzog, ohne früher, als es der Fall war, die seinem Zustande entsprechenden Zufälle zu erleiden. Von Uzens Denkmal bis zum Thore des Schloßgartens sind ohngefähr 300 Schritte, und vom Gartenthore bis zu Meier's Wohnung wohl über 900. Der Verwundete hat den letztern Weg dreimal gemacht;

es ergibt sich daher eine Strecke von mehr als dreitausend Schritten, die er zurücklegte, während er an den edelsten Theilen tödtlich verletzt war.*) — Man hat so viel über die Wunder gespottet, die in Hauser's Geschichte und Erscheinung vorgekommen sein sollen. Hier hat man auch wieder ein solches, aber ein so historisch sicheres und ausgemachtes, daß ihm kein Spott und Hohn Etwas anhaben kann. Es liegt in dieser Geschichte eben wirklich in gewissem Sinne eine Reihe von Wundern, d. h. von Thatsachen vor, die mit den Maßstäben, welche die alltägliche Erfahrung an die Hand gibt, nicht zu messen sind, daher in Widerspruch mit den Naturgesetzen zu sein scheinen, und für eine oberflächliche Betrachtungsweise den Charakter des Unmöglichen und Fabelhaften tragen. Hätte sich die letale Natur jener Wunde nicht durch Tod und Leichenbefund herausgestellt, so würde das, was H. mit und trotz derselben geleistet hat, als ein ganz augenscheinlicher Beweis gelten, daß er gelogen habe und nur unbedeutend verletzt gewesen sei. So sieht es mit den Einsichten und Beweisen jenes dünkelhaften Unglaubens und sogenannten gesunden Menschenverstandes aus, den in der Hauserischen Sache die Herren Merker und Eschricht zu vertreten unternommen, und durch dessen Barbarei und Hartnäckigkeit, was das Traurigste ist, der arme Hauser noch auf dem Sterbebette so viel zu leiden gehabt.

*) Vergl. Heidenreich a. a. O. S. 13.

Bürgermeister Binder, Hauser's frühester Freund und sein Vormund in den letzten Zeiten seines Lebens, fand sich, da er ihn nach seiner Verwundung in Ansbach besuchte, veranlaßt, die Umgebung desselben zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihn aufzurufen und sie zu ermahnen, nicht durch die Sorglosigkeit und Lieblosigkeit, die aus der vorgefaßten Meinung von seiner Selbstverletzung und Gaukelei entsprang, seine Leiden zu erhöhen und sein Ende zu verbittern. H. selbst beklagte sich darüber, daß man ihn hören lasse, er habe sich selbst gestochen. Am Abend des 17. December, da Dr. Harlacher bereits erklärt hatte, derselbe werde in der nächsten Nacht sterben, hörte man von ihm, während er die Arme über den Kopf ausstreckte, die Worte: „Ach Gott — ach Gott — so abkratzen müssen — mit Schimpf und Schande!" So bitter war das Ende des Unglücklichen. Und jetzt nach fast 30 Jahren erneuert sich jene Rohheit, wiederholt sich, trotz der entscheidendsten Gegenbeweise, wie ich sie schon früher gegen seine Ankläger*) öffentlich geltend gemacht, die stupide Beschuldigung gauklerischer Selbstverletzung, unter welcher er, die herzzerschneidendsten Klagen ausstoßend, in's Grab gesunken.

In Frei's combinatorischer Broschüre über K. H.

*) Namentlich in der allgemeinen Zeitung gegen den erwähnten Ritter v. Lang.

sind Briefe von einem Dr. Hartmann und einem Sohne des Präsidenten Feuerbach zu finden, die über die Katastrophe handeln. Ersterer schreibt, er habe noch am Tage seines Todes mit H. gesprochen und von ihm Aeußerungen vernommen, aus denen zu ersehen war, daß derselbe der demnächstigen Lösung seines Lebensräthsels entgegensehe. Er sagte Nichts von dem Fremden, der ihn mit diesen Hoffnungen erfüllt hatte; er hüllte seine Andeutungen in die Form eines Traumes, den er gehabt haben wollte. Schon zwei Nächte erscheine ihm eine Gestalt, die ihm ganz bestimmte Aufschlüsse über seine Herkunft versprochen. Er wisse bereits so viel, daß er auf große Reichthümer zu rechnen habe, das Uebrige werde er dem Dr. Hartmann morgen sagen können. Nun endlich werde er wissen, wer sein Vater, seine Mutter sei. So sprach er um 2 Uhr; er bat den Genannten, ihn zu verlassen und eilte seinem Verhängniß entgegen. Noch vor seinem Tode suchte ihn Hartmann zu sprechen, was nur mit Mühe gelang. „Hätte ich Ihnen doch Alles gesagt", äußerte der Sterbende; „ich ging in eine gräßliche Falle; aber Gott wird richten." In dem mit F—r—b unterzeichneten Briefe heißt es: „Die einstimmigen Aussagen der Aerzte, welche der Sektion beigewohnt, gingen dahin, daß eine solche Wunde nur von einer fremden, kräftigen Hand, mit der Absicht des Mordes beigebracht werden konnte.*) Das

*) Einer der Aerzte erklärte, daß „dieser Streich habe tödten

Instrument sei übrigens von der Art gewesen, daß die Wunde gleich zugefallen sei, was ihr den Schein einer unbedeutenden Verletzung gab. Ich habe diese Umstände heute selbst aus dem Munde des Dr. Albert vernommen. Man sagt, H. sei ein Betrüger, weil man von dem angeblichen Mörder keine Spur gefunden. Aber umgekehrt wird ein Schuh daraus, wie man zu sagen pflegt. Man fand keine Spur von dem Thäter, weil H. in den Augen der Leute ein Betrüger war, und weil man daher nicht auf der Stelle Alles aufbot, um den Verbrecher zu entdecken." Es wird daselbst auch ein besonderes Gewicht auf den Bericht des Pfarrers Fuhrmann gelegt, welcher bezeugte, daß H. die drei Tage, die er auf dem Sterbebette zubrachte, seine Gemüthsruhe behalten, eine ungeheuchelte Religiosität an den Tag gegeben, und in „sanftem Frieden" hinübergegangen sei.

Ueber Hauser's letzte Momente und Aeußerungen sind mir zweierlei Berichte zur Hand, der des genannten Geistlichen, wie ihn derselbe in seiner Broschüre gegeben, und der des Lehrers Meyer, welcher mir handschriftlich zugekommen ist. Beide enthalten Züge, die weder mit

---

wollen, eben so gut aber von eigener, als von fremder Hand habe geführt werden können." Heidenreich a. a. O. S. 26. Aus Heidenreich's Darstellung der Sache geht gleichwohl hervor, daß eine Selbstverletzung undenkbar ist, s. hierüber das Nähere im Anhang Nr. VII.

Merker's, noch mit Eschricht's Ansichten vereinbar sind. „Wie ist der Zustand Ihres Gemüthes," fragte der Geistliche; „sind Sie innerlich recht ruhig, drückt Sie kein Anliegen, wofür Sie Erleichterung wünschen?" — „Warum," sagte er, „soll ich denn unruhig sein; ich habe ja Alle, die ich kenne, um Verzeihung gebeten. Der liebe Gott wird mich gewiß nicht verlassen." In diesem kindlich einfachen, vertrauenden Tone spricht wohl Niemand auf dem Sterbebette, der ein Leben voll Betrug und böser Streiche hinter sich hat. Späterhin sagte er nach Fuhrmann's Erzählung einmal: „Ach, das sind dunkle Wege, die Wege Gottes;" worin sich, obgleich in der sanften Weise religiöser Ergebung, die Meinung ausspricht, daß er ein allzu grausames und unverdientes Schicksal erleide.*) Dazu kommen Aeußerungen, welche zeigen, daß er durch Mörderhand zu sterben glaubte und bis zu seinem Ende die Meinung hegte, er sei von hoher Geburt und habe namentlich eine noch lebende Mutter, die sich um ihn gräme. Mehrmals sagte er: „Viele Katzen sind der Maus Tod," woraus man sieht, daß er sich vorstellte, er gehe durch die Bemühungen und Nachstellungen mehrerer Personen zu Grunde. Einmal sagte er: „Dam — groß Dam — stark genug — Gott, erbarme dich ihrer." Diese Worte können nicht anders verstanden werden, als daß H.

*) Siehe Fuhrmanns „Kaspar Hauser" und die dieser Schrift angehängte Trauerrede.

sich dachte, eine vornehme Dame sei seine Mutter; dieselbe werde großes Leid um seinen Tod fühlen, und es frage sich, ob sie stark genug sein werde, diesen Schmerz zu ertragen. Da man nun nicht annehmen kann, daß H. im Angesicht des Todes noch fort und fort Komödie gespielt, so sind diese mir von Herrn Meyer in Ansbach mitgetheilten Aeußerungen ein psychologischer Beweis, daß H. kein Betrüger und Selbstmörder, sondern das leidenvolle, tragisch endende Opfer großer und schwerer Mißhandlungen und Verbrechen gewesen.

Was den Ausdruck seiner Gesichtszüge im Tode betrifft, so sagt Fuhrmann: „Keine abschreckenden Gesichtsverzerrungen, keine Verdrehung der Augen und Glieder, wie man sie öfters bei Sterbenden sieht, waren zu bemerken, nur einen äußerst schmerzhaften Zug um seinen Mund glaubte ich wahrzunehmen."*) Vermuthlich war es weniger der Gram um sein gewaltsames Ende, als der Kummer um die abscheuliche Verkennung und Behandlung, die er noch sterbend zu dulden hatte, was einen so schmerzlichen Ausdruck seiner Züge begründete.

---

*) Vergl. Heidenreich S. 15, wo es in dem Berichte über die am 19. Decbr., 35 Stunden nach dem Tode, vorgenommene Leichenöffnung und bei Beschreibung des auf dem Tische liegenden Leichnams heißt: „Die Gesichtszüge waren wenig entstellt, doch mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes."

VIII.

Was die idiotische Organisation des Gehirns betrifft, die bei Hauser Statt gefunden haben soll, so möchten noch folgende Bemerkungen am Orte sein.

Wenn Hauser's Gehirn wirklich von der Art war, daß es einen so bedeutenden Mangel an intellektuellen Kräften begründete und einer normalen und energischen Geistesentwicklung nicht Raum gab, so konnte dieser Mensch weder das sein, was er wirklich war, ein zwar kindlich unerfahrenes und unwissendes, keineswegs aber verstand- und talentloses, theilweise sogar in außerordentlichem Grade aufgewecktes und befähigtes Individuum, noch das, was H. E. aus ihm werden läßt, ein Gaukler und Betrüger, welcher Lehrer, Behörden und Publikum narrte, die feinsten Kunststücke ausführte, und es darin den verschmitzten Betrügerinnen gleich that, die H. E. mit

ihm in Vergleichung bringt. Von einem durch die plötzlich veränderte Lage erfolgten Aufwachen aus vorhergegangenem Seelenschlafe zu sprechen, ist Unsinn, wenn Alles auf die physische Qualität und organische Gestaltung des Gehirnes zurückgeführt wird, diese aber in unverändert mangelhaftem und unentwickeltem Zustande beharrt, wie bei H. angenommen wird. Hier müßte man sich eine Seelenkraft denken, die keineswegs so ganz nur eine Folge körperlicher Einrichtung oder so unbedingt an sie gebunden wäre, die vielmehr, einer fortdauernd, wie ursprünglich fehlerhaften und unzulänglichen Beschaffenheit des Gehirnes zum Trotze, sich lebhaft und kräftig zu manifestiren vermöchte. Das kann aber ohne die gedankenloseste Inconsequenz und Confusion doch nicht die Meinung eines Mannes sein, der so leidenschaftlich und vernichtungswüthig gegen Alles zu Felde zieht, was nicht rationell und materiell im gemeinsten Sinne dieser Ausdrücke ist und was nur irgendwie den Anschein des Mystischen und Unbegreiflichen hat. Bei solchen Principien und Voraussetzungen, bei einer solchen Tendenz und Polemik ziemt es sich so, wie Felix Platter zu denken, der es für eben so unmöglich hielt, einen durch Fehler der ersten Bildung bedingten Blödsinn zu heilen, als einen Mohren weiß zu waschen.*)

*) Vergl. Rösch, Beobacht. über den Cret. Heft III. S. 48.

Ich meinerseits getraue mich hier gar nichts Positives anzunehmen und auszusprechen; ich glaube in diesen Beziehungen nur Eines zu wissen, daß man Nichts wisse, und daß man nirgend so viel Ursache habe, sich jenes altdeutschen Spruches zu erinnern:

„Wer sich bedünkt, er weiß fast viel,
Der scheußt nahend zum Narrenziel.“

Das Seelenleben des Menschen, die Einrichtung und Funktion des Gehirnes und das Verhältniß des sichtbar vorliegenden Organes zu den inneren, unsichtbaren Vorgängen des Denkens und Bewußtseins ist ein viel zu großes Räthsel und Mysterium, als daß sich darüber etwas mit Sicherheit bestimmen ließe. Man findet Fälle verzeichnet, wo bei sehr krankhaft-abnormer Beschaffenheit des Gehirnes gleichwohl nicht nur gewöhnliche und hinlängliche, sondern selbst ausgezeichnete Fähigkeiten und Geistesgaben vorhanden waren. So erzählt Horner in Philadelphia*)

Dr. Stahl, „über Ursache, Wesen u. s. w. des Cretinismus“ spricht von Beeinträchtigung der morphologischen Gesetze des Gehirnes und seiner Hüllen, wodurch folgerecht das bekannte Bild der Idioten, die ausgezeichnete Debilität der geistigen und körperlichen Organisation und das auffallende Zurückbleiben hinter der Norm des Menschlichen bedingt werde. S. Prager Vierteljahrschrift 1851 Bd. II. S. 1 ff. Das ist der Standpunkt, auf den sich auch H. E. stellt. Hiernach mußte jenes Ur- und Grundübel beseitigt werden; wie aber will man dem beikommen!

*) American Journal of medical sciences, May 1829. Vergl. Friedreich, Magazin für Seelenkunde. 8. Heft. S. 77.

von einem Knaben, der in dem Alter von 8½ Jahren starb, und bei welchem sich „bedeutende pathologische Erscheinungen und Abnormitäten“ im Gehirne zeigten, ohne daß eine psychische Störung bemerklich gewesen, indem sich vielmehr eine regelmäßige, ja besondere und seltene Geistesentwicklung geoffenbart hatte. Schon im 15. Monate konnte das Kind deutlich sprechen, zeigte von dem ersten Erwachen seiner Sinne an eine große Liebe zur Musik und konnte schon im 18. Monate leichte Melodien singen. Sein Verstand und sein Gedächtniß setzten oft in Verwunderung. Einst erkannte es eine befreundete Person nach zweijähriger Abwesenheit wieder und nannte ihren Namen, während die ganze Hausgenossenheit denselben vergessen hatte. In der Schule lernte es schneller, als alle seine Mitschüler und besaß überhaupt für sein Alter ungewöhnliche Kenntnisse. Es hatte überdies ein treffliches Gemüth. — Unglaublich wäre es, wenn es nicht empirisch feststände, daß selbst an ganz gehirnlosen Geschöpfen noch Kräfte und Aeußerungen der Empfindung und des Begehrens, des Unwillens und des Widerstandes, und zwar sehr energische, bemerklich sind. H. E. selbst erzählt einen solchen Fall. Er beobachtete etwa 36 Stunden lang ein fehlerhaft geborenes Kind, dem die Schädeldecke und das ganze Gehirn bis auf das verlängerte Mark vollständig fehlten. „Und wie geberdete sich dieses Kind? — Wie alle Neugebornen. Schon während der Geburt sah

ich seine Gesichtszüge die gewöhnliche Unbehaglichkeit ausdrücken, seinen Mund die ersten Saugbewegungen machen. Während man es säuberte und kleidete, schrie es mit voller Stimme und zog Arme und Beine an.*) — Auf der anderen Seite kommen Fälle von geistiger Dumpfheit und Seelenstörung vor, wo sich der ärztlichen Untersuchung nichts physisch Begründendes und Verursachendes präsentirt. Dies war z. B. bei einem eilfjährigen Knaben der Fall, der für sich hin brütete, keine Lust zum Lernen hatte, und seinem Leben durch den Strick ein Ende machte. „Die Leiche wurde amtlich geöffnet; es fand sich aber weder im Gehirn, noch in den übrigen Organen eine durch das anatomische Messer nachweisbare krankhafte Veränderung."**) In vielen Fällen hat man das Gehirn der Blödsinnigen fester gefunden, als es sich im normalen Zustande zeigt, und Foderé hat sich dadurch veranlaßt gesehen, eine besondere Härte dieses Organes für die nächste Ursache des Cretinismus zu halten. Es sind aber auch Cretinen untersucht worden, deren Gehirn die entgegengesetzte Beschaffenheit zeigte und weicher, als im normalen Zustande, war. Auch was die Bildung des Schädels betrifft, werden Fälle so verschiedener und widersprechender Art gemeldet,

---

*) Eschricht, „Das physische Leben," Berlin 1852. S. 283 f.

**) Rösch, Beobachtungen über den Cretinismus. Heft II. S. 86 f.

daß man dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft alle Erkenntniß darüber absprechen muß. „Eine Hauptvollkommenheit des Menschengehirns und hiedurch auch des Schädels," sagt Schubert, „besteht in der gleichmäßig symmetrischen Entwicklung nach der Richtung der beiden Seiten, und nach der von vorn nach hinten. Die unsymmetrische, regelwidrige Gestalt des Schädels wird auch sehr häufig mit angeborenem Blödsinn und Verrücktheit zusammen gefunden. Dennoch zeigte sich der Kopf des Lalande so unsymmetrisch, daß die rechte Seite auffallend höher war, als die linke, ohne daß man jemals an diesem berühmten Astronomen Spuren von Blödsinn oder Verrücktheit bemerkt hätte. Eine ähnliche, ganz unsymmetrische Ausbildung des Stirnknochens, und mithin der darunter gelegenen Vordertheile des Gehirnes zeigte sich an dem Haupte des berühmten Physiologen Bichat."*) In

*) Schubert, Geschichte der Seele, 1830. S. 790. Eine der merkwürdigsten Mißgestalten mit ausgezeichneter Intelligenz und trefflichem Charakter stellte sich in dem verstorbenen Lehrer der Mathematik und Physik Prof. Müller zu Nürnberg, einem meiner ehemaligen Lehrer, dar, über welchen Blumröder in seinem Buche über das Irresein, Leipzig 1836, S. 320 ff. Nachrichten ertheilt. Hier auszüglich nur so viel. Er war ein überaus kleiner Mann mit ungeheuerem Kopfe, welcher Letztere eine so eigene Bildung hatte, daß M. den Hut der Quere nach aufzusetzen veranlaßt wurde. Man nehme dazu ein Löwengebiß, schwarze borstige und struppige Haare, hervorgetriebene glotzige Froschaugen, schwarzbraunen Teint, einen sehr kurzen Hals, eine nach allen Richtungen verkrümmte Rücken-

Maffei's und Rösch's bekanntem Werke über den Cretinismus finden sich folgende Bemerkungen: „Ich habe bei Cretinen gut geformte Schädel und Köpfe und im Gegentheile bei sehr verständigen, geistesklaren Menschen sehr verunstaltete Schädel gefunden." — „Einzeln finden sich an completen Cretinen schöne, und, so viel man sehen kann, normal gebildete Schädel." — „Die vollständigsten Cretinen können im Besitze eines seiner äußern Form nach tadellosen Körpers sein; der Halbcretine kann einen kleinen, verschrobenen Körper haben." — „Es gibt schöne und kräftige Cretinen, solche, die im athletisch gebauten Körper

---

wirbelsäule, ein verschrumpftes, verschobenes Becken, einen zurückgezogenen, kaum sichtbaren Unterleib und Spinnenbeine, die unmittelbar aus dem Brustbuckel zu entspringen scheinen — und man hat eine ohngefähre Vorstellung von dieser im äußersten Grade barocken, wie durch Verwünschung oder dämonische Tücke entstellten Körperform. In ihr wohnte jedoch nichts psychisch Entsprechendes, sondern im Gegentheil eine edle, hochbegabte Menschenseele, die ob des Schicksals, das ihr zu Theil geworden, nicht genug zu beklagen war. Der Arme wurde bei einem solchen Aeußern und bei seiner kindlichen Harmlosigkeit und Leichtgläubigkeit von den bösen Buben, die er zu unterrichten hatte, dermaßen mystificirt, geneckt und geärgert, daß er mehrmals in Wahnsinn verfiel. Er diktirte Jahr aus Jahr ein ohne alle Beihülfe aus dem Kopfe, und war im Stande, im Sprechen die kolossalsten Perioden zu bauen. Blumröder erzählt, wie er ihn einmal eine solche bilden hörte, die von halb zwölf bis zwölf Uhr dauerte. „Ich war ihm," sagt Bl., „mit der Aufmerksamkeit eines Schülers gefolgt, und erstaunte über die ungeheuere Consequenz des Zusammenhanges dieser Riesenperiode, einer gigantischen Fuge, die er mit dem Glockenschlage ganz regelmäßig schloß."

nicht mehr Seelenkräfte beherbergen, als das ärmste, verzwergteste Geschöpf der Art;" und wiederum „können in dem von der stärksten Rachitis verschobenen und verschrobenen Körper die herrlichsten Geisteskräfte wohnen." Ein Cretin war ohne Verstand und Sprache, doch schön gebaut und mit großen körperlichen Kräften begabt. Ein Anderer erschien als ein stattlicher Mann, mit gut gebautem Schädelgewölbe, scharfem Auge, schöner Nasenbildung, herrlich gewölbter Brust, gerader Haltung, vortrefflicher Verdauung und unglaublicher Körperkraft. Dennoch war er im höchsten Grade dumm und stumpf, ohne Sprache und Verständniß einer solchen, und ohne Spur von Neigung zum andern Geschlecht; er wurde nur mit großer Mühe und Geduld zu einigen groben, mechanischen Dienstleistungen gebracht.*) — Alles das gibt zu erkennen, daß wir über so dunkle Gegenstände gar kein Urtheil haben. Ob es künftig einmal gelingen mag, in diesen Theil der Wissenschaft das wünschenswerthe Licht zu bringen, bleibt dahingestellt; zur Zeit ist noch wenig Aussicht dazu vorhanden. Die Natur scheint uns keinen Einblick in diese Mysterien zu gestatten und gerade ihre interessantesten und unser eigenes, innerstes Wesen am speciellsten betref-

*) S. das citirte Werk. Erlangen 1844 II. S. 37 ff. 64. 79. 127 ff. 189. Und über den ganzen Gegenstand: Seguin, Traitement moral hygiène et éducation des idiots. Paris 1846. Chap. XI.

fenden Geheimnisse hartnäckig und unerbittlich für sich behalten zu wollen.

„Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben;
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Ebenso spricht sich in Beziehung auf den Bau, die Verrichtungen und Krankheiten des in allen diesen Beziehungen unerforschlichen Gehirnes Fantoni*) aus: Cerebrum pars hominis est, cujus obscura adhuc structura, obscuriores morbi, obscurissimae functiones perpetim philosophorum atque medicorum torquebunt ingenia. So klagt ferner auch Fr. Batz in einem Aufsatze „zur pathologischen Anatomie des Cretinismus“ über die „Dunkelheit der Naturprocesse.“**) Helfreich***) sagt: „Alle Versuche in der Structur, der Mischung und den physikalischen Zuständen der Gehirnerfahrung, den Schlüssel zu geistigen Erscheinungen zu finden, haben bis jetzt die Forschenden ohne näheren Aufschluß gelassen.“ Moleschott†) bemerkt: „Der Bau des Gehirnes ist sehr zusammengesetzt und verwickelt, und wir sind kaum über eine geographische Eintheilung des

*) Observ. anat. p. 103.
**) Rösch, Beobachtungen. 2. Heft. S. 77.
***) Leben der Cretinen. Stuttgart 1850. S. 43.
†) Kreislauf des Lebens. Mainz 1852. S. 383 f.

Gehirnes in benannte Bezirke hinaus." Carl Vogt*) läßt sich, den Einwendungen gegenüber, die man seinem Materialismus macht, folgendermaßen vernehmen: „Man sagt mir, daß viele offenbare Narren und Wahnsinnige nach ihrem Tode keine Spur von irgend einer krankhaften Affection des Gehirnes zeigen; daß sich an Anderen zwar krankhafte Veränderungen entdecken lassen, die aber oft nicht im Gehirne, sondern in andern Theilen des Körpers, der Leber, den Eingeweiden 2c. ihren Sitz haben. Das ist vollkommen wahr; es wäre Thorheit, solche Ergebnisse der pathologischen Anatomie bestreiten zu wollen." Nun meint zwar Vogt, man werde der Sache in Folge fortgesetzter Forschungen schon noch auf den Grund kommen, so daß seine Sätze bewiesen werden könnten; vor der Hand stehe es um die Untersuchung der Nervenmaterie und ihrer Wirkung allerdings noch jämmerlich; was aber auch ihn hindern sollte, so entschieden aufzutreten. „Wir wissen noch gar nicht," sagt er, „in welcherlei Weise die Nervenmaterie thätig ist; für unsere Beobachtung ist das Agens, welches die ganze Maschine des Organismus durchdringt, alle seine Bewegungen regelt, alle seine Empfindungen sammelt und offenbar in steter Bewegung und Circulation ist, die Ruhe und Stetigkeit selbst. Wir sehen keinerlei Art von Veränderung in den Nervenfasern, ob sie wirken, ob sie unthätig

---

*) Bilder aus dem Thierleben. Frankfurt a. M. 1852. S. 447 ff.

sind. Von unseren Kenntnissen über die Hirnstructur ist gar Nichts zu reden; wir kennen äußere grobe Formen und selbst über die Elementarstructur wissen wir kaum Etwas. Kein Anatom weiß zu sagen, wie und wo die Nervenfasern im Gehirne enden. Unsere Bemühungen kommen mir vor, wie wenn man mit den Notizen, die man über die Geographie Central-Afrika's hat, eine Commission hingesetzt hätte, um die Flüsse, Bäche und Quellen daselbst den anliegenden Gutsbesitzern zuzuweisen, ihre Benützung zu regeln, Streitigkeiten zu schlichten. So wissen wir auch im Körper die Hauptströme, Nerven genannt, und ihre Richtung anzugeben, aber wie sie sich zusammensetzen, wo sie entspringen, welche Quellen sie aufnehmen, — Tohu Wabohu!" Ein aufrichtiges Geständniß seiner Unwissenheit legt endlich H. E. selbst in dem schon oben citirten Buche*) ab, indem er sagt: „es finde im Gehirne ein ungemein verwickelter Bau statt, den man trotz aller Bemühungen noch nicht bis auf den Kern durchforscht, über dessen verschiedenartige Bedeutung weder Vivisectionen, noch anatomische Untersuchungen durch die ganze Thierreihe und alle Entwicklungsstufen irgend einen genügenden Aufschluß verschafft und über dessen Wirkungsweise im Dienste des Bewußtseins bis jetzt auch kaum irgend ein Ausgangspunkt fernerer Untersuchungen gewonnen ist.

*) Das physische Leben. Berlin 1852. S. 37. 294.

„Es ist ein Labyrinth, wozu der leitende Faden noch nicht gefunden ist. In seiner durchaus weichen Masse verbirgt das Gehirn einen höchst verwickelten Bau, in welchem es sehr schwer hält, sich zurecht zu finden, und von welchem man, nachdem man sich darin einigermaßen zurechtgefunden, auch gar Nichts versteht." Wenn sich nun H. E. im Gehirn zwar einigermaßen zurechtgefunden, gleichwohl aber von seinem Baue gar Nichts versteht, wie mag er denn thun, als verstünde er dennoch Etwas, und so dictatorisch über die specielle Natur und Wirkung eines Gehirnes urtheilen, das nicht einmal von ihm gesehen und untersucht worden ist! Daß Hauser mit seinem Gehirne Außerordentliches geleistet, das ist zu vielfach beobachtet und zu gut bezeugt, als daß es einem vernünftigen Zweifel und Widerspruch unterliegen könnte. War dieses Hirn ein von Natur und Wesen idiotisches, d. h. Schwachsinn und Geistesstumpfheit begründendes, so haben wir ein Wunder vor uns, das Physiologie und Logik über den Haufen wirft, und H. E., der uns aus dem Gebiete des Wunderbaren und Irrationalen in das des reinen, klaren, wissenschaftlichen Verstandes herausführen will, hat uns durch seine Theorie in jene Mystik erst recht hineingestoßen.

Was übrigens die Aerzte im Jahre 1833 bei Hauser's Leichenöffnung entdeckt haben, und wie sie sich namentlich über dessen Gehirn ausgesprochen, ist aus Heidenreich's Abhandlung: „Kaspar Hauser's Verwun-

bung, Krankheit und Leichenöffnung", Berlin 1834, zu ersehen. Ich habe aus dieser Schrift im Anhange Nr. VII. einen Auszug gegeben und da auch in jener speciellen Beziehung das Nöthige ausgehoben. Es zeigte sich eine unvollkommene und unvollendete Entwicklung des Organes, die auf einen in den Kinderjahren eingetretenen Mangel geistiger Thätigkeit und Erregung zurückgeführt wurde und Hauser's Aussagen nur zu bestätigen schien. Daß nicht umgekehrt „die geistige Entwicklung durch mangelhafte Bildung des Organes gehemmt worden sei," erklärt Dr. Heidenreich ausdrücklich S. 33 seiner Schrift. Herr Eschricht, der sich bloß auf Heidenreich's Bericht und Darstellung berufen kann, hat daher auch die gewichtvolle Autorität der untersuchenden Aerzte und Augenzeugen gegen sich, die in dem Bau und der Beschaffenheit jenes Gehirnes nichts ursprünglich Fehlerhaftes und Idiotisches, sondern bloß die Spuren einer Unterbrechung naturgemäßer Bildung und Entwicklung in Folge langer Absperrung von Welt und Leben gefunden haben.

IX.

Ich habe gleich von vorn herein unter I. von der in Herrn Eschricht's Buche herrschenden Unwahrheit und Unredlichkeit gesprochen, indem die Angaben theils ganz falsch und lügenhaft, theils vorzugsweise aus unsicheren und verdächtigen Quellen geschöpft, die der aufgestellten Theorie zu sehr widersprechenden Thatsachen und Umstände ignorirt und die für dieselbe unlösbaren Probleme umgangen sind. Diese Beschuldigungen, für die ich nur erst ein Paar gelegentliche Beweise beigebracht, sollen nun der Reihe nach durch Beispiele belegt und gerechtfertigt werden, was nicht nur zur detaillirten Ausführung des von jenem schriftstellerischen Charakter zu entwerfenden Gemäldes und meinem persönlichen Schutze wider dessen Anfeindungen dienen, sondern auch ein die Hauserische Sache selbst

angehendes historisches und wissenschaftliches Interesse haben wird, wie namentlich, was die von Herrn **Eschricht** so ganz mit Stillschweigen übergangenen, hochwichtigen Thatsachen und Umstände betrifft. Zuvor aber will ich auf einen Umstand aufmerksam machen, der eine ernstliche Rüge und Züchtigung um so verdienter erscheinen lassen wird.

Dieser Mann ist nämlich ein wahres Chamäleon, das in den verschiedenartigsten Farben spielt. Einerseits sehen wir ihn ganz materialistische und gemein empirische Denkarten und Tendenzen herauskehren und Allem, was über diese Linie hinausgeht, einen fanatischen Krieg erklären. Andererseits thut er, wie ein Pfaffe, setzt sich auf den moralischen Gaul, führt erbauliche Redensarten, wirft denen, die er angreift, „sündhafte" Verirrungen vor und kramt pathetische Trivialitäten aus, indem er z. B. die Worte ruft: „Heil dem Menschen, der, die Hand auf dem Herzen, sagen kann, er habe nie ein Verbrechen wider das Seelenleben eines Andern begangen" S. 169. Sollte dies auch nicht eigentliche, klar bewußte Heuchelei und Scheinheiligkeit, sondern mehr die gedankenlose Inconsequenz eines verworrenen Kopfes sein — eine gewisse verächtliche Accommodation und Koketterie mit Theologie und Moral auf Kosten Anderer blickt doch immer deutlich durch. Sehen wir nun, wie es mit der eigenen Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit dieses Mannes aussieht!

Zuerst von den falschen Angaben und entstellten Thatsachen, von denen seine Darstellung wimmelt und wovon ich hier noch folgende herausheben will.

Als ich mit H. bekannt wurde, war ich kränklicher Umstände wegen außer amtlicher Thätigkeit; nach H. E. wurde ich meiner Amtsübung entbunden, um mich dem Findlinge ganz widmen zu können, S. 86. Aus Herrn v. Hermann, ehemaligem Lehrer der Mathematik zu Nürnberg, nachherigem Professor und Ministerialrath zu München, einem der klarsten Köpfe, die es gibt, wird ein abenteuerlicher Magnetiseur, „mein würdiger Freund", gemacht, S. 92. 107. Was über Hauser's im Anfange bis zum Wunderbaren gesteigerte Gedächtnißkraft aufgezeichnet, namentlich bei Feuerbach zu lesen und hier unter V. ausgehoben worden ist, erscheint bei Herrn Eschricht S. 54 bis zum Gewöhnlichen herabgedrückt. In meinen „Mittheilungen" S. 57 ist ganz deutlich und bestimmt zu lesen, daß H. vor dem in meinem Hause vorgefallenen Mordversuche zwar ein gewisses ängstliches Unwohlsein zu erkennen gegeben, aber von den Vorstellungen, die ihm seiner späteren Aussage nach dabei in den Sinn kamen, nicht das Geringste geäußert habe. „Ueber die Ahnung," heißt es wörtlich daselbst, „die ihn in den dem Mordversuch vorausgehenden Tagen befiel, äußerte er sich erst nach dem Vorfalle mit Bestimmtheit, weil er, was seiner großen Zaghaftigkeit wegen nicht selten geschehen war, verlacht zu werden fürchtete"

u. s. w. „Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mir Unwohlsein und bat um Erlaß einer Lehrstunde“ u. s. w. Trotzdem berichtet H. E., bloß um den Unglücklichen zum schamlosen Lügenschmied und Gaukler und mich zu einem von ihm düpirten Schwachkopfe zu machen, er habe einen Mordanfall ausdrücklich vorausgesagt; es wird eine förmliche „Vorherbesprechung des kommenden Ereignisses“ vorgegeben und dann bemerkt: „ein vernünftiger Erzieher hätte in diesem Falle dem Knaben recht ernst in's Gewissen geredet und ihn gefragt, was er nun wieder für Narrenstreiche vorhabe, oder er hätte gethan, als wenn er die Sache gar nicht beachte, den Burschen aber scharf im Auge behalten.“ Ich konnte das Alles nicht, weil ich Nichts wußte, als daß H. unpäßlich sei, und das nicht hinreichte, um gröblich und gewaltsam mit ihm umzugehen, oder ihm in Erwartung eines Bubenstückes argwöhnisch aufzulauern. Was ich aber Herrn E. gegenüber thun kann, das ist Folgendes: Ich klage ihn öffentlich der Lüge und der böswilligen Entstellung der deutlich vorliegenden, keinem Mißverstand unterworfenen Thatsachen an. Merkwürdig ist, was den zuletzt berührten Fall betrifft, daß H. E. Hausern darum zum Betrüger macht, weil er von seiner Ahnung schon vor der Begebenheit gesprochen habe, Graf Stanhope aber ihn deßwegen verdächtigt, weil er es nicht gethan.*) Man sieht daraus,

*) „Materialien zur Geschichte Kaspar Hausers.“ Heidelberg

daß es ganz gleichgültig ist, was und wie Etwas berichtet wird und geschrieben steht; jede Partei legt sich die Thatsachen in ihrer Art aus, oder ändert sie ihrem Interesse gemäß.

S. 123 gibt H. E. Folgendes an: „Die Wunde war sehr unbedeutend; sie wäre, sagt Daumer, bei einem Andern in sechs Tagen zu heilen gewesen," u. s. w. Wo habe ich das gesagt? — Daß die an und für sich unbedeutende Wunde bei anderen Individuen wohl in sechs Tagen hätte geheilt werden können, war eine ärztliche Aussage, wie bei Feuerbach S. 131 zu sehen, keineswegs aber die meinige. In meinen „Mittheilungen" I. 62 steht: „Hauser's Verwundung war in Beziehung auf die hohe Reizbarkeit seines Nervensystems so bedeutend, daß sein Wiederaufkommen zweifelhaft war." Ferner ist die Schilderung von Hauser's Benehmen unmittelbar nach seiner Verwundung, die H. E. S. 126 f. giebt, den von mir und Andern darüber erstatteten Berichten durchaus entgegen. „Als er in seinem eigenen Blute sein erstes, eigentliches Verbrechen vollführt sah, da überwältigte es ihn, den Elenden, ließ ihn, wie verwirrt, umherlaufen und sich in den Keller verstecken." In meinen „Mittheilungen" S. 62

1835. S. 39: „Der angebliche Mordversuch in Nürnberg schien mir sehr verdächtige Momente zu enthalten; H. hat sich über die Ahnung desselben erst nach dem Vorfalle mit Bestimmtheit geäußert, wie Prof. Daumer I. 58 sagt." u. s. w.

heißt es dagegen: „Niedergestürzt muß er, nach dem vielen an der Stelle vergossenen Blute zu urtheilen — dasselbe floß unter einer Thüre weg, die in einen benachbarten Garten führte, und häufte sich hier in einer vertieften Stelle an — lange gelegen sein, bis er sich aufraffte und die Treppe hinaufging, um in das Zimmer meiner Mutter zu kommen.“ Vergl. Feuerbach's Kaspar Hauser hierüber.

S. 96 sagt H. E., sich einer faden Spötterei bedienend: „H. wurde nicht allein von seinem Lehrer und Erzieher, Prof. Daumer, sondern auch von Metallen angezogen, besonders von Gold.“ Er wurde aber von mir gar nicht angezogen. Ich habe in meinen „Mittheilungen“ genau angegeben und unterschieden, was er für eigenthümliche Empfindungen für animalisch Lebendiges und Mineralisches hatte. Bei jenem empfand er eine ihm unangenehme Strömung, die er „Anblasen“ nannte; Mineralien hingegen schienen ihm eine anziehende Kraft zu äußern. Gold war jedoch nicht das Stärkste, was ihn auf diese Weise zu afficiren pflegte; eine noch stärkere Einwirkung zeigten Schwefel, Diamant, Platina, Quecksilber und die Pole des Magnets.*) Wenn H. E. sich solcher Confusionen und Unrichtigkeiten schuldig macht, so mag es nicht immer Lüge, bewußtes Aussprechen unwahrer

*) Mittheilungen I. S. 7 u. 10 ff. II. S. 39 f.

Dinge zu nennen sein; aber man sieht denn doch, wie er die Gegenstände und Schriften studirt hat, über die er zu urtheilen übernimmt. „Daumer meinte nach seiner Weise, daß H. durch seine magnetische Kraft mit den Füßen fest nach den Steigbügeln und mit dem Sitze nach dem Sattel hingezogen werde.“ Dabei wird meine Schrift II. S. 38 citirt. Da wähnt nun wohl der Leser, der meine Schrift nicht kennt und nicht zur Hand hat, ganz gut berichtet zu sein. Ich habe aber an dem angeführten Orte gar keine eigene Ansicht ausgesprochen, sondern nur angegeben, was H. beim Reiten zu empfinden geglaubt und ausgesagt. Das aufzuzeichnen war meines Amtes, und ich verdiene deßhalb keinen Tadel und Spott, wie man auch übrigens von der Sache denken möge.

Noch ein Beispiel. Herr v. Pirch*) giebt ausdrücklich an, er habe das ungarische Fluchwort basmanateremtete „nur hingeworfen und ohne zu accentuiren“ ausgesprochen. Dennoch behauptet Herr Eschricht S. 140 und 153: Hauser habe es aus dem Tone errathen, womit man einen solchen Fluch ausspricht. Wie schlecht!

Das ist nun die Art, in welcher dieser von moralischen Grundsätzen und Zurechtweisungen triefende, über Andere so streng urtheilende, so richterlich den Stab brechende

*) In Hitzig's Annalen Bd. IX. S. 453.

Mann historische und literarische Thatsachen zu berichten und darzustellen pflegt; die Art, in welcher er mit der Wahrheit umgeht, die ihm schon überhaupt und an und für sich, dann speciell als wissenschaftlichem Forscher, so wie auch in Rücksicht auf die Individuen, deren Ehre und guter Name dabei in's Spiel kommt, heilig sein mußte. Sein Buch ist in Folge so großer Leichtfertigkeit und Unredlichkeit historisch ganz unzuverlässig und unbrauchbar; man darf Nichts darin, so bestimmt es auch hingestellt sei, auf guten Glauben hinnehmen.

Es kommt dazu, daß er sich mit Vorliebe an die allerbedenklichsten Geschichtsquellen und Autoritäten hält. Schon vorn herein S. 3 erklärt er, daß er bei Schilderung von Hauser's erstem Auftreten besonders die „wichtigen Aufklärungen" von Stanhope und Merker zu Grunde lege. Ich werde in einem unten folgenden Kapitel ausführlich darthun und nachweisen, was man von diesen sogenannten Aufklärungen und Demjenigen, von dem sie herrühren, zu halten habe. Hier nur so viel. Den höchst auffallenden Bemühungen des Grafen Stanhope um die Hauserische Geschichte und ihren Resultaten oder vielmehr seinen Berichten über diese Resultate liegt die offenkundig feindseligste Absicht zu Grunde, indem H. dadurch zum schändlichsten Lügner und Betrüger gestempelt, Feuerbach's Autorität paralysirt und seine Berichterstattung als unrichtig und ungültig dargestellt

werden soll. Die von Stanhope publicirten und gegen Feuerbach in's Feld geführten Aussagen aber sind solche, die er erst nach Hauser's Tode gesammelt hat und in denen Zeugen auftraten, die zu feinen und scharfen Beobachtungen gar nicht geeignet waren, und die die einzelnen kleinen Umstände, auf die es hier ankommt, gewiß nicht alle mehr klar und rein im Gedächtnisse hatten, sollte ihre ursprüngliche Anschauung und Auffassung auch noch so objectiv und vollkommen gewesen sein. Es ist hier ein nicht bloß einfacher, sondern doppelter Grund zu Mißtrauen und Vorsicht gegeben. Auf das, was Schuster, Kutscher, Reitknechte und Polizeisoldaten erzählen, die über Dinge, die sie gesehen und gehört, erst nach mehreren Jahren ausgefragt und vernommen werden, ist schon an und für sich kein großes Gewicht zu legen; und kommt dazu noch überdies die Veranstaltung und Relation einer so höchst sonderbaren und zweideutigen Persönlichkeit, wie jener Engländer war, so wird die Sache noch bedenklicher und unsicherer. Welch ein Verfahren daher, „Aufklärungen“ solchen Ursprunges und Charakters in den Vordergrund zu stellen und ihnen das höchste, entscheidende Ansehen beizulegen!

Nicht nur die Darstellungen Feuerbach's, die sich auf die Zeugnisse und Erzählungen Anderer gründen, sondern auch die Thatsachen, die Feuerbach aus eigener Beobachtung angiebt, so wie Hauser's eigene, ganz bestimmte

Erinnerungen, Angaben und Aufzeichnungen gelten für widerlegt, wenn jene nach mehreren Jahren eingesammelten Aussagen damit im Widerspruche stehen. Ein Beispiel ist Folgendes, das sich in Stanhope's „Materialien" S. 55 findet. „Als ihn Feuerbach im Thurme besuchte, zeigten seine Augen große Empfindlichkeit für das Licht. Das Gegentheil aber ist bewiesen durch den Polizeirottmeister Wüst, welcher berichtet: Seine Augen schienen nicht empfindlich für das Licht zu sein." u. s. w. Noch mehr! Wenn jene nachträglich eingeholten Aussagen unter einander selbst im Widerspruche stehen, so werden diejenigen gewählt, die man braucht, die anderen, wenn auch glaubwürdigeren, verworfen. Der zuverlässigste Zeuge war ganz gewiß der in seiner Art so tüchtige und treffliche Gefangenwärter Hiltel, und dieser sagte uns: „Seine Augen waren sehr empfindlich und er beklagte sich darüber."*) Gegen Wüst steht also Feuerbach und Hiltel, beide ihrer eigenen unmittelbaren Anschauung und Beobachtung gemäß. Gegen Beide behält der Rottmeister Recht, der sich nicht einmal bestimmt ausdrückt, sondern nur sagt: „Es schien so." Ein großes Gewicht wird darauf gelegt, daß H., mehreren jener Zeugen nach, keine bleiche Gesichtsfarbe gehabt**); es

*) Materialien S. 90.
**) Materialien S. 58.

wird aber nicht angeführt, daß der Polizeisoldat Bläumer, der so viel mit H. zusammen war und ihn bei seinen Ausgängen führte, behauptete, er habe blaß ausgesehen.*) H. E. schämt sich nicht, in diese abscheulichen Fußtapfen zu treten und auf diese gräuliche Weise Geschichte zu schreiben.

Eine große Stärke besitzt derselbe endlich auch in vollständigem Umgehen und Ignoriren gewichtvoller, die Unstatthaftigkeit seiner Ansicht documentirender Thatsachen und Umstände. Ich komme bei dieser Gelegenheit auf ein Paar Punkte zu sprechen, den schon an und für sich selbst die größte Beachtung verdienen und die ich daher einer ausführlichen Erörterung unterwerfen und in einem eigenen Kapitel abhandeln werde, ich meine Hauser's anfängliche einfache Diät und sein Vermögen im Dunkeln zu sehen.

*) Daselbst S. 89.

X.

Daß H. anfangs so ausschließlich nur von Wasser und Brod lebte und so lange durchaus nichts Anderes genießen wollte und konnte, paßt nicht recht in Herrn Eschricht's idiotische Theorie; „denn obschon die Idioten," heißt es S. 35; „ganz gewöhnlich einen besonderen Geschmack zeigen und zuweilen gern essen, was von Anderen ganz verschmäht wird, so scheint doch seine ausschließliche Neigung zu Wasser und Brod kaum in dieser Weise erklärt werden zu können." So ist auch S. 37 von dem „irre gehenden Geschmack die Rede, der allgemein bei Idioten vorkommt und sie die widrigsten Dinge den sonst beliebten Leckereien vorziehen läßt." Hier aber wird diese Erscheinung dennoch als auch auf H. passend betrachtet. Es wird hinzugesetzt, man wisse nicht, ob H. auch Butter und anderes Fett oder Früchte, nach denen die mit Brod genährten Thiere besonders begehrlich seien, ebenfalls ver-

schmäht habe. Ich bezeuge hiermit, daß Hauser's Appetit mit strengster Ausschließlichkeit nur auf Wasser und Brod gerichtet war; daß er in der Periode, in welcher er diese Diät beobachtete, etwas Anderes nie wollte, mochte und vertrug und freiwillig nie genoß. Vorzüglich war ihm alles Animalische fürchterlich; Fleisch ein wahrer Abscheu, schon der physischen Empfindung nach, und der Gedanke, Getödtetes genießen zu sollen, ein Gräuel für sein Herz und seine Vorstellung. Bei seiner endlich und nur mit großer Schwierigkeit und nach langer Vorbereitung zu Stande gekommenen Gewöhnung an die gebräuchliche Art von Kost bildeten Wassersuppen, Milchbreie, Chocolade den Uebergang. Schon ein einziger Tropfen Fleischbrühe unter seine Wassersuppe gemischt, wurde von ihm verspürt. Eben so war ihm alles Gewürzige, Geistige, Erhitzende und Potenzirende, wie Wein, Bier, Kaffee, Thee, durchaus unerträglich. Nur in Beziehung auf ein Paar Gewürze, die er vordem mit seinem Brod genossen, fand eine Ausnahme Statt, auf die ich unten zurückkommen werde. Bürgermeister Binder erwähnt in seiner am 7. Juli 1848 bekannt gemachten Schilderung die einfache Kost, die er bei gesundem Ansehen und wohlgenährtem Körper bis zur Stunde genieße, während er vor jeder anderen nah oder ferne dargebotenen oder auch versuchten den größten Abscheu habe und sie sogleich mit wahrem Eckel zurückweise, so wie die Empfindlichkeit seiner Geruchs- und Geschmacks-

nerven gegen die einfachsten Gegenstände wie z. B. Blumen, Erdbeeren, Milch."*) In meinen „Mittheilungen" I. S. 5 findet sich aufgezeichnet: „Von Fleischspeisen bekommt er fieberhafte Zufälle; Pflanzensäure macht empfindlichen Reiz; das Süße ist ihm widerlich; alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor." Und S. 35: „Genuß von Weinbeeren und frischem Weinbeersaft erregte Zustände der Erhöhung, Erhitzung und Trunkenheit, bis zu dem Grade, daß er seinen Rausch ausschlafen mußte." Feuerbach in einem Briefe an Elise von der Recke vom 20. Sept. 1828**) sagt: „Er konnte nur Wasser und Brod genießen; jedes andere Getränke, selbst Milch und das kleinste Bischen Fleisch erregten ihm nicht bloß Eckel und Grausen, sondern auch Fieber. Auch jetzt noch genießt er weder Fleisch, noch Gemüse, noch Obst." Vergl. ebendesselben „Kaspar Hauser" S. 21 f. Von Hauser's späterer, zu Ansbach geführter Lebensweise berichtet Feuerbach ebendaselbst S. 150: „Seine Lebensweise ist jetzt fast ganz die gewöhnliche anderer Menschen. Er genießt, außer Schweinefleisch,***) alle Arten von Speisen, doch ohne

*) Frei, Geschichte Kaspar Hauser's. Berlin, 1834 S. 14.

**) Feuerbach's Leben und Wirken, Leipzig 1852. II. S. 272 f.

***) Wer denkt hier nicht an den jüdischen Abscheu vor dieser

hitzige Gewürze. Sein liebstes Gewürz bleiben Kümmel, Fenchel und Koriander. Sein Getränke besteht noch immer in Wasser, nur Morgens wird dieses durch eine Tasse Gesundheitschocolade vertreten. Alle gegohrenen Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kaffee, sind ihm fortwährend ein Gräuel und werden ihn, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, unfehlbar krank machen." S. 49 meiner „Mittheilungen" habe ich von den Qualen gesprochen, die ihm Unverstand und Muthwillen durch aufgedrungene Genüsse bereiteten. „Man zwang ihm, den schon der Geruch solcher Dinge furchtbar erregte, Rauch- und Schnupftabak und geistige Getränke auf, und versetzte ihn dadurch in Zustände, die selbst die rohen Menschen, die dies verübten oder geschehen ließen, bange machten. Schon vom Geruche des Branntweins, den man ihm nahe brachte, bekam er tagelang Kopfleiden, von aufgedrungenem Käse tagelanges Magendrücken u. s. w." Das paßt nun Alles gar wenig zu dem „irregehenden, auf Widerwärtiges gerichteten" Geschmack und Begehren der Idiotie. Eduard Seguin*) sagt: „Désordres du gout, antipathies pour certains mets, appétence pour des matières repoussantes,

Art von Fleisch, die man als den Rest einer ursprünglich reineren Diät betrachten kann?

*) Thraitement moral hygiène et éducation des idiots. Paris, 1846. S. 256.

putrides, stercorales etc., antipathies pour certaines odeurs, aspiration violente pour les plus fêtides ou les plus ammoniacales, besoin de se frapper, de se mordre jusqu'au sang mème, excès de sensibilité musicale, entrainant les convulsions, l'épilepsie, la suspension momentanée de l'intelligence; confusion de plusieurs couleurs par le sens de la vue, ou imperception absolue de quelques autres, telles sont les principales idiosyncrasies du système nerveux, auquelles les idiots sont sujets.“ Wer wird in solchen Zügen den Nürnberger Findling erkennen, in welchem sich ganz im Gegentheil eine Reinheit und Unverdorbenheit des Geschmackes und Appetites, wie sonst keine bekannt, geoffenbart hat, und welcher, während wahrhaft idiotische Subjekte nach Dingen verlangen, die gewöhnlichen Menschen widrig und eckelhaft vorkommen, so Manches verabscheute und zurückstieß, was gewöhnlichen Menschen nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm und genußreich ist!

Hauser's diätetische Selbstbeschränkung auf Wasser und Brod, und sein Unvermögen, irgend etwas Anderes zu vertragen, hatte ohne Zweifel in langer Gewohnheit ihren Grund. Ich habe oben von dem wilden Mädchen gesprochen, das so begierig nach Blut war und in dem krankhaften Verfalle, der ihm die Aufnöthigung gewöhnlicher Nahrung zuzog, nur durch Saugen warmen Blutes er-

quickt wurde. So biegsam ist die menschliche Natur und so groß die Macht der Gewohnheit. Diese beiden jungen Wesen, jenes Mädchen und der Nürnberger Findling stellen zwei diätetische Extreme dar, während der nach dem Stinkenden und Scheußlichen begierige Idiot ein gar nicht hieher gehöriges pathologisches Bild darbietet. Auch H. E. ist genöthigt, hier gleich von vorn herein seiner idiotischen Theorie untreu zu werden und eine Gewohnheitsursache zu Hülfe zu nehmen. Er behauptet jedoch, nicht im Zusammenhange mit einem Verbrechen stehe es, daß der Knabe nichts Anderes erhalten habe, als jene höchst einfachen Nahrungsmittel; der bettelarme Verpfleger desselben habe ihm nichts Anderes reichen können. Dagegen ist Folgendes zu bemerken.

Erstlich stimmt eine so strenge, ausschließliche Beschränkung auf Wasser und Brod gar nicht mit den Verhältnissen und Sitten der Armuth überein. Sie pflegt nur in Gefängnissen als Strafe vorzukommen. Arme Menschen dagegen finden immer Gelegenheit, noch andere Dinge zu genießen und sich namentlich an unreine und abstoßende Gerüche und Nahrungsmittel zu gewöhnen. Sie bekommen allerlei geschenkt, besonders Speisen, die man nicht mehr mag, schlechtes, übriggebliebenes, verdorbenes, übelschmeckendes und übelriechendes Zeug. Sie finden und lesen sich Manches vom Boden auf, wie vom Baum gefallene Früchte; sie pflücken Beeren, sie stehlen sich auch

Manches der Art, wenigstens was die hungrig umherlaufenden Kinder betrifft, bereiten sich auch wohl einige warme Speisen und Getränke zu Hause und leben besonders von Kartoffeln und schlechtem Kaffee. Ich kenne eine aus zwei erwachsenen weiblichen Personen und zwei Kindern bestehende Familie, die sehr arm ist und viel Noth leidet. Es ist nur ein einziges Bett vorhanden, woraus schon allein der hier Statt findende Grad der Armuth und des Elendes abzunehmen. Da wird nun nicht allein Brod gebettelt, sondern auch Kaffeesatz gesammelt, der denn mehrmals des Tages abgesotten und genossen wird, wie ich selbst eine Zeit lang regelmäßig solchen hergegeben. Die Kinder bekommen Vieles von fremden Personen und sind sehr froh, an guten Tischen mitessen zu dürfen. Wenn in speziellem Falle ein bettelarmer Idiot, wie H. gewesen sein soll, unnatürliche Gelüste nach widerwärtigen, übelriechenden, fauligen und scheußlichen Dingen hat, so wird er diesen häßlichen Trieb leicht immer befriedigen können; denn nie und nirgends fehlt es an solchen Substanzen und Gegenständen. Auf keine Weise wird Armuth und Idiotie zusammen eine Erscheinung liefern, wie der Nürnberger Findling war.

Ueberdies — und das wollte ich eigentlich hervorheben — hat H. E. einen äußerst wichtigen und sprechenden Umstand ignorirt, der sich mit seiner Ansicht durchaus nicht verträgt. H. hat in seinem früheren unbekannten Aufenthalte nicht gewöhnliches, grobes Schwarzbrod erhalten,

sondern eine feinere, stark gewürzte Art, sogenanntes Vorlaufbrod, wie es auf dem Lande meines Wissens als Fest-, Hochzeit- und Herrschaftsbrod gebacken wird. Das Brod, das er in Nürnberg zu genießen pflegte, war keineswegs das, was er wünschte; er aß es nur in Ermangelung jenes besseren, welches er sehr schwer entbehrte und nach welchem er sich stets zurücksehnte. Als er diese Art von Brod zufällig einmal zu Gesichte bekam, weinte er vor Freude. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Gewürze dieses Brodes das einzige diätetisch Reizende waren, was er liebte und vertrug, eine Ausnahme, die sich auch wieder auf die Gewohnheit gründete. Diese Gewürze waren Kümmel, Anis, Koriander und Fenchel; und es ist merkwürdig, wie er trotz seiner sonst so beispiellosen Schwäche und Reizbarkeit, was solche Genüsse betrifft, selbst den starken Fenchelzucker aus der Apotheke vertrug, so wie auch Kümmelthee genießen konnte, der ihm arzeneiliche Dienste that. Nun merke man wohl, was aus diesen von H. E. so unredlicher Weise verschwiegenen Umständen folgt! Ein Bettler, ein „blutarmer" Mann, wie Hauser's Ernährer gewesen sein soll, hätte sein Pflegekind gewiß nicht mit solchem Brode aufgefüttert. Das allein schon ist im Stande, diese ganze Theorie über den Haufen zu werfen.

Ein anderer Umstand, von welchem H. E. ebenfalls Nichts wissen will, ist dieser, daß H. bei stockfinsterer Nacht zu sehen vermochte und daß es für ihn keine seine Seh-

kraft total außer Wirkung setzende Dunkelheit gab. In meinen „Mittheilungen" S. 6 heißt es: „Sein an Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in der ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unterscheidet in einer für Andere gänzlichen Finsterniß noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz u. dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurechtzufinden und mit Sicherheit umherzugehen; ja er sieht in der Dämmerung besser, als bei hellem Tage. Ich habe mich von dieser Fähigkeit Hauser's, im Dunkeln zu sehen, durch Beobachtungen und Versuche überzeugt, wobei derselbe keinen Betrug spielen konnte." So meldet auch Feuerbach in seinem „Kaspar Hauser" S. 104 ff.: „Es gab für ihn keine Dämmerung, keine Nacht, keine Finsterniß. Man wurde hierauf zuerst aufmerksam, als man bemerkte, daß er Nachts überall hin mit der größten Sicherheit vorwärtsschritt, und daß er, so oft er an einen dunkeln Ort ging, das ihm angebotene Licht ausschlug. Mit Verwunderung oder Lachen sah er öfters den Leuten zu, die an dunkeln Orten, wie Nachts beim Eintritt in das Haus und beim Treppensteigen, sich durch Tappen und Anhalten zu helfen suchten. Im Dämmerlichte sah er sogar bei Weitem besser, als am hellen Tage. So las er, nach Untergang der Sonne, auf der Straße eine Hausnummer, die er bei Tage wenigstens

in solcher Ferne nicht würde erkannt haben, auf ungefähr 180 Schritte weit. Bei tiefer Dämmerung machte er einst seinen Lehrer auf eine Mücke aufmerksam, die in einem sehr entfernten Spinnengewebe hing. Bei völliger Nacht unterschied er, nach sorgfältig mit ihm angestellten Versuchen, die Farben, wie die blaue und grüne. Wenn bei einbrechender Dämmerung, ein gewöhnliches, weitsichtiges Auge nur erst 3 oder 4 Sterne am Himmel sah, so erkannte er bereits die Sterngruppen und wußte die einzelnen Sterne darin nach ihrer Größe und ihrem eigenthümlichen Farbenspiel zu unterscheiden.“ In einem Briefe an Elise von der Recke vom 20. Sept. 1828 sagt Feuerbach: „Es zeigen sich an ihm die merkwürdigsten physiologischen Erscheinungen. Er sieht, ohne Kackerlack zu sein, bei finsterer Nacht eben so gut, als bei Tag u. s. w.*) H. v. Tucher, Hauser's Vormund,

*) „Feuerbach's Leben und Wirken,“ Leipz. 1852 S. 275 f. Daß Hauser's Augen von Natur nicht abnorm beschaffen waren, zeigte sich dadurch, daß er sich allmählich an's Licht gewöhnte und dann auch nicht mehr, wie früher, im Dunkeln sah. So berichtet Feuerbach aus späterer Zeit S. 50 f. „Er sieht zwar noch immer im Dunkeln, so daß es für ihn keine wahre Nacht, sondern nur Dämmerung giebt; doch ist er nicht mehr im Stande, wie sonst, im Finsteren zu lesen oder in weiter Entfernung die kleinsten Gegenstände zu erkennen. Während er ehemals bei dunkler Nacht weit besser und schärfer sah, als bei Tage, ist es jetzt umgekehrt. Gleich anderen Menschen verträgt und liebt er jetzt das Sonnenlicht, das nicht mehr, wie sonst, seine Augen verwundet.“

erzählte in seiner Vernehmung den 5. Dec. 1830: „Ein Versuch im Sommer 1828 gab mir den Beweis, daß H. damals bei gänzlicher Finsterniß an einem Spätabend zwei Stücke von dunkelbraunem und dunkelrothem Tuch genau unterschied und ihrer Farbe nach beschrieb, während meine und Daumer's Augen nicht im Stande waren, diese Tuchfleckchen zu sehen, wenn sie nicht auf einem hellen Grund gehalten wurden. Auf einem Spaziergang sah er bei einbrechender Dämmerung in einer Entfernung von circa 150 Schritten die schwarzen Beeren eines Hollunderbaumes und gab ihre Verschiedenheit von den ihm schon bekannten Schwarzbeeren an. Es war dabei so dunkel, daß ich und Prof. Hermann nur die Umrisse des Baumes erkannten*). Diese Befähigung, in einer für gewöhnliche Augen totalen Finsterniß zu sehen, und bei schwachem Lichte besser, als bei starkem, läßt sich nur aus einem vorhergegangenen langen Aufenthalt im Dunkeln erklären. Weder dem Gauner und Gaukler von Anfang an, noch dem Idioten konnten solche Eigenheiten zu Theil werden. Es wird also auch Kraft dieses Umstandes bei der Feuerbach'schen Ansicht sein unabänderliches Verbleiben haben.

---

*) Hitzig's Annalen IX. S. 440.

XI.

Ich weiß nicht, ob dem geneigten Leser bekannt ist, was Salpen sind. Es heißen so gewisse curiose Seethiere, die mit Nürnberger Findlingen wenig Aehnlichkeit haben und daher auch hier gar nicht am Orte zu sein scheinen, die aber mit dem Gegenstande, der uns beschäftigt, doch insofern zusammenkommen, als königl. dänische Etatsräthe und Professoren über Beide ganze Abhandlungen geschrieben, dabei dem Romantischen, Wunderbaren und Märchenhaften aufklärend entgegengearbeitet, dasselbe durch rationelle Auffassungen zu verdrängen unternommen, jedoch das Unglück gehabt haben, sich so gewaltig zu irren und zu blamiren, daß die scharfsinnige Theorie wie Wasser zerrann, das unglaubliche Faktum

aber blieb und Recht behielt; denn „Nichts ist hartnäckiger, als die Thatsache, und Nichts ist hinfälliger, als die Hypothese," wie Carl Vogt bemerkt.

„Ueber die Fortpflanzungsart der Salpen war man lange im Dunkeln," sagt ebenderselbe. „Und selbst als die Wahrheit gefunden war, sollte sie lange nicht anerkannt werden, weil sie als eine sonderbare Ausnahmserscheinung dastand, zu der sich kein Analogon finden lassen wollte. Und dann war es ja ein Dichter, der auf seiner Fahrt als Peter Schlemihl um die Welt diese Thatsache gefunden hatte. Der Stolz eines Professors mußte sich gegen einen solchen Eingriff empören. Erst die neuere Zeit gab dem armen Peter Schlemihl wieder Recht, indem sie bei Eingeweidewürmern, Quallenpolypen und einer Menge anderer Thiere ähnliche Phänomene nachwies, so die Reihe der Thatsachen vergrößerte und verallgemeinerte und von der Ausnahmsstellung zum Falle einer Regel erhob."

„Chamisso hatte sonderbare Dinge gesehen. Es waren Flossensalpen, durch Fortsätze zu ringförmigen Ketten vereinigt. Jede dieser Salpen trug in ihrem Innern einen Embryo, der aber anders organisirt und gestaltet war, als die Muttersalpe." Ich umgehe der Kürze wegen das Nähere, das man bei Vogt nachsehen kann. Es fehlten namentlich gewisse Organe, die sich später entwickeln mochten. „Chamisso fand jedoch andere Individuen,

einzelne, nicht zu Ketten vereinigt, so groß, daß sie die größten Kettenthiere, die er gefunden, noch übertrafen und dennoch vollkommen jenen Embryonen ähnlich. Aus Einzelthieren wuchsen wieder Radkränze von jungen Kettenthieren hervor, die in Gestalt und Struktur ganz den älteren Kettenthieren glichen, welche die jungen Einzelthiere im Innern trugen."

„So war es klar: es gab bei diesen Salpen zweierlei abwechselnde Generationen; die Kettenthiere brachten in sich einzelne, der Gestalt und Struktur nach von ihnen verschiedene Junge hervor und die so erzeugten und beschaffenen Einzelthiere ließen aus ihrem Körper junge Kettenthiere hervorwachsen. Das Kind glich nicht der Mutter, sondern der Enkel der Großmutter, die entsprechenden Generationen folgten sich nicht unmittelbar; es war eine Wechselfolge. Kettenthier, Einzelthier, Kettenthier, Einzelthier u. s. f."

„Der Kopenhagener Professor fand diese Ansicht des Dichters allzu romantisch. Er erklärte die Sache aus dem Nachlaß der älterlichen Kräfte. Die junge Salpe, im Vollgenuß ihrer Gesundheit, sollte sich mit einfacher Nachkommenschaft nicht begnügen, sondern gleich ganze Ketten produciren; im Alter, ruhiger und gesetzter geworden, erlaubte sie sich von Zeit zu Zeit eine Reminiscenz ihrer Jugendfreunden in Gestalt eines einzelnen Embryo. — Doch nein, ich irre mich bei meinen Querfahrten durch die

dänische Bastardsprache. Im Gegentheil, die Salpe fing dem Professor zu Folge erst schüchtern, gleichsam versuchsweise mit vereinzelten Jungen an, später aber, in der sittlichen Verkommniß und Unkeuschheit weiter fortgeschritten, unterstand sie sich, ganze Ketten von Jungen auf einmal in die Welt zu schleudern."

Ich bin nur froh, daß ich nie Etwas mit Erziehung und Leitung der Salpen zu thun hatte, sonst würde mir H. E. ihre moralische Verderbniß ebenfalls mit großem Geschrei zur Last gelegt haben; kein anderer Mensch als ich hätte sie so üppig gemacht, und „Unverstand und schlechte Erziehung" würde auch der Titel seiner glorreichen Abhandlung über die Salpen sein.

„Bis in die neueste Zeit schwankten die Gelehrten zwischen dem Dichter und dem Professor, zwischen der Romantik und der positiv-socialen Theorie; die nüchterne Untersuchung gab dem Dichter Recht. Krohn stellte unwiderleglich fest, daß alle Salpen gleichen Generationswechsel zeigen, daß jede Art in zwei verschiedenen Gestalten, als Ketten- und Einzelthier, auftrete."*)

Wohlgemerkt! Die nüchterne Untersuchung gab dem Poeten, dem Phantasten, dem Märchen-

*) Vogt, Bilder aus dem Thierleben, Frankf. a. M. 1852 S. 59 ff.

schreiber gegen die rationellen Erklärer und Hypothesenmacher, die Fanatiker der Nüchternheit und Vertreiber aller mystischen Nebel und Dunkelheiten in Natur und Geschichte Recht. Das ist denkwürdig und instruktiv, so Etwas sollte man sich wohl merken und zur Warnung dienen lassen. Aber diese Leute lernen Nichts. So wie ihnen Etwas vorkommt, was nur irgend den Schein des Wunderbaren und Romantischen hat, so werden sie toll, jenen mit Hörnern geschmückten, doch nicht mit Geist gesegneten Thieren ähnlich, wenn sie ein rothes Tuch erblicken. Sie vergessen die Lektion, die ihnen die Salpen gegeben und stürzen sich auf Nürnberger Findlinge und „narrenhafte Professoren," die sich unterstehen, nicht bloß Professoren, lederne Fachgelehrte und aufgespreizte Kathederfiguren, sondern auch Menschen, ja sogar Dichter zu sein, und in einem Falle, wo nicht willkürlich erfindende Phantasie und träumende Einbildung, sondern Wirklichkeit und Geschichte selbst einen Roman spielt und eine Art von Wunder bietet, das interessanter, als alle erdichteten ist, dies willig anzuerkennen und nicht mit aller Gewalt und um jeden Preis gleichwohl nur die allergemeinste Realität daraus zu machen. Das Resultat dürfte dasselbe sein. Denn Wahrheit und Natur ist tausendmal lieber auf der Seite des kindlich anschauenden, sich der Thatsache gläubig hingebenden Poeten und Romantikers, als auf der des eitlen

Klüglings und wüthigen Meinungstyrannen, der den Dingen apriorisch vorschreibt, wie sie sein und nicht sein sollen, und der Jeden, der anders denkt und sieht, als er, in's Narrenhaus sperrt oder moralisirend und theologisirend dem Teufel übergiebt.

XII.

Ich glaube mich nun mit Herrn Eschricht's „Unverstand," lügenhafter Darstellung und unglücklicher Hypothesensucht genugsam beschäftigt zu haben, und wende mich nun einem anderen, intelligenteren, aber um so bedenklicheren Charakter zu. Es ist der bis jetzt nur gelegentlich erwähnte englische Graf Stanhope, der eine so höchst auffallende und sonderbare Rolle gespielt, indem er sich aus dem anscheinend liebevollsten, ja verliebtesten Freund und Beschützer des Findlings, in den feindseligsten Gegner, Ankläger und Beschimpfer desselben verwandelt hat, ohne daß in den offen da liegenden Umständen und Thatsachen ein natürlicher und genügender Grund zu einer solchen Umwandlung zu entdecken ist. Diese Erscheinung muß beleuchtet werden, erstlich weil sich, wie ehemals Merker, so jetzt auch wieder Eschricht ganz vorzüglich auf die

gräflichen Berichte und Mittheilungen stützt, hiebei aber die von Beiden ihrem Interesse gemäß total umgangene, von mir aber um so mehr zu erörternde Frage nach dem Werthe und der Brauchbarkeit dieser Geschichtsquellen entsteht; zweitens weil man hier allem Anscheine nach auf den Punkt trifft, wo das ganze Hauserische Problem in seiner Wurzel zu erfassen und zu seiner wahrhaften Lösung zu bringen ist. Ich führe hier nicht nur meine Sache, und nicht nur die Sache derjenigen, die mit mir aus gleichem Grunde und in ähnlicher Weise angefochten und herabgesetzt werden. Ich glaube auch den Manen des Gemordeten, mit dem ich einst so nahe verbunden war, Etwas schuldig zu sein. Wenn es erlaubt ist, wider diesen fort und fort jeden noch so niedrigen Verdacht, jede noch so entwürdigende und beschimpfende Ansicht und Beschuldigung öffentlich auszusprechen. — Herr Eschricht nennt ihn sogar einen „Elenden“ — so wird es auch gestattet sein, bemerklich zu machen und nachzuweisen, daß es noch andere in diese dunkle Geschichte verwickelte Personen giebt, bei welchen nicht Alles einfach klar und faßlich ist, und deren Benehmen die Annahme begründet, daß sie aus ganz anderen Beweggründen gehandelt, als diejenigen sind, die sie der Welt gegenüber offen zu erkennen gegeben.

Besagter Graf Stanhope zeigte sich Anfangs von Hauser's Person und Wesen dermaßen bezaubert und hingerissen, daß er in das innigste und vertrauteste Ver-

hältniß zu ihm trat, ihm kostbare Geschenke machte, und ihn sogar, nachdem die deßhalb mit dem Nürnberger Magistrate gepflogenen Verhandlungen zu ihrer Reife gediehen, förmlich an Kindesstatt annahm, wie es sich vom Mai 1831 bis zum Januar 1832 ereignete und ein neues, außerordentliches Aufsehen machte. Auch nahm ihn St. von Nürnberg hinweg, versetzte ihn nach Ansbach, gab ihn daselbst bei dem Lehrer Meyer in häusliche Pflege und Obhut und stellte ihn übrigens unter die Aufsicht des Gendarmerie-Lieutenants Hickel, den er als einen speziellen Freund bezeichnete, zu welchem er das größte Vertrauen hege. Dann verreiste er wieder und sandte seinem Pflegesohn Briefe aus der Ferne zu. Im December 1833 sollte er, seiner Ankündigung nach, wieder in Ansbach eintreffen; da aber, am 14. des Monates, ward H. zum Tode getroffen, am 17. verschied er, am 20. ward er begraben. Jetzt war der Graf zur Hand. Am 22. December, zwei Tage nach dem Begräbnisse, wie ich in Druckschriften angegeben finde, erschien er zu Ansbach und begann seine neue Rolle zu spielen, indem er den ehemaligen Liebling und Adoptivsohn, den man so eben erst in's Grab gesenkt, als Betrüger und Selbstmörder bezeichnete.

Er ging hierauf nach München, ward hier gerichtlich vernommen und erklärte auch hier, daß er sich in H. getäuscht habe und daß er nun in allen Stücken der Ansicht

des Polizeirathes Merker in Berlin sei, der in dem Findling den Betrüger entdeckt und entlarvt habe. Doch auch damit begnügte er sich nicht; er entfaltete den brennendsten und rührigsten Eifer, von all den meist ganz obskuren Personen, die mit H. bei dessen erstem Auftreten in Berührung gekommen, Aussagen zu erhalten, welche die Sache noch nachträglich aufklären, d. h. wider den Unglücklichen sprechen und zeugen konnten, trat in hülfreiche Verbindung mit Merker, streute verschiedene Broschüren aus, welche zum Zwecke hatten, das Publikum in seinem Glauben an H. irre zu machen und ihm die Merkerische Ansicht aufzudringen, und that überhaupt Alles, was nur immer geschehen konnte, um vor aller Welt den Beweis zu führen, daß der junge Mensch, dessen er sich so feurig und zärtlich angenommen, nichts weiter, als ein gemeiner Bursche, elender Gaukler und schmählicher Selbstmörder gewesen.

Ich frage: Ist das natürlich und begreiflich, wenn nicht ein geheimer Grund vorhanden war, welcher diesen Mann zu einem so ungleichen und inconsequenten, ihm selbst zu so großer Beschämung gereichenden Benehmen trieb? — Die pure Wahrheitsliebe, behauptete er, sei sein Motiv, als er der Welt auf alle nur ersinnliche Weise eine Ansicht beizubringen bemüht war, die mit der, zu welcher er sich früher bekannt und die durch ihn eine neue, glänzende Stütze erhalten hatte, in so directem Gegensatze

stand. Wer aber den Menschen kennt, wem bewußt ist, welche Rolle in ihm Rechthaberei, Eigensinn und Eitelkeit spielen, und wie sehr es selbst die Besseren und Besten zu scheuen pflegen, sich für betrogen zu erklären und sich ein ihrem Verstande zur Unehre gereichendes Dementi zu geben, der wird die Sache keineswegs so einfach und arglos hinnehmen können. Es ist möglich, daß sich eines Menschen Ansicht und Stimmung ändert und eine ganz entgegengesetzte in ihm herrschend wird. Wenn nun derselbe ein redlicher und wahrheitsliebender Charakter ist, so wird er diese Metamorphose, in dem Falle, daß er darüber eine Erklärung zu geben hat, auch nicht verläugnen; er wird die Wahrheit sagen, sei sie auch noch so verdrießlich und beschämend für ihn. Er wird sich aber ein solches Geständniß so viel als möglich zu ersparen suchen, wird sich am liebsten ruhig und stille verhalten und nicht die leidenschaftlichsten Anstrengungen machen, dasjenige, wofür er früher eine schwärmerische Liebe und Begeisterung öffentlich an den Tag gelegt, nun eben so öffentlich anzufeinden, schlecht zu machen und in den Koth zu treten. „Sie wissen,“ sagt Stanhope in einem Schreiben an den Lehrer Meyer, „daß ich nicht die Absicht gehabt, mir Hausern als eine Merkwürdigkeit abtreten zu lassen; ich nahm einen hülfsbedürftigen Jüngling in meinen Schutz, für den ich viel Freundschaft empfand und der sich immer mit der größten Anhänglichkeit,

Dankbarkeit und Gelehrigkeit gegen mich betragen hat." Aber so maßvoll und kühl nahm sich die Sache gar nicht aus. Der Graf betrug sich gegen H. in der Art, daß die böse Welt eine gewisse unnatürliche Zuneigung und Absicht darin zu erkennen meinte. Ich glaube nicht, was man damals geschwatzt hat, da ich der Meinung bin, daß ein ganz anderes Geheimniß im Hintergrunde gestanden. Aber man sieht daraus, was die Sache für eine Gestalt und für einen Anschein hatte. Es sind ferner in meinem Besitze einige Briefe, welche H. von Tucher zu Nürnberg als damaliger Vormund Hauser's an Stanhope und Feuerbach schrieb und welche die größte Unzufriedenheit mit der Art ausdrücken, in welcher H. von dem Grafen behandelt wurde, sofern dieser gegen alle Regeln einer vernünftigen Erziehung und Leitung der Jugend verstieß und Alles that, was insbesondere einem jungen Menschen, wie H., zu Grunde richten mußte. Er stellte diesen ganz auf die Stufe eines reifen Mannes, einer fertigen, selbstständigen Persönlichkeit, eröffnete ihm glänzende Aussichten, gab ihm ansehnliche Geldsummen in die Hände, veranlaßte ihn, sich den Magen zu verderben u. s. f., worüber H. v. Tucher gewiß mit Recht die bitterste Klage erhob. Man wird einen Auszug aus diesen documentalen Briefen im Anhange finden. Im grellsten Contraste mit dieser zunächst hervortretenden unstatthaften Höherstellung und maßlosen Verhätschelung steht das tyrannische und ge-

walthätige Verfahren, welches nachher zu Ansbach auf Stanhope's Anstifen gegen H. in Anwendung gebracht worden ist, und welches ich unten Cap. XIV. schildern werde.

H. hat sich gegen Stanhope, wie dieser selbst bezeugt, immer mit der „größten Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Gelehrigkeit“ betragen. Sieht das einem Betrüger, und nicht vielmehr einem einfach guten Kinde gleich? Und wenn sich H. so betragen hat, woher denn die Wuth, die den Grafen zu so angelegentlicher und angestrengter Verdächtigung und Beschimpfung desselben trieb?

Ebenso ist die Frage, was ihn denn so sehr gegen den Präsidenten von Feuerbach in Harnisch gebracht. Dieser hatte ihm sein edles, warmes Herz erschlossen, hatte ihm öffentlich, wie besonders in der Dedication zu seinem „Kaspar Hauser“ die größte Ehre angethan. Wie mochte Stanhope nach dessen Tode gleichwohl so feindselig gegen ihn auftreten, die ärgsten Beschuldigungen gegen ihn schleudern und ihn auf alle nur erdenkliche Weise verfolgen und heruntersetzen? Nach S. 53 der „Materialien“ enthält der „Feuerbachische Roman“ zahllose Unrichtigkeiten; nach S. 71 hat F. sogar wissentlich ganz falsche Thatsachen angegeben, hat solche ohne allen realen Anlaß förmlich erdichtet, was doch ganz unglaublich ist; und S. 57 heißt es, er habe die Geschichte nach Art eines Dichters oder Romanschreibers verfälscht,

und die Wahrheit auf eine ganz unverzeihliche Weise mit Füßen getreten. Wie soll man sich eine solche Metamorphose, eine solche Undankbarkeit und Gereiztheit erklären?

So lange Feuerbach lebte, hütete sich der Graf, Behauptungen der angegebenen Art auszusprechen; er wartete, bis der treffliche, vielverehrte Mann in's Grab gesunken. Eben so ging er auch nicht eher daran, seinen einst so theueren Adoptivsohn und Liebling zu beschimpfen, als bis derselbe, vom Dolche des Mörders getroffen, in der Erde lag. Es ist recht hübsch, wenn man so gleichsam mit dem Schicksale im Bunde steht und die Menschen, deren Ehre man zu vernichten im Sinne hat, vorher so wegsterben lassen kann.

Stanhope hat sich bemüht, wider Feuerbach's Berichterstattung eine Reihe nahmhafter Zeugen aufzubringen, deren Aussagen von ihm und Merker nach Kräften ausgebeutet werden. Er beruft sich aber auch häufig auf Personen, die er nicht einmal mit Namen nennt und denen er daher alles Mögliche in den Mund legen kann — eine Art von Beweisführung, die sehr bequem, aber auch vollkommen null und nichtig ist, ja bei Verständigen vielmehr das Gegentheil dessen bewirkt, was sie bezweckt. Um ein Paar Belege zu geben, so heißt es z. B. in Bezug auf den Nürnberger Mordversuch S. 67 der „Materialien": „Es ist nicht wahr, daß H., weil er sich unwohl fühlte, auf Geheiß seines Erziehers, zu Hause

blieb; denn der Spezereihändler N. zu Nürnberg erzählte mir" u. s. w. Wie lächerlich! S. 42 weiß er Etwas durch einen Professor, der ebenfalls ungenannt bleibt. S. 67 hat er eine sonst völlig unbekannte Gaukelei des Findlings von einer gewissen, auch wieder namenlosen Dame erfahren. Zuweilen versichert er, daß die Personen, deren Namen er verschweigt, alles Zutrauen verdienten. So will er ebendaselbst S. 44 etwas zu Hauser's Nachtheil Gereichendes von einem „ganz glaubwürdigen, sehr angesehenen Rathsherrn zu Nürnberg" vernommen haben. S. 50 hat er eine wichtige Concession, die Feuerbach gemacht haben soll, von einem „ganz glaubwürdigen" Zeugen erfahren. S. 59 ist ihm eine ganz unglaubliche Thatsache von einem „sehr erfahrenen, ganz glaubwürdigen" Polizeibeamten berichtet worden, u. s. w.

St. konnte nicht glauben, daß er durch solche Bemühungen und Publikationen etwas Gutes stiften werde und daß es deßhalb seine Pflicht sei, so zu verfahren; denn er sagt in seinen „Materialien" S. 116: „Hauser's berühmte Geschichte ist unheilbringend für seine Mitmenschen und wird immer Mißtrauen erregen, auch gegen Viele, die unschuldig, wenn auch nicht ganz unverdächtig sind. Eine unbillige Beurtheilung und eine daraus fließende fühllose Behandlung wird nur zu oft das traurige Loos von Menschen sein, die, wenn diese merkwürdige, warnende Geschichte unbekannt geblieben wäre, Nachsicht und

Menschenliebe erfahren hätten.“ Da wäre es doch bei Gott verzeihlich, ja eine gute That gewesen, wenn St. seine veränderte Meinung möglichst für sich behalten, nicht aber mit solchem Eifer und Aufsehen zu verkünden und zu verbreiten gesucht hätte.

Schon aus diesen Betrachtungen, glaube ich, wird erhellen, daß hier ein Geheimniß steckt, welches, so viel als möglich, aufzudecken, die dringende Aufgabe Desjenigen ist, der sich mit der Lösung des Hauserischen Problemes befaßt. Es ist das aber noch lange nicht Alles, was ich beizubringen habe. Ich werde im Folgenden einige Thatsachen und Umstände berichten, die dem räthselhaften Wesen des englischen Grafen ein noch pikanteres Ansehen geben.

XIII.

Graf Stanhope war schon im Jahr 1829 zu Nürnberg, und zwar gerade um die Zeit, da sich in meinem Hause jener erste mißlungene Mordversuch begab. Damals vermied er die persönliche Annäherung und Anschließung an Hauser, mit dem er sich erst im Mai 1831 bekannt zu machen für gut befunden hat.*) Als späterhin zu Ansbach der blutige Anschlag zu Ende geführt wurde, war St. auch wieder in der Nähe, da er sogleich nach Hauser's Begräbniß erschien und seine neue Rolle zu spielen begann. Man sagte, er habe mit seinem Wiedererscheinen so lange gezögert, bis die Katastrophe eingetreten war, um sofort als Ankläger des Gemordeten aufzutreten. Ich lasse das dahingestellt sein. Es mag die beiden Male

*) Vergl. „Materialien" S. 108.

der sonderbarste aller Zufälle gewaltet haben und der Graf deßhalb vollkommen unschuldig sein. Aber Etwas muß ich berichten, was mich gegen den Mann, von dem ich zuvor durchaus nichts Arges dachte, im höchsten Grade verstimmt und eingenommen hat.

Stanhope kam nach Hauser's Tode zu mir und suchte mich zu bewegen, ein öffentliches Zeugniß gegen ihn abzulegen. Ich, als der Erzieher und aufmerksamste Beobachter des Findlings, bildete hier eine nicht unbedeutende Autorität, und wenn diese gegen ihn verwendet werden konnte, so war es völlig um ihn geschehen. Es kam darauf an, ob ich in das abscheuliche Complot zu ziehen sei. Der Graf machte mir deßhalb mehrere Besuche, bei denen er allmählig immer deutlicher zu erkennen gab, worauf es abgesehen war. Ich gerieth darüber in das größte Erstaunen und wußte mich bei dem arglosen Vertrauen, daß ich zu St. hegte, zunächst gar nicht in die Sache zu finden. Weibliche Augen pflegen in diesen Dingen schärfer zu sehen. Nicht ich, sondern meine Mutter war es, die einen schweren Verdacht faßte und gegen mich, als ich ihr meine Verwunderung über Stanhope äußerte, ein Wort aussprach, das ich mich zu wiederholen enthalte.*) Nun war es allerdings auch um mein

---

*) „Siehst du denn nicht, daß dies der — — — — — — — ist?" rief sie.

zutrauliches Verhältniß zu dem unheimlichen Manne geschehen. Als er das letzte Mal bei mir war, konnte ihm meine tiefe Verstimmung gegen ihn nicht entgehen; die Unterhaltung wurde ihm peinlich; auf einmal sprang er auf, lief, wie von den Furien gepeitscht, die Treppe hinab und zum Hause hinaus und ließ sich nicht mehr sehen.

Es ist erzählt worden, die Königin Karoline von Bayern habe zu dem Grafen gesagt: „Von Ihnen hat man eine schöne Meinung; man sagt, Sie hätten den Hauser umbringen lassen.“ Mag dies wahr oder falsch sein, so giebt es doch zu erkennen, daß man im Publikum nicht durchgängig so arglos und blind gegen das psychologisch Wunderbare und Unbegreifliche in dem Benehmen des Engländers war.

Es kam nach Hauser's Tode auch einmal ein anderer Engländer zu mir, der mir ebenfalls, doch in ganz anderer Weise und Richtung, ein Räthsel war. Es begleitete ihn seine Gattin, und sie erkundigten sich beide höchst angelegentlich nach dem Verstorbenen. Der Mann kam dabei in die größte Bewegung und Aufregung und sprach sich mit großem Pathos gegen den Mörder aus; der Dame war es hauptsächlich darum zu thun, zu erfahren, ob Hauser ein guter und liebenswürdiger Mensch gewesen. Alles verrieth, daß sie die Ueberzeugung hegten, H. sei ein ihnen entrissenes Kind. Der Mann war Hausern der Statur und Physiognomie nach sehr ähnlich. „Ich bin

reich," sagte er, und das will viel heißen in dem Munde eines Engländers. Als er in den Wagen stieg, bettelte ihn Jemand an. „Ah, du bist arm!" sagte er und gab ihm ein großes Geldstück. Der Wagen rollte fort und ich habe auch von diesen Personen nichts wieder gesehen noch gehört.

Es kam endlich auch eine alte Engländerin, die ebenfalls ein ganz besonderes Interesse an der Geschichte des Findlings nahm. Sie hatte den Grafen scharf in's Auge gefaßt und jeden seiner Schritte belauert. Sie zeigte mir Zeitungsblätter und Fremdenanzeigen, die Stanhope's Namen enthielten und die ihr zu Documenten seines Aufenthaltes in Beziehung auf die wichtigsten Zeitpunkte der Geschichte Hauser's dienten.

Man sieht, es kommt viel zusammen, was auf England deutet. Außerdem führen sehr auffallende Spuren nach Ungarn hin. Ich gebe der Ansicht Raum, daß die Geschichte ihre Wurzeln in den aristokratischen Kreisen Englands habe, daß der Findling von daher stamme, einen Theil seiner Kindheit aber in Ungarn zugebracht habe. Näheres wird man eher in jenen Ländern, als bei uns herauszufinden im Stande sein. Eine Möglichkeit der Entdeckung muß man gefürchtet haben, sonst hätte man den Unglücklichen nicht so gewaltsam aus der Welt geschafft, hätte nicht zu gleicher Zeit, wofern der Schein nicht trügt, den wichtigen Mann, der an der Spitze der Unter-

suchung stand und der sich ihr mit so großem Eifer gewidmet hatte, aus dem Wege geräumt.

In demselben Jahre, in welchem Hauser zu Grabe ging, starb nehmlich zu Frankfurt ganz unerwartet auch Feuerbach. In dem Buche: „Anselm Ritter v. Feuerbach's Leben und Wirken“ Bd. II. S. 346 wird dieses Todes in folgender Art gedacht.

„F. hatte sich von seiner vorangegangenen Schwäche ganz wieder erholt und des besten Wohlseins erfreut, als er auf einer Spazierfahrt nach Königstein plötzlich erkrankte und in der Nacht des folgenden Tages den 29. Mai 1833 den Geist aufgab. Bei der Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile fehlerlos, die Krankheit wurde für nervös erklärt. Das Publikum aber schrieb seinen Tod einer Vergiftung wegen seiner Theilnahme an K. Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es allerdings, daß dieser noch in dem nehmlichen Jahre ermordet wurde.“

Als Stanhope seine verdächtigenden und anklagenden Broschüren in die Welt streute, war der Landgerichtsarzt Dr. Albert, der für H. ein so entschiedenes Zeugniß abgelegt und namentlich den Verdacht des Selbstmordes, dem Sektionsbefunde, so wie den Lebensverhältnissen, dem Charakter und der Stimmung Hauser's gemäß, so bestimmt zurückgewiesen hatte, auch schon nicht mehr unter denen, welche sprechen und erwiedern konnten. Ich sehe

dies aus Stanhope's „Materialien“ S. 59, wo jener Arzt, bei dem Versuche, seine Aussprüche und Nachweisungen zu entkräften, als „jetzt verstorbener“ aufgeführt wird. Der Brief an Merker, wo die Stelle vorkommt, ist dem beigesetzten Datum nach vom August 1834. Daß ein so charaktervoller und unbestechlicher Zeuge, eine so bedeutende wissenschaftliche Autorität dahin war, war dem Grafen ohne Zweifel ebenfalls sehr angenehm.

In diesen Zusammenhang von Thatsachen scheint endlich auch ein Vorfall zu gehören, der mich selbst betrifft. Ich erwähne desselben nur ungern und mit einer gewissen Selbstüberwindung, weil es scheinen könnte, als lege ich meiner an sich so unbedeutenden Person eine zu große Wichtigkeit bei. Ich glaube jedoch, da ich einmal mein vieljähriges Schweigen gebrochen, Alles sagen zu müssen, was zur Sache gehört und einen Zug des grauenhaften Gemäldes ausmacht, das ich zu entwerfen unternommen. Man wollte mich erst gewinnen; das mißglückte, und man hatte mir damit nur eine Waffe in die Hand gegeben, die ich in meiner Art benützen konnte. Was man vor Allem zu fürchten hatte, war weggeräumt; es ist nicht undenkbar, daß man, um ganz sicher zu sein, gern noch eine Person beseitigt hätte, die einzige, von der noch irgend Etwas zu besorgen war, — wie ich denn auch wirklich schon damals losbrechen wollte, und es unfehlbar gethan haben würde, wenn nicht Alles dagegen gewesen wäre und

so ernstlich abgerathen hätte, daß ich Muth und Lust verlor, und eine schon begonnene Schrift der bezüglichen Art unvollendet liegen ließ.

Es war im August 1835, als ich bei schon eingebrochener abendlicher Dunkelheit, in einem wenig betretenen Theile der Stadt, hinter der sogenannten Schütt, durch eine eben ganz stille und menschenleere Gasse ging. Da kam ein Mensch von großer Statur und etwas gemeinem Ansehen auf mich zu und fragte mit sonderbar abgebrochenen Worten, doch durchaus nicht etwa mit dem Tone und dem Benehmen eines Betrunkenen, nach der Wohnung Jemandes, indem er mir ganz nahe auf den Leib rückte und, da ich, hiedurch scheu gemacht, vor ihm zurückwich, mir auf eine sehr verdächtige Weise nachrückte, wobei er die rechte Hand versteckt hielt, auch besonders mit der rechten Seite sich mir zu nähern trachtete. Ein in die Gasse tretender Bürger scheint ihn verscheucht zu haben. Daß mich der Mensch habe bestehlen oder berauben wollen, ist sehr unwahrscheinlich, daß er aber Etwas auszuführen im Sinne gehabt, ist mir des beschriebenen Benehmens wegen kaum zweifelhaft. Schon früher hatte sich, da ich in der Dunkelheit des Abends an einem vor der Stadt gelegenen freien Platze saß, etwas weniger Auffallendes, doch aber schon meine Aufmerksamkeit Erregendes begeben, und ich glaubte dasselbe, nachdem sich der zweite Fall ereignet hatte, unter denselben Gesichtspunkt stellen zu dürfen.

Die Eingezogenheit meiner Lebensart war indessen zu groß und die Gelegenheiten, mir beizukommen, zu selten, als daß man vollbringen konnte, was man auch hier, wenn ich mich nicht getäuscht habe, im Schilde geführt.

XIV.

Stanhope behauptet, auch Feuerbach's Ueberzeugung sei wankend geworden und er habe gesagt: „Vielleicht hat Feuerbach in seinen alten Tagen einen Roman geschrieben." Dies habe er, Stanhope, von einem ganz glaubwürdigen Zeugen erfahren.*) Solche Zeugen müssen genannt werden, sonst ist die Berufung auf sie gewichtlos, ist um so lächerlicher, wenn man selbst eine so zweifel- und räthselhafte Person, wie Graf Stanhope ist. Gleichwohl schreibt ihm das Herr Eschricht in seinem „Unverstande" ganz unbedenklich nach. Hätte dieser Mann nur einen Funken von wirklichem Scharfsinn, so hätte er nicht die sehr einfache und harmlose Rolle des Findlings, son-

*) Materialien S. 50.

dern die in jeder Beziehung anstößige und bedenkliche des Grafen seiner Kritik unterworfen.

Daß sich Feuerbach geirrt habe und zwar recht arg, das ist auch meine Meinung; wahrscheinlich hat er seinen Irrthum auch selbst schon allmählig eingesehen, und ist dadurch auf ganz andere Spuren gekommen, weßhalb man es denn auch für um so nöthiger gefunden, vor allen Dingen ihn zu beseitigen. Der Gegenstand seiner gutmüthigen Selbsttäuschung war aber wohl keineswegs der arme Findling Kaspar Hauser, für den er einen vollkommen klaren und tiefen Blick hatte, sondern der vornehme englische Edelmann, dem man Anfangs ein so allgemeines und unbedingtes Zutrauen schenkte, und der durch sein imponirendes Auftreten, wie alle Anderen, so auch jenen edlen und geistvollen Mann hinterging. Es ist traurig, zu sehen, wie warm und begeistert F. für den großmüthigen Freund und Beschützer des unglücklichen Jünglings schwärmte, dessen Sache und Person ihm so innig am Herzen lag. So spricht er einmal von der „Großmuth des edlen Grafen Stanhope, der denselben in eine bessere Lage gebracht und zu seinem Pflegesohn förmlich angenommen habe. „Er lebt jetzt," so fährt er fort, „zu Ansbach, wo er einem tüchtigen Schullehrer übergeben wurde, in dessen häuslicher Pflege er sich zugleich befindet. Später wird er seinem geliebten Pflegevater unter sicherer Begleitung nach Eng-

land folgen." F. widmete „Seiner Herrlichkeit, dem Herrn Grafen Stanhope, Pair von Großbritannien xc." sogar sein Werk. „Niemand," sagt er, „hat nähere Ansprüche auf diese Schrift, als Eure Herrlichkeit, in dessen Person die Vorsehung dem Jüngling ohne Kindheit und Jugend einen väterlichen Freund, einen vielvermögenden Beschützer gesendet hat. Jenseits des Meeres, im schönen Alt-England, haben Sie ihm eine Freistätte bereitet, bis die aufgehende Sonne der Wahrheit die Nacht verdrängt, die über dem geheimnißvollen Schicksale dieses Menschen liegt. Vielleicht, daß den Rest seines zur Hälfte gemordeten Lebens noch Tage erwarten, um deren willen er nicht mehr beklagen wird, das Licht der Welt gesehen zu haben.*) Eine solche That kann Ihnen nur der Genius der Menschheit vergelten. In der großen Wüste unserer Zeit, wo unter den Gluten eigensüchtiger Leidenschaft die Herzen immer mehr verschrumpfen und verdorren, endlich wieder einem wahren Menschen begegnet zu sein, ist eines der schönsten und unvergeßlichsten Ereignisse meines abendlichen Lebens." Ja, eine Stätte war ihm bereitet, dem armen Schlachtopfer ruchloser, mörderischer Ungeheuer; diese Stätte war das Grab, und über diesem, kaum daß er blutend hineingesunken, sollte ihn

*) Anspielung auf Hauser's Wunsch, niemals aus seinem Käfig befreit worden und an's Licht der Oeffentlichkeit getreten zu sein.

„sein geliebter Pflegevater“ einen elenden Lügner, Betrüger und Selbstmörder schimpfen. „Das schöne Alt-England,“ sein vermuthliches Vaterland, sollte sein Auge nicht mehr sehen; und um das zu bewirken, sollte sich dieses erst seit wenigen Jahren zum Spiegel der Welt gewordene Auge rasch wieder im Tode schließen.

XV.

Indem Graf Stanhope Hausern in der Meinung der Welt auf alle Weise und um jeden Preis zu schaden sucht, erzählt er Geschichten, die auf ihn selbst und die Behandlung, die H. durch ihn und seine Werkzeuge erfuhr, das schlimmste Licht werfen. Eine solche ist die Seite 110 ff. der „Materialien" vorgetragene.

Hauser führte ein Tagebuch, und verhehlte dies auch keineswegs. Er erbot sich vielmehr, dem Grafen aus diesem Manuscripte vorzulesen; es aber völlig Preis geben, wollte er nicht, und man konnte das billiger und humaner Weise auch nicht von ihm fordern. In solchen Fällen schreibt man Gedanken und Gefühle nieder, die sich nicht zur Mittheilung eignen; so namentlich was Personen betrifft, mit denen man umgeht oder

in Berührung kommt und die vielleicht im höchsten Grade beleidigt sein würden, wenn man ihnen offen darlegte, was man von ihnen denkt, und was man ihnen gegenüber für Gefühle hegt. Der Graf aber verfügte sich, wie er selbst erzählt, den Tag vor seiner Abreise von Ansbach in das Haus des Schullehrers Meyer und in Hauser's Zimmer daselbst und begehrte das Tagebuch in selbsteigenen Augenschein zu nehmen. H. weigerte sich erst unter einem Vorwande, den St. als eine Lüge bezeichnet, zu welcher aber sein indiskretes Benehmen einen zu dringenden Anlaß gab, als daß man sie nicht sehr verzeihlich, ja nothwendig finden sollte. Zu solchen kleinen Listen und Nothlügen mußte H. allerdings seine Zuflucht nehmen, wenn er in diesem Grade tyrannisirt und geängstigt wurde; und man begreift auf diese Weise nur allzu gut, wie sich seine ursprünglich strenge Wahrheitsliebe verlor. Er sagte nachher im Beisein Meyer's zu Stanhope: „Ich will es Ihnen zeigen; Sie müssen mir aber versprechen, Nichts darin zu lesen." Dann öffnete er eine Schublade, und ließ ein Heft sehen, das er aber nicht herausnahm, indem er erklärte: „Dieses Buch enthält Sachen, die für mich sind, und wovon Andere Nichts zu wissen brauchen." Stanhope reiste ab; veranlaßte aber den Oberlieutenant Hickel, die unverzügliche Auslieferung des Tagebuches zu verlangen. Auf die beharrliche Weigerung Hauser's

hin ward zur Gewalt geschritten; es wurden die Behältnisse Hauser's geöffnet und durchsucht; es fand sich jedoch kein Tagebuch. Der Schluß der Erzählung ist etwas dunkel. „Da," heißt es, „kein Tagebuch gefunden wurde, so fragte Meyer den Verstorbenen, wo er es aufbewahrt habe. H. zeigte ihm hierauf eine Schublade, wo, wie ich es verstanden habe, dasselbe hinter einem Brette gelegen haben soll." Es ist nicht deutlich, ob nun das Manuscript weggenommen wurde oder nicht. Meyer scheint die unziemliche Natur des Verfahrens eingesehen zu haben und deshalb mehr auf Hauser's Seite gewesen zu sein, als auf der des Grafen und der genannten Militairperson, deren sich der Graf zur Ausführung seiner Zwecke bediente.

St. erzählt die Geschichte deshalb, um Hauser's unaufrichtiges Wesen und Benehmen zu documentiren. Wozu denn aber, so muß man fragen, ein so gewaltsames Eindringen in die Tagebuchgeheimnisse des Findlings, das der Graf sonderbarer Weise so ganz unmotivirt und ungerechtfertigt läßt; wozu ein so tyrannischer Eingriff in ein Recht, das zur freien Persönlichkeit des Menschen gehört und das jedem zusteht und gegönnt ist, den man nicht befugt ist, als einen Spitzbuben und Verbrecher zu behandeln, das Recht, ein schriftliches Geheimniß zu haben und vor Jedermann zu bewahren, dem man es nicht aus besonderem Vertrauen von selbst mitzutheilen ge-

neigt und Willens ist? Das also war die Art, in der man zu Ansbach mit dem Armen verfuhr? Darum führte man ihn von Nürnberg weg und entzog ihn der dortigen wohlmeinenden und sorglichen Pflege und Obhut, damit man jede Art von Willkühr, Ungebühr und Despotismus an ihm verüben könne — um nicht noch mehr zu sagen?

Herrn v. Tucher gegenüber, der pädagogische Grundsätze vertrat, entwickelte der Graf hartnäckig und ohne sich durch irgend eine ihm deshalb gemachte Vorstellung bestimmen zu lassen, eine so unvernünftige Hätschelei und behandelte den noch kindlichen Jüngling so ganz schon als fertiges, selbstständiges Individuum, daß sich darüber ein ernstlicher Streit entspann. Und nun in Ansbach, wo H. doch in der That schon in ein Stadium größerer Reife getreten, ging er so gräulich mit ihm um.

Ich habe diesen empörenden Angriff auf Hauser's Tagebuchgeheimnisse nur auszüglich und nicht mit allen von St. angegebenen Umständen berichtet. Ich habe namentlich verschwiegen, daß sich St. erlaubt, auch den edlen Feuerbach hineinzuflechten, der sich an einer so ungebührlichen und barbarischen Handlungsweise gewiß nicht betheiligt hat. St. sagt wörtlich, was zugleich als eine Probe seiner listigen, geschraubten, Wahrheit und Lüge künstlich verflechtenden Erzählungsweise dienen mag: „Seit dem Tode des Verstorbenen habe ich von dem Ober-

lieutenant Hickel erfahren, daß er zu Folge eines Briefes, den ich ihm oder dem verstorbenen Herrn v. Feuerbach schrieb, und in welchem ich den oben berührten Umstand in Betreff des Tagebuchs erwähnte, zu dem Verstorbenen ging und ihm meinen Wunsch, wie auch den des Herrn von Feuerbach mittheilte, er solle dieses Tagebuch unverzüglich dem Herrn v. Feuerbach zuschicken, welches der Verstorbene durchaus zu thun sich weigerte, indem er sagte, er wolle es nur mir persönlich übergeben, oder mir etwas davon vorlesen. Herr Meyer kam in's Zimmer, und als der Verstorbene dabei blieb, er wolle dieses Tagebuch schlechterdings nicht an Herrn v. Feuerbach schicken, so sagte der Oberlieutenant Hickel, man solle es ihm mit Gewalt abnehmen, wo sodann der Verstorbene äußerte, er habe es längst verbrannt. Hickel aber ließ sein Commodekästchen und seine anderen Behältnisse sogleich in seiner und Herrn Meyer's Gegenwart durchsuchen."
St. hat von Hickel bloß erfahren, was dieser, wie es scheinen soll, auf eigene Faust gethan hat, wiewohl es doch immer zugeständlich auf des Grafen Veranlassung und seinem Wunsche gemäß geschehen ist. Er weiß nicht mehr recht, ob er die Sache in einem Briefe an Hickel oder an Feuerbach angeregt hat. Wir wissen es aber, Herr Graf, daß bloß Sie und Hickel betheiligt gewesen. Feuerbach sollte das Manuskript erhalten; sollte lesen, was St. vermuthlich deshalb an sich reißen wollte, damit

es Niemand weiter zu sehen bekomme, als er?! Lebten nur Hauser und Feuerbach noch; könnten sie berichten, was St. unrichtig erzählt, und sagen, was er verschweigt, so würde die Sache ein wenig anders lauten, als sie hier in so einseitiger und gewiß nicht ganz reiner und wahrer Darstellung vor uns liegt. Es genügt indessen diese bei alledem doch eine so schwere Selbstanklage bildende Darstellung, um über den Grafen den Stab zu brechen.

Mir wird meine milde, schonende Behandlung des Findlings zum Verbrechen gemacht. Für die ganz abscheuliche, die er durch den Grafen und seine Freunde erfuhr, hat man keine Entrüstung und Anklage. Herr Eschricht findet es wohl im Gegentheil ganz in der Ordnung, daß man dem „Elenden," wie er den Findling nennt, so gewaltthätig auf den Leib rückte, um hinter seine Geheimnisse zu kommen. Niemand ist ja hier verdächtig, als dieser Unglückliche; der reiche, vornehme Engländer — wie könnte der Verdacht erregen, wie könnte dem eine Rüge gebühren? Man darf ihn um so weniger angreifen, da man ihn so gut brauchen kann und seiner ungeschwächten Autorität bedarf, um Feuerbach's Darstellung Lügen zu strafen und den armen, gemordeten Jüngling zu einem „elenden" Gaukler und Selbstmörder zu machen.

Es wird nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß

H. auf dem Sterbebette sich gar nicht vortheilhaft über den Grafen geäußert, so wie auch an den Tag gelegt, daß der zu ihm tretende Oberlieutenant Hickel eine ihm keineswegs liebe und angenehme Erscheinung war. Nach den mir damals aus Ansbach zugekommenen Nachrichten näherte sich Hickel dem Bette, um noch einige Worte mit dem Sterbenden zu sprechen; er begann mit der Anrede: „Kaspar," — worauf ihn dieser mit dem Ausruf unterbrach: „O Herr Oberlieutenant!" Als dann Hickel fragte, ob H. dem Grafen Nichts mehr sagen zu lassen habe, so bezeigte der Sterbende zwar seine Dankbarkeit für die ihm erwiesenen Wohlthaten, ließ aber übrigens eine sehr schlechte Meinung von des Grafen Wesen und Charakter blicken und äußerte Bedenken über dessen Schicksal in der anderen Welt, doch mit dem milden Zusatze, daß dem Grafen das, was ihm derselbe Gutes gethan, werde angerechnet werden. Hieraus ist die Vermuthung zu ziehen, daß auch schon in Hauser's Tagebuche manches gar nicht Vortheilhafte über den Grafen verzeichnet gewesen sein mochte, daß Letzterer dies wohl geahnt und gefürchtet und daher so eifrig gestrebt habe, die Blätter in seine Hände zu bekommen und insbesondere zu verhindern, daß sie nicht nach Hauser's Tode Anderen in die Hände fallen und der Welt bekannt werden möchten. H. hat sie dann wahrscheinlich in der That vernichtet und so ist die Welt durch Stanhope's

und Hickel's gewaltsames Einschreiten um ein sehr wichtiges Document gekommen; denn wie interessant und lichtgebend nicht nur in der besprochenen Beziehung, sondern auch in mancher anderen würde wohl jetzt dies Tagebuch sein!

XVI.

Es sind einige sehr merkwürdige Documente vorhanden, die, wie mir scheint, noch niemals in der rechten Weise betrachtet und benützt worden sind. Ich meine den Brief, den Hauser bei seinem Erscheinen in Nürnberg mitbrachte, und den Beutel und Zettel, der bei seiner Ermordung in Ansbach gefunden wurde. Es steckt eine geheime Absichtlichkeit und große Schlauheit von Seiten der im Hintergrunde stehenden Verbrecher dahinter und es haben diese Gegenstände auch wirklich ihren Zweck erreicht.

In dem von H. mitgebrachten Briefe ist angegeben, er sei geboren den 30. April 1812 und dem Schreiber des Briefes gelegt worden am 7. October 1812. Nun hat man damit die Geburts- und Sterbetage zweier Prinzen eines deutschen Fürstenhauses verglichen, deren einer mit H. identisch zu sein schien. Dieser, der ältere von beiden,

ist geboren den 29. September, gestorben den 16. October 1812; der andere ist geboren den 30. April und gestorben den 8. Mai 1817.

Der ältere Prinz war also in demselben Jahre 1812 geboren und gestorben, in welchem H. geboren und dem Unbekannten als Findling gelegt worden sein sollte. Auch der Monat, in welchem der Prinz gestorben ist, und H. von dem Unbekannten gefunden worden sein soll, stimmt überein; hier wie dort spielt der October des Jahres 1812 seine Rolle; nur ist in dem Briefe statt des 16. Octobers der 7. gesetzt. Endlich trifft der Geburtstag des zweiten Prinzen, der 30. April, ganz genau mit dem angeblichen Geburtstage Hauser's zusammen.

So viel Uebereinstimmung ist wohl nicht zufällig. Offenbar sollte Aufmerksamkeit und Nachforschung auf jene fürstliche Familie hingelenkt, von den wahren Spuren aber abgelenkt werden.

Wenn gefragt wird, warum die Uebereinstimmung nicht vollkommen, warum einige Abweichung eingemischt sei, so ist es denkbar, daß man nicht ganz genau unterrichtet und in Beziehung auf jene Differenzen im Irrthum gewesen. Es ist aber vielleicht nicht einmal ein ursprünglicher Irrthum gewesen, wenn statt des 16. October der 7. steht. Es sollte wahrscheinlich der 17. stehen, und die nur aus einem Striche bestehende Zahl 1 ist in dem Briefe aus Versehen ausgelassen worden, oder hat sich nicht deutlich

ausgedrückt. Man wollte wahrscheinlich glauben machen, daß jener Prinz, als dessen Todestag der 16. October angegeben wird, an diesem Tage heimlich fortgeschafft und am Tage darauf in die Hände des Unbekannten, der ihn nach Nürnberg brachte, geliefert worden sei.

Sehr auffallend ist, daß sich am 16. October auch der Nürnberger Mordversuch ereignete. Sollte das auch wieder ein bloßer Zufall sein? Oder wählte man den Tag absichtlich, um auch wieder in dieser Art auf jenen falschen Punkt hinzulenken?

Mit all dem in Verbindung steht wohl der Umstand, daß sich nicht lange nach Hauser's Erscheinen in Nürnberg das Gerücht verbreitete, derselbe sei ein für todt ausgegebener Prinz von B. und Sohn der Gr. St.; daß sich das Gerücht von Zeit zu Zeit erneuerte, selbst in Form einer angeblichen Geistererscheinung, von der öffentliche Blätter erzählten, und daß namentlich in einer Stuttgarter Zeitung und daraus in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu lesen war, H. sei „der muthmaßliche Prätendent von B."*) Ich stelle mir die Sache näher folgendermaßen vor.

Die im mysteriösen Hintergrunde stehenden und handelnden Persönlichkeiten wollten und hofften zwar, daß die Aussetzung Hauser's kein allzu großes Aufsehen machen,

---

*) „Feuerbach's Leben und Wirken" Leipz. 1852. II. S. 332.

daß man ihn zu Nürnberg in irgend einer obskuren Weise versorgen oder verwenden werde. Für den Fall jedoch, daß ein Verbrechen vermuthet und darauf hin gefährliche Nachforschungen angestellt werden sollten, wollte man diesen eine falsche Richtung geben. Man reizte den Scharfsinn der Forschenden durch jene auf das Haus B. hinzielenden Jahres- und Monatstage. Es fehlte nicht an den bezüglichen geneologischen Nachrichten und Kenntnissen, doch schlichen sich ein Paar Fehler ein, die schwerlich beabsichtigt waren. Als nun die Erscheinung Hauser's so großes Aufsehen erregte, half man durch ausgestreute Gerüchte nach, und Feuerbach, ihnen arglos trauend, so wie den verführerischen Angaben des Briefes folgend, verwickelte sich in die Annahme, daß H. in der That ein für todt ausgegebener Prinz von B. sei.

So ging Alles gut genug. Nun aber begann den Schuldigen eine Gefahr zu drohen, an die sie nicht gedacht hatten. Es erwachten in H. Erinnerungen an seine Kindheit, die gleichwohl eine Entdeckung herbeiführen konnten; das ganz bestimmte Bild von Schlössern oder Palästen, von ihrer Bauart und Einrichtung und selbst von Personen, die da um ihn gewesen, traten hervor in ihm; er zeichnete sogar das Portrait einer solchen Person. Schon fing er auch an, eine Lebensgeschichte aufzuzeichnen. Späterhin kam dazu noch die Entdeckung, daß er ungarische und polnische Wörter und Phrasen verstand,

woraus abgenommen werden konnte, daß er sich in seiner Kindheit eine Zeit lang in Ungarn aufgehalten habe. Unter solchen Umständen durfte dieser Mensch nicht leben bleiben. Zwei mörderische Anfälle ereigneten sich, von denen der erste mißlang, der zweite aber seine Absicht nur allzu gut erreichte.

Zwischen den beiden Vorfällen hatte Merker die Ansicht geäußert, daß H. ein Betrüger sei. Dies benutzte man, indem man den Prinzen fallen ließ, in Harmonie mit jener Auffassungsweise operirte und den erst zu einer fürstlichen Höhe emporgeschraubten Findling nunmehr zu einem gemeinen Lügner und Betrüger herabwürdigte. Als man ihm zu Ansbach jene tödtliche Wunde versetzte, hinterließ man ein Paar Gegenstände, die oberflächlich betrachtet, gar keinen Zweck hatten, bei denen aber, wie man sich bald überzeugen wird, die Absicht zu Grunde lag, den Verdacht des Mordes auf H. selbst zurückzuleiten.

Stanhope in einem an den Lehrer Meyer in Ansbach gerichteten Aufsatze sagt: „Sie erinnerten sich sehr deutlich, einen ähnlichen Beutel in Hauser's Besitze gesehen zu haben, und ihre Gattin war erschrocken, als sie den Zettel aus dem Beutel herausnehmen sah, weil er ganz so zusammengelegt war wie H. seine Briefe zusammenzulegen pflegte."*)

*) „Materialien" S. 103.

Ich nehme diese Thatsachen an. Ein Beutel, wie derjenige, den man im Schloßgarten fand, war wirklich in Hauser's Besitze gewesen; er war verschwunden, und nun fand er sich wieder bei dieser Gelegenheit. H. hatte seine Briefe in einer gewissen, wahrscheinlich etwas auffallenden Manier zusammengelegt, und eben so war der Zettel gefaltet.

Stanhope will, man solle nun den Schluß ziehen: Also war die angebliche Mordgeschichte eine Gaukelei, bei welcher H. einen ihm selbst gehörigen Beutel verwendete, auch den Zettel selbst schrieb und auf die ihm eigene Manier zusammenlegte.

Aber Sie vergessen, Herr Graf, daß es noch eine andere Auffassung der Sache giebt, die viel wahrscheinlicher ist. Der Beutel wurde dem Findling gestohlen und bei der Mordgeschichte in Anwendung gebracht, und der Zettel wurde in der ihm eigenen Manier gefaltet, Beides, um einen nachherigen recht scheinbaren Anhaltspunkt zu der Behauptung zu haben, es sei Alles nur des Gemordeten eigene That.

War der Beutel früher in Hauser's Besitze und ließ er denselben Anderen, wie Herrn Meyer sehen, so müßte er doch gar zu dumm gewesen sein, wenn er ihn zu einer solchen Mystifikation verwendet hätte. Und wenn er noch überdies den Zettel auf eine verrätherische Weise gefaltet hätte, so wäre das auch sehr unbesonnen und einfältig ge-

wesen. Ein Schlaukopf und Streichemacher, wie er nach Merker's, Stanhope's und selbst Eschricht's Annahme gewesen sein soll, ja ein Mensch von nur einigem Verstande, wie er doch sicher war, konnte so nicht handeln.

Wenn ihm aber der Beutel gestohlen, die Zusammenlegung seiner Briefe nachgemacht wurde, so fällt der Argwohn auf Personen, die mit ihm umgingen, wohl auch auf sein Zimmer kamen. Wer diese Leute gewesen sein mögen, das weiß ich nicht und spreche ich nicht aus; denken kann Jeder, was er will.

XVII.

H. verstand ungarische und polnische Wörter und Redensarten und behauptete, man habe ihn als Kind mit dem ungarischen Namen Istan (Stephan) genannt. Drei Ungarn hatten einmal nach Stanhope's Erzählung*) eine Unterredung mit ihm und sprachen ihm ungarisch die Worte vor: Istan geht nach ***." — „Bei diesen Worten," berichtet Stanhope, „wurde H. nicht nur auf's Heftigste angegriffen, sondern erschüttert, und sagte mit Bewegungen, die alle andern übertrafen, welche man sonst an ihm bemerkt hatte: „Ja, ja, das ist es, was ich so lange gesucht habe" u. s. w. Das Alles soll bloße Gaukelei gewesen sein. Der Oberlieutenant Hickel wurde auf Stanhope's Anstiften nach Ungarn

*) Materialien S. 27.

geschickt, um die Sache zu untersuchen; es kam Nichts heraus. „Diese Untersuchung,“ sagt der Graf in einem an Hickel gerichteten Aufsatze, „welche Sie mit einer Genauigkeit und Geschicklichkeit führten, die nicht genug zu loben war, lieferte die ganz gültigen, gründlichen Beweise, daß, wie der Präsident v. Feuerbach selbst sagte, in Ungarn gar Nichts für Hauser zu suchen oder zu hoffen sei. Ihr Bericht zeigte, daß alle die anscheinenden Rückerinnerungen Hauser's Nichts, als Irrwische waren. Das Schloß, dessen Namen er so lange gesucht hatte, mußte ihm ganz fremd gewesen sein“ u. s. w.

Kluge Leute werden um so geneigter sein, an jene Erinnerungen zu glauben, je eifriger sich Stanhope zeigt, diesen Glauben zu zerstören. Weßhalb die nach Ungarn gerichteten Untersuchungen ein so negatives Resultat geliefert, ist leicht einzusehen und bedarf keiner besonderen Auseinandersetzung. So viel ist gewiß, daß ein Theil der Lebensgeschichte Hauser's in jene Gegend fällt, und daß er mit vornehm eingerichteten Schlössern und Palästen besser bekannt war, als der Idiot und das Pflegekind eines blutarmen Mannes, wozu ihn Herr Eschricht macht, oder ein gemeiner Betrüger, Gauner und Vagabund, etwa ein seiner Bande entlaufener englischer Reiter, wie Merker gemeint hat, zu sein vermochte. So hatte er im Jahre 1828 einen Traum, über den er späterhin auf Feuerbach's Veranlassung Folgendes niederschrieb.

„Es kam mir vor, als sei ich in einem sehr großen, großen Hause. Da schlief ich in einem sehr kleinen Bette. Als ich aufstand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetassen, Schüsseln und Teller waren, die wie Silber aussahen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich in ein größeres Zimmer, in welchem sehr viele und sehr schön gebundene Bücher standen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an dessen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieses Ganges konnte man in den Hof hinaussehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte sie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine sehr große Freude hatte. Von da führte sie mich wieder zu demselben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin, und dann kehrten wir auf dem Bogengange denselben Weg wieder zurück bis zur Treppe. Als wir zur Treppe kamen, sah ich ein Bildniß stehen, welches in Ritterkleidung ausgeschnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwerdt an der linken Hand. Oben am Handgriff war ein Löwenkopf angebracht. Dieser Ritter stand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden

und angemacht ist. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angesehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thür hineingehen. Diese Thür war aber verschlossen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging sie mit mir schnell zu einer andern Thüre, und während sie dieselbe öffnen wollte, erwachte ich."*)

Hiezu macht Feuerbach in seinem für die Königin Karoline von Bayern aufgesetzten Memoire**) folgende Bemerkungen. „Das Haus in diesem Traume ist offenbar ein Schloß, ein Palast, der nach seiner äußeren Beschaffenheit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baukünstler einen Riß danach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, die Hauser beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Büffets sein soll. Alles dergleichen hatte Hauser, als er dieses träumte, nirgend in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt. Träume aber erfinden und schaffen Nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, die sie von Außen

*) Die Angaben, die Hauser über diese Traumbilder mir gemacht, sind im Anhange Nr. III. zu finden.

**) S. das Buch: „Anselm Ritter v. Feuerbach's Leben und Wirken." Leipz. 1852. II. S. 323 f.

empfangen haben. Das Schloß mit diesen Zimmern existirt daher gewiß irgendwo."

Feuerbach suchte es in Deutschland und im Bereiche deutschen Fürstenthumes. Es ist viel wahrscheinlicher, daß es sich in England oder in Ungarn befinde und in die höchsten und reichsten aristokratischen Kreise dieser Länder falle. Meine nähere Ansicht darüber werde ich in dem nächstfolgenden Kapitel zu erkennen geben.

XVIII.

Ich will nun zu zeigen versuchen, wie man sich die für so ganz absurd und unglaublich ausgegebene, in der That aber sehr wohl denkbare und begreifliche, wenn auch nicht in allen einzelnen Punkten sicher und fest zu bestimmende, Geschichte Hauser's, als eines Gegenstandes mehrfacher Gewaltthaten und Verbrechen, ihrem ganzen Verlaufe und Zusammenhange nach vorzustellen hat.

Meine bereits angedeutete, auf den dringendsten Anlässen beruhende Meinung über Hauser's Heimath und Herkunft geht dahin, daß er ursprünglich in den aristokratischen Kreisen Englands und Ungarns zu Hause gewesen und in das ihm fremde Deutschland nur deshalb gebracht worden sei, um ihn jenen Regionen zu entrücken. Es handelte sich wahrscheinlich um eine große und reiche Erbschaft, die zunächst dem Findlinge gebührte, im Falle seines

Todes aber gewissen Personen zufiel, die ihn deshalb aus dem Wege zu räumen veranlaßt wurden. Es geschah dies wohl mit Hülfe anderer, untergeordneter Persönlichkeiten, insbesondere einer männlichen, die für eine große Belohnung den Mord zu vollbringen versprach, ihn aber, das direkte Verbrechen scheuend, nicht wirklich vollbrachte, das seinen ursprünglichen Verhältnissen entrissene Kind in einer dazu wohl auch besonders ausgesuchten und angekauften Wohnung barg und mit Wasser und Brod nährte; nicht aus Armuth und nicht aus Geiz, sondern in der Meinung, daß dies eine zu kümmerliche und kraftlose Nahrung sei, als daß das Kind lange dabei fortleben könne.

Es ist auch möglich, daß diese indirecte Verfahrungsweise im Einverständnisse mit dem vornehmen Anstifter der That selbst geschah, so wie, daß dieser auch um die späterhin erfolgte Aussetzung des heranwachsenden Knaben wußte. Auf jeden Fall scheint derselbe bei Ausführung der beiden Mordanfälle betheiligt gewesen, namentlich bei dem Nürnberger Attentat mit dem Thäter in unmittelbarer Verbindung gestanden zu sein.

Das lebendig begrabene, dem Tode geweihte Kind, auf dessen Ende man wartete, wollte gleichwohl nicht sterben; es gewöhnte sich an die einsame, dunkele Gefangenschaft, an die einförmige Beschäftigung mit den Spielsachen, die man ihm in seinen Kerker mitgegeben, und an die einfache Kost, die hinreichte, sein Leben zu erhalten und es körper=

lich zunehmen zu machen, ohne es mit aufregenden, fauligen und giftigen Substanzen zu erfüllen, wie eine in gewöhnlicher Art eingerichtete Diät gethan haben würde, die ohne Thätigkeit und Bewegung in freier Luft ihre Schädlichkeiten wohl um so sicherer entfaltet und dem Wohlsein und Leben des Gefangenen bei Weitem gefährlicher gewesen wäre, als die so ärmliche, aber unschuldige, bei welcher er verkommen sollte. Er lebte von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr immer so fort, wuchs körperlich, blieb aber der Seele nach ein Kind und ward so endlich ein großer, unbehülflicher Bursche, der seinem Verpfleger ohne Zweifel sehr lästig war und nicht geringe Sorge machte. Es mochte eine Veränderung der Lebens- und Wohnungsverhältnisse hinzukommen; man mochte nicht wissen, wie man den Knaben noch fernerhin so verbergen und erhalten sollte; es trat vielleicht ein in Angst setzender besonderer Umstand ein; der Verpfleger dachte vielleicht bei zunehmenden Jahren an seinen eigenen Tod und wollte den Seinigen keine so fatale Erbschaft hinterlassen u. s. w. Man braucht jedoch von all dem Nichts anzunehmen; es ist ganz begreiflich, wie man auch ohnedies zu dem Beschluß kommen konnte, sich des jedenfalls sehr unbequemen und gefährlichen Pfleglings zu entledigen. Indem man aber einen Mord jetzt wohl noch mehr, als früher scheute, nahm man eine Art von Aussetzung zu Hülfe, bereitete den jungen Menschen zu seinem Eintritte in die Welt

nothdürftig vor und brachte ihn nach der wahrscheinlich ganz nahe liegenden Stadt Nürnberg, in der Hoffnung, daß man sich seiner daselbst nothdürftig annehmen und auf irgend eine stille, dunkle Weise versorgen oder verwenden werde.

Als aber die Sache ein so enormes Aufsehen machte und sich so drohend anließ, namentlich was die erwachenden Kindheitserinnerungen Hauser's betrifft, die man wohl nicht für möglich gehalten hatte, erschrack man und hielt es für eine unumgängliche Nothwendigkeit, ihn nun dennoch nachträglich aus der Welt zu schaffen. Es liegt die Vorstellung nahe, der ehemalige Verpfleger Hauser's sei nun auch Derjenige gewesen, der den Mord übernahm, wobei er von dem sogar persönlich nahen vornehmen Verbrecher wohl auf alle Weise unterstützt wurde, fein gekleidet, von unverdächtigem Aussehen und mit allen möglichen Hülfs- und Sicherheitsmitteln versehen war. Das Nürnberger Attentat wurde gleichwohl sehr ungeschickt und unglücklich ausgeführt. Dem Thäter gebrach es bei der That an Muth, Fassung, Besonnenheit; der, wie es scheint, auf den Hals berechnete Schnitt ging bei einer instinktartigen Beugung Hauser's in die Stirne, und hatte zwar einen bedeutenden Blutverlust und ein schweres, bedenkliches Krankenlager, aber keinen Tod zur Folge; und so war die Sache nur noch schlimmer gemacht,

als sie gewesen war.*) Wahrscheinlich wurde für den zweiten Versuch ein anderes, besseres Werkzeug, ein in solcherlei Geschäften und Verrichtungen nicht ungeübter Mensch gedungen, der das grausame Werk denn auch glücklich zu Stande brachte. Zuvor aber mußte H. von Nürnberg, wo er in zu treuer und sorglicher Obhut gehalten wurde, entfernt werden, wie es denn auch in der schlauesten, anständigsten und verdachtlosesten Manier geschehen ist, indem man ihn nach Ansbach, dem Wohnsitze Feuerbach's, brachte, wo man aber, nachdem man erst diesen hinweggeschafft, H. in den Verdacht der Lüge und Gaukelei gebracht und die Sorge für dessen Sicherheit hatte einschlafen lassen, mit seiner Beseitigung kein schweres Spiel mehr hatte.

Es mußte noch Etwas geschehen. Die nach Ungarn hin gerichtete Untersuchung mußte in die Hand genommen und behandelt werden, wie es im Interesse der verbrecherisch Betheiligten war. Auch dies gelang, wie denn überhaupt diese Geschichte zum Belege dient, was Rang und Geld selbst in so schwierigen Fällen gefahrlos zu vollbringen vermögen.

---

*) Pfarrer Fuhrmann in seiner Trauerrede erwähnt des Nürnberger Mordversuches „dessen Andenken H. in einer Jedem sichtbaren Narbe auf der Stirne mit sich in's Grab genommen." Weiterhin heißt es: „Nur noch sorgfältiger bewacht, noch emsiger beobachtet, noch liebevoller gepflegt, gedieh H. sichtbar an Körper und Geist" u. s. w. Jene Narbe ist auch auf Hauser's Bilde zu sehen.

In Ungarn scheint H. in seiner Kindheit eine Zeit lang gelebt zu haben, da er Wörter und Redensarten verstand, die den dort gebräuchlichen Sprachen angehören, und andere Erinnerungen hatte, die auf dieses Land zu beziehen sind. Wären nicht zugleich auch Spuren vorhanden, die so bestimmt auf England deuten, so würden sich die Vermuthungen ganz nur auf Ungarn beschränken. Daß die Untersuchung, die hier Graf Stanhope anstellen ließ, kein Resultat ergab, ist kein Beweis, daß an der ganzen Sache Nichts war; denn diese Untersuchung wurde augenscheinlich ebendeßhalb angestellt, damit Nichts herauskomme; es war eine Unterdrückung und Vertuschung unter dem Vorwande der Untersuchung. Da nun aber England mit in's Spiel kommt, so ist zu vermuthen, daß sich zu der Zeit, in welche Hauser's Kindheit fällt, eine vornehme englische Familie, deren Kind er war, in Ungarn aufgehalten oder daß H. aus einer vornehmen ungarischen Familie gewesen, die mit einer englischen in sehr naher Verwandschaft stand, so daß zwischen beiden Erbschaftsrechte Statt fanden. Es ist möglich, daß man in Ungarn und England noch zu ermitteln vermag, was das für Familien und Verhältnisse waren. In Ungarn wurde H. wahrscheinlich den Seinigen verbrecherisch entrissen und dann nach einem deutschen Orte gebracht, um ihn im Stillen bei Wasser und Brod verkommen zu lassen. Dieser Ort kann nicht weit von Nürnberg entfernt ge-

wesen sein; hier kannte der Mann, der den Findling nach Nürnberg brachte, Lokalitäten, Sitten, Personen und Verhältnisse, wie insbesondere die Wahl des zweiten Pfingsttages, wo diese Stadt wie ausgestorben ist, zum Aussetzungstage,*) und die Adresse des dem Ausgesetzten mitgegebenen Briefes beweist; hier traf H. nach einiger Zeit die besondere Art von Brod wieder, womit er während seiner Gefangenhaltung gefüttert worden war; auch ist es nicht glaublich, daß man den sonderbaren Jüngling aus weiter Ferne so heimlich und spurlos hergeschafft haben sollte. Zu Fuß konnte H., der damals erst gehen lernen mußte, keinen weiten Weg gemacht haben; daß er im Schlafe, zumal nach erhaltenem Schlaftrunke, gefahren worden, ist möglich; aber er wußte nicht das Geringste davon. Er erzählte nur, wie er Nachts aus seinem Kerker herausgetragen, dabei eingeschlafen, dann wieder aufgewacht und gezwungen worden sei, sich vorwärts zu bewegen und dabei das noch ganz ungewohnte Gehen zu lernen,

---

*) „Der zweite Pfingsttag gehört zu Nürnberg zu den vorzüglichsten Belustigungstagen, an welchem der größte Theil der Einwohner sich auf's Land und in die benachbarten Ortschaften zerstreut. Die im Verhältniß zu ihrer dermaligen spärlichen Bevölkerung ohnehin sehr weitläufige Stadt wird dann, zumal bei schönem Frühlingswetter, so still und menschenleer, daß sie eher jener verzauberten Stadt in der Sahara, als einer rührigen Gewerbs- und Handelstadt ähnlich. Besonders in einigen, von ihrem Mittelpunkte entfernteren Theilen kann dann manches Geheime öffentlich geschehen, ohne aufzuhören, geheim zu sein.“ Feuerbach, Kaspar Hauser S. 1.

wobei er, was sehr wichtig ist, nur zweimal zu essen bekommen und niemals seine Nothdurft verrichtet haben will.

Der Ort, wo er eingekerkert gewesen, scheint ein kleines, kellerartiges Gemach unter der Erde gewesen zu sein. Als ich ihn im Jahre 1828 in einen kleinen Hauskeller führte, sagte er, so sei sein Aufenthalt beschaffen gewesen, nur noch kleiner und dunkler. Er behauptete, von da heraus erst einen kleinen, dann einen großen Berg emporgetragen worden zu sein. Seine nähere Beschreibung der beiden gab zu erkennen, daß der erstere eine kleine schmale Treppe, der andere eine Anhöhe im Freien, ein grün bewachsener Hügel oder Berg gewesen. Hätte man sogleich in der Nähe der Stadt die erforderlichen Nachforschungen angestellt, so wäre es wohl gar nicht schwer gewesen, den ehemaligen Aufenthalt des Findlings zu ermitteln, zumal da in der feineren, stark gewürzten Brodart, dem sogenannten Vorlaufbrode, das er dort regelmäßig genossen hatte, eine sehr verrätherische Anzeige gegeben war.

Dürftig und darbend kann Hauser's Verpfleger nicht gewesen sein; das beweist vor Allem der eben erwähnte Umstand, daß er ihn nicht mit gemeinem, grobem Schwarzbrode, sondern stets nur mit jenem besseren fütterte, wie er es wohl selbst täglich zu genießen pflegte. Auch wird der von H. mitgebrachte Goldsand schwerlich aus der Hütte des „blutarmen Mannes“ gewesen sein,

den Eschricht in seinem „Unverstand" zum Pflegevater Hauser's macht. Jener Mann hat auch wohl über eigene, geräumige Localitäten zu verfügen gehabt, so daß er für das zu verbergende Kind ein geheimes, abgeschlossenes Gemach einrichten und davon so viele Jahre lang alle Menschen abhalten konnte. Man kann sich vorstellen, daß er sich mit dem Gelde, das er sich erworben und insbesondere für Hauser's Beseitigung erhalten hatte, in der Umgegend von Nürnberg angekauft und selbstständig eingerichtet, daß er daselbst ein kleines Gut besessen habe, wo er ganz für sich schalten und walten konnte.

Die auf eine deutsche Fürstenfamilie bezüglichen, irreleitenden Angaben des Briefes, von denen wir oben unter XVI. gehandelt, scheinen einen nicht ganz gemeinen Mann zu verrathen, einen solchen, der auch wohl einigermaßen mit fürstlichen Geschlechtern und Genealogien bekannt gewesen; doch kann diese Bekanntschaft auch jenem vornehmen Manne zugeschrieben werden, der der Urheber der ganzen Begebenheit war und auch hier wieder im Spiele gewesen sein mag. Daß der 7. October statt des 17. steht, dürfte nicht diesem, sondern dem Verpfleger Hauser's beizumessen sein, der die ihm gelieferten Notizen abzuschreiben hatte und hiebei diesen Fehler beging. Der beigelegte, angeblich von der Mutter des Findlings, einem armen, ungebildeten Mädchen geschriebene Zettel ist mit

lateinischen Buchstaben geschrieben. Der handgreifliche Grund ist der, daß auf diese Weise der gleiche Ursprung des Zettels und des Briefes und die Aehnlichkeit der Schriftzüge in beiden verdeckt werden sollte. Aber ein armes Mädchen von so wenig Bildung, als der Styl des Zettels ausdrückt, schreibt nicht mit lateinischen Buchstaben.*) Es ist daher um so stupider, zu glauben, daß hier ein ächtes Dokument vorliege. War der Unbekannte ein Deutscher, so zeigt die lateinische Schrift, daß er in formeller Bildung weit höher stand, als der Styl des Briefes, und des Zettels an die Hand giebt. Uebrigens kann auch angenommen werden und ist weit wahrscheinlicher, daß er fremd gewesen und sich als fremder ursprünglich einer anderen Schrift, als der deutschen bedient habe.

Feuerbach stellt in seinem „Memoire" die Meinung auf, der Mann, der Hausern gefangen gehalten, sei sein

*) Der Zettel bestand aus einem Octavblättchen folgenden Inhalts:

"Das Kind ist schon getauft Sie heist Kaspar in (einen) Schreibname misen Sie im Selber geben das Kind moechten Sie aufziehen Seine Vater ist ein Schwolische gewesen wen er 17 Jahr alt ist so schikken Sie im nach Nirnberg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Vater gewesen jch bitte um die erziehung bis 17. Jahre geboren ist er im 30. Aperil 1812 im Jaher ich bin ein armes Mägdlein ich kan das Kind nicht ernehren sein Vater ist gestorben.

Retter und Wohlthäter gewesen, indem er ihn vor denen, die ihm nach dem Leben strebten, verborgen hielt. Er glaubt einen katholischen Geistlichen darin zu erkennen, der auch, wie die mitgegebenen geistlichen Büchlein zeigten, für Hauser's Seelenheil besorgt gewesen. Derselbe habe denn auch in den Brief jene auf das Haus B. führenden Spuren eingestreut, die Feuerbach für aufrichtige Anzeigen der Wahrheit hält.

Ich kann hiemit nicht stimmen. Alles was man von Seiten der im dunklen Hintergrunde der Geschichte stehenden Persönlichkeiten der Welt Preis gab, scheint mir nur den Zweck der Täuschung und Irreleitung gehabt zu haben, worüber ich besonders unter XVI. gehandelt. Auch finde ich Züge von Hohn und Gemüthsrohheit, die nicht zu Feuerbach's Vermuthung passen. So wurde dem Findling auch ein Buch mitgegeben, das den Titel führt: „Kunst, die verlorene Zeit und übel zugebrachte Jahre zu ersetzen.“ Das ist ein frecher, empörender Spaß, der sich auf die dem Armen geraubte Jugendzeit bezieht. Es heißt ferner in dem Briefe: „Ich habe ihn christlich erzogen und seit 1812 keinen Schritt aus dem Hause thun lassen,“ was wieder ein so grauenhafter Scherz und Hohn ist, wozu auch der Name Hauser d. h. der im Hause Lebende oder im Hause Gehaltene gehört. Und endlich: „Wenn Sie ihn nicht behalten wollen, so müssen Sie ihn abschlachten oder im Rauchfang aufhängen.“ Solche

Aeußerungen würde ein Mensch von edlerer Natur und von besserem Charakter schwerlich gethan haben. Dabei kann man immer annehmen, daß dieser Mann doch kein Mörder von Profession gewesen, daß er den Mord des Kindes zwar übernommen und versprochen, um die gewiß sehr ansehnliche Belohnung dafür zu erhalten, dasselbe aber, um nicht ein direktes Verbrechen der Art zu begehen, gleichwohl verschont habe, in der Hoffnung, daß es bei so karger Kost nicht lange leben werde; so wie endlich, daß es ihm, als er die blutige That nachträglich doch noch vollbringen sollte, an Muth und Besonnenheit gefehlt, sie glücklich auszuführen. Der Charakter dieses Individuums, wie man sich ihn aus so manchem Grunde zu denken hat, steht mir sehr deutlich vor der Seele. Es ist eine Mischung von Rohheit und Bildung, Frechheit und Feigheit, Verworfenheit und Scheu vor dem Aeußersten, wie sie wohl nicht selten vorkommen mag. Ich stelle mir vor, daß es ein in praktischen Dingen wohl erfahrener und geübter Diener vornehmer Leute gewesen, ein Mensch, der sich für Geld zu Allem brauchen ließ, doch eine Grenze hatte, über die er seines Vortheils wegen zwar ebenfalls gerne hinausgegangen wäre, aber nicht hinausgehen konnte. Er mochte auch wohl des Treibens satt sein und sich nach Ruhe und Selbstständigkeit sehnen. Er benutzte daher vielleicht die Hauserische Geschichte, für die er gewonnen und gedungen wurde, um sich mit dem erwor-

denen, insbesondere durch diese Geschichte bedeutend angewachsenen Vermögen in die Verborgenheit zurückzuziehen, wohin er das dem Untergange geweihte Kind mitnahm und so viele Jahre lang im Stillen verpflegte, bis er endlich, um sich auch dieser Last und Gefahr zu entledigen, zur Aussetzung schritt.

H. glaubte von dem Manne zweimal einen ungarischen Fluch gehört zu haben, einmal im Kerker, als er von ihm geschlagen wurde, das andere Mal auf dem Wege, wo die mühselige und beschwerliche Fortschaffung eines so unbehülflichen Wesens zu Ausbrüchen der Ungeduld und des Aergers in der That veranlassen konnte. Hat es mit diesen Erinnerungen seine Richtigkeit, so war der Mann aus Ungarn gebürtig und bediente sich, obwohl seiner Heimath entfremdet, noch immer zu Zeiten, wie wenn er im Zorne war und mit sich selber sprach, der vaterländischen Ausdrücke und Ausrufe. Auch der Styl der von H. mitgebrachten Briefe scheint einen Ausländer zu verrathen. Die Sprache kann verstellt sein, um für die fingirten Individuen, von denen die Briefe sein sollten, einen so ganz gemeinen und bildungslosen Mann und ein so ganz armes und unwissendes Mädchen zu passen. Aber zu sagen: „Das Kind — — — — sie heißt," und auf diese Weise nicht nur das Neutrum „Kind" als Femininum zu behandeln, sondern auch von einem männlichen Kinde zu sprechen, als wäre es ein weibliches, ist so sprachwidrig

und unnatürlich, daß sich wohl Niemand in Deutschland so ausdrückt, und daß Etwas der Art einem geborenen Deutschen schwerlich in den Sinn kommen möchte.

H. gab an, daß der Mann allerlei mit ihm gesprochen und daß er es verstanden habe. Das will nicht gut zu dem Anfangs in Nürnberg gezeigten Unvermögen passen, das zu ihm Gesprochene zu verstehen. Aber auch hier wohl ist der Widerspruch nur ein scheinbarer. Wahrscheinlich vernahm H. aus dem Munde des Mannes, wenn ihm dieser nicht die deutschen Worte, die er sagen sollte, mechanisch einprägen, sondern sich mit ihm verständigen wollte, die Laute eines anderen Sprachstammes, die ihm bekannter und von seiner Kindheit her wenigstens einigermaßen verständlich waren. Das Deutsche kam Hausern hart vor und er erkannte darin nicht seine Muttersprache.*)

In Betreff der Aussetzung Hauser's und seiner Ankunft in Nürnberg ist noch Folgendes zu bemerken. Die Stadt war zu der Zeit dieses Ereignisses, so wie es Feuerbach hervorhebt, verlassen und menschenleer genug; und da konnte man so mitten darin, zumal in einer von den Hauptpunkten des Verkehrs entfernten Gegend derselben schon Etwas wagen, weßhalb denn auch offenbar gerade

*) Nach Bäumler's Manuskript.

dieser Zeitpunkt und diese Gegend gewählt worden war. Um so belebter indessen war, wie schon Schmidt von Lübeck erinnert, die Umgegend; die Stadt war so zu sagen, nicht in der Stadt, sondern vor der Stadt, und um so schwieriger ein heimliches Einbringen des wunderlichen Geschöpfes, das noch nicht einmal ordentlich gehen und die Füße setzen konnte. Die außen umher zerstreute Bevölkerung bildete eine Art von Wache und Cordon; hier eine so seltsame und auffallende Contrebande bei hellem, lichtem Tage durchbringen und einschwärzen zu wollen, wäre ein allzu kecker Gedanke gewesen; und wäre derselbe auch glücklich ausgeführt worden, so wären die Wanderer doch schwerlich ganz unbemerkt geblieben und es hätte dies wenigstens weiterhin seine Folgen gehabt. Wie nehmlich die Erscheinung des Findlings so stadt- und weltkundig wurde und so unendlich viel zu sprechen und zu rathen gab, da hätte unter den Bewohnern der Stadt, die damals außerhalb derselben gewesen, oder unter den im Umkreise Wohnenden, doch wohl Einer und der Andere daran gedacht und erzählt, wie ein sonderbar aussehender, höchst ungeschickt und schwerfällig einherwandelnder, Schmerz- und Leiden verrathender Bursche der Stadt zugeführt oder zugeschleppt worden sei. Graf Stanhope ermangelt nicht, diese Schwierigkeit hervorzuheben und dabei eine darauf bezügliche Stelle aus Schmidt von Lübeck's Schrift über Kaspar Hauser zu citiren. Er setzt hinzu: „Man

sieht nicht ein, warum Hauser's Führer ihn nicht gleich bei einem der Stadtthore oder auf einer der Promenaden um die Stadt herum ausgesetzt, warum er ihn bis in die Nähe des sogenannten Unschlittplatzes gebracht, der von jedem Thore der Stadt ziemlich weit entfernt ist, warum er ihn weiter geführt, als für seinen Zweck gerade nöthig war, was ihn in die größte Verlegenheit gesetzt hätte, wenn H. aus Ermattung hingesunken wäre, wie es nach dessen Beschreibung öfters auf der Reise geschehen ist." Sehr richtig, Herr Graf! Es fehlt Ihnen durchaus nicht an Verstand und Scharfsinn, so wie Sie auch von Allem trefflich unterrichtet sind. Aber warum sagen Sie Nichts von der Lösung des Räthsels, die schon bei dem doch zu gleicher Zeit von Ihnen citirten Schriftsteller zu finden? — Sie spielen ein sehr falsches Spiel, das springt auch hier wieder in die Augen.

Die Sache ist diese. Entweder war Hauser in Nürnberg selbst versteckt und die scheinbare Wanderung bestand nur darin, daß man den Knaben, bevor man ihn aussetzte, im Freien, etwa in einem Hofraum oder Garten, vorerst ein wenig im Stehen und Gehen übte. Oder er wurde zwar nach Nürnberg von außen hereingebracht, aber Abends oder bei Nacht, und dann in irgend einem Verstecke bis zur Zeit seiner Aussetzung verborgen gehalten. Ersteres ist das weniger Wahrscheinliche, weil es zu sehr wider die Schilderungen streitet, die H. mündlich und

schriftlich von seiner Wanderung gemacht. Dagegen kann das Zweite unbedenklich festgehalten werden.

Hauser's Verpfleger hatte sich, wie es scheint, nicht nur in der Nähe Nürnbergs in einem eigenen, isolirten Besitzthume angesiedelt und eingerichtet; er hatte auch einen Fuß in der Stadt selbst. Es bedurfte keines allzugroßen Aufwandes, um sich daselbst ein kleines, ausschließliches Eigenthum zu verschaffen oder sich irgend eine verschlossene Localität zu miethen, zu der er allein den Schlüssel hatte und die ihm und dem Knaben auf kurze Zeit zum geheimen Aufenthalte dienen konnte. Die elendeste Baracke, ein Stall u. dergl. reichte hin, und wir haben es ja nicht mit einem armen Manne zu thun. Dieses Versteck mochte sich in einem der obskursten und abgelegensten Gassen und Winkel der Stadt befinden, auf einem Punkte, wo ohne besondere Veranlassung kein anständiger Mensch, ja überhaupt Niemand, der da nicht speciell einheimisch ist und zu thun hat, hinzukommen pflegt. Da hinein wurde im Dunkel des Abends oder der Nacht der von der qualvollen Wanderung erschöpfte, weinende, nur auf sich und seine Schmerzen aufmerksame, von einer Ohnmacht in die andere sinkende Knabe geschafft. Er wird da auf der Stelle, wie nachher im Stalle des Rittmeisters geschah, in einen tiefen und langen Schlaf verfallen sein; es wurde ihm da vergönnt, sich vor seinem Eintritt in die Welt noch einmal recht auszuruhen und zu

der zu spielenden Rolle zu stärken, was gewiß sehr nöthig war. Am andern Tage führte man ihn zu gelegener Stunde von da heraus, geleitete ihn wohl noch ein Paar einsame Pfade und enge Gäßchen hindurch und überließ ihn auf dem bekannten Platze seinem Schicksale.

Der Mann konnte hierauf, wenn er es für gut fand, sofort auch wieder in jenen Versteck zurückeilen, sich da noch ferner verbergen, bis es wieder Nacht wurde, sich auch wohl umkleiden, in Folge dessen als eine ganz andere Person erscheinen und sich so in der Stadt herumtreiben oder nach seinem Wohnort zurückkehren — kurz es scheint ein solcher Ort in jeder Beziehung zu dem Plane gehört zu haben und zu dem glücklich auszuführenden Werke nöthig gewesen zu sein.

Bei Nacht wurde H. aus seinem ersten Gefängnisse herausgetragen; dann muß er einen Weg im Freien und bei Tage gemacht haben, da ihn, wie er angab, die Augen vom Lichte schmerzten, und ihn ein Paar Mal der Regen benetzte, da er auch vom Grün des Weges und andern Beschaffenheiten des Bodens sprach, auf den er wandernd niederblickte. So ging ein Tag dahin; des Abends brachte man ihn in die Stadt hinein und in jenen Versteck, am nächsten Tage wurde die Aussetzung bewerkstelligt und so war alles innerhalb zweier Nächte und Tage zu Stande gebracht.

Zweimal glaubte H. auf dem Wege gegessen, öfters

getrunken zu haben. In seinem Käfig bekam er Morgens seine Portion; das war für den ganzen Tag. Dieser Gewohnheit nach wird er einmal am ersten Tage und einmal am zweiten gesättigt worden sein. Die meiste Zeit ist wohl mit Ohnmachten und Schlafzuständen hingegangen.

Indem H. seine Wanderung beschreibt,*) weiß er nicht das Mindeste von Gegenständen, Umgebungen, Ortschaften, Vorgängen, die um ihn herum bemerklich waren. Er spricht nur von dem, was unmittelbar mit ihm vorgenommen worden, was er zu thun und zu leiden gehabt. Er erzählt, wie er aus seinem Kerker herausgetragen und dann zum Gehen angehalten worden sei, wie ihn die Füße von dieser Anstrengung, die Augen vom Lichte geschmerzt, wie er zwischendurch das Bewußtsein verloren und in Ohnmacht oder Schlaf gesunken, wie ihm sein Führer geboten, auf den Boden zu sehen und ihn, wenn er kraftlos wurde, mit dem Gesicht auf den Boden gelegt; wie er vom Regen naß geworden und dergleichen. Ob und wann er Wald oder Feld, Land oder Stadt durchwandelt, ist nicht bemerkt; Bäume, Gebäude, Gewässer, Brücken, Wagen, Menschen, Thiere wurden nicht wahrgenommen; nur mündlich sagte er Einiges von der Beschaffenheit des

*) Es sind die schriftlichen Aufsätze gemeint, die noch zur Zeit in meinen Händen sind.

Weges, auf den seine abwärts gerichteten Blicke fielen. Von einem Eintritt in die Stadt zu einem Thore verlautet Nichts; er ist blind für Alles umher, nur auf sich, als dies empfindende, mißhandelte, schmerzvolle Subjekt beschränkt. In Herrn v. Hermann's Aufzeichnungen heißt es: „Der Mann sagte ihm, in dem großen Dorfe wohne sein Vater; er sah aber Nichts davon, da er auf den Boden blickte." Es stimmt damit merkwürdig die Aussage eines Polizeisoldaten, der ihn in der Stadt und außen herum führte; „er betrachtete," sagte Bleumer, „keinen Gegenstand, den er auf seinen Spaziergängen sah, mit Aufmerksamkeit."*) Auf diese nicht natürliche, sondern künstlich erzeugte Idiotie war denn auch wohl gerechnet. Der Führer gab sich auch noch überdies alle Mühe, Hausern zu verhindern, etwas Anderes wahrzunehmen, als was ihm beim Niedersehen unmittelbar vor Augen war. Und so hatte man seine Erinnerungen nicht zu fürchten. Es giebt in der That nichts Dürftigeres, als seine Darstellung der Dinge, die sich unmittelbar vor seinem Eintritt in die Welt begeben hatten.

Ganz anders freilich verhielt es sich mit Erinnerungen, die sich von der seiner Einsperrung hervorgegangenen Lebensperiode her datiren. Sonst pflegt das der Zeit nach Nähere erinnerlicher zu sein, als das in ferner Ver-

*) Materialien S. 49.

gangenheit Zurückliegende. Hier war es umgekehrt und mußte so sein; die Exception war auch hier das Natürliche, so sonderbar die Sache auf den ersten Anblick erscheinen mag. In jener Zeit war Hauser's Geist und Bewußtsein noch kindlich unreif, aber nicht gewaltsam unterdrückt, verdumpft und abgestumpft, wie späterhin, da er erst wieder zum geistigen Leben zu erwachen hatte. Auch war er in reichen, vornehmen Verhältnissen; eine Fülle von Eindrücken wirkte aus pracht- und lebensvoller Umgebung in sein Inneres hinein und erfüllte es mit Bildern, die sich um so fester einprägten, je bestimmter, glänzender, charaktervoller sie waren. Wenn man Erinnerungen aus so frühem Alter gleichwohl für unmöglich erklärt,*) so ist Folgendes zu entgegnen. Bei einem Menschen, der sich in gewöhnlicher Weise mitten in Welt und Menschheit fortentwickelt, werden die ersten Kindheitserinnerungen durch eine Masse von nachfolgenden Eindrücken verwischt und verdrängt, die noch dazu mit immer reiferem Bewußtsein und größerem Interesse aufgenommen und festgehalten werden, so daß die dagegen nur schwachen Kindheitsbilder bald gänzlich weichen müssen. Bei Hauser folgte auf jene ersten Kindheitsjahre kein weiteres Leben in der menschlichen Societät; er wurde hinein gestoßen in die tiefe, leere Nacht seines öden Kerkerlebens, wo er sich

*) Vergl. Eschricht, „Unverstand" S. 141.

so viele Jahre lang nur mit einigen ärmlichen Spielsachen beschäftigt und wahrscheinlich, wie er auch selber meinte, die meiste Zeit verschlafen hat.*) Zwischen seiner freien Kindheit und seinem nachherigen Wiedereintritt in die Welt lag so gut, als Nichts; die Eindrücke seiner Kindheit waren daher keine veralteten, verblaßten, sondern noch frisch-lebendig in seinem Innern bewahrte Seelenbilder, die in Träumen hervortreten und im Wachen bei gegebenem Anlasse hervorspringen konnten, als wären sie erst von gestern her. Auch in seinem Kerker wird H. geträumt haben — was wird da der Inhalt seiner Träume gewesen sein? Gewiß nicht blos sein einsames, armseliges, inhaltsloses Kerkerleben, sondern vielmehr das, was diesem vorausgegangen. Und je öder und dumpfer sein waches Dasein war, desto lebendiger vielleicht war seine Seelenthätigkeit im Schlaf. Das Schloß, von dem er in Nürnberg träumte, wird ihm, so lange er eingekerkert war, im Traume vorgekommen sein, und zu Nürnberg setzte sich dieses Traumbild nur fort und vermischte sich mit dem Bilde seines damaligen Lebens in der Menschenwelt, vergl. Anhang Nr. III. So gestaltet sich ein enger, stetiger Zusammenhang von Vorstellung und Erinnerung, worin gar Nichts mehr befremdlich und unmöglich, sondern Alles ganz so erscheinen wird, wie es einer gründlichen psychologischen

*) Vergl. „Mittheilungen" II. S. 1 f.

Forschung und Einsicht nach in der Ordnung ist. Ich kann hinzusetzen, daß selbst bei einem gewöhnlichen Lebensgange Erinnerungen aus sehr früher Kindheit nicht immer gänzlich fehlen, wie H. E. behauptet. Ich kenne eine Dame, die sich einzelner Scenen und Gegenstände aus einer Zeit erinnert, wo sie nur erst 1½ und 2 Jahr alt gewesen sein muß. Jene Einwendung ist daher nicht einmal in Beziehung auf regelmäßige Entwicklungen von Gewicht.

Nun noch eine Bemerkung. Ich kann und will es nicht verhehlen und habe es in diesem Buche oft und deutlich genug zu erkennen gegeben, daß mein stärkster Verdacht in der Hauserischen Angelegenheit auf den Grafen Stanhope fällt, mit dessen Benehmen und Wesen es unmöglich ganz richtig sein kann. Um aber so vorsichtig und billig, als möglich, zu verfahren, so will ich noch dieses bemerken. Es ist denkbar, daß St. nicht in seinem eigenen Interesse, sondern befreundeten und verwandten Personen zu Liebe gehandelt habe, die denn als die eigentlichen, ursprünglichen Verbrecher zu betrachten wären. Man wird dies vielleicht nicht für die wahrscheinlichste der hier möglichen Ansichten halten; ich habe jedoch mit diesem Zusatze eine Pflicht der Milde und Schonung erfüllt, von der ich mich selbst einer so verdachtvollen und unheimlichen Erscheinung gegenüber, nicht entbinden zu dürfen glaubte.

Anhang.

Vorbemerkungen.

Ich verfaßte vorstehende Aufsätze, wie ich schon in der Vorrede berührte, an Orten, wo ich nur einen kleinen Theil meiner Bücher und Manuskripte zur Hand hatte und Manches auf den hier behandelten Gegenstand Bezügliche, in meinem Gedächtniß nicht vollständig Aufbewahrte entbehrte. Als es späterhin vorlag, brachte ich in dem fertig gewordenen Theile noch verschiedene daraus geschöpfte Notizen an; es schien jedoch besser, keine völlige Umarbeitung vorzunehmen und lieber einen Anhang, wie diesen, hinzuzufügen, in welchem ich mich um so freier bewegen und noch viel Interessantes, was jene reichhaltigen und selbst hiedurch noch keineswegs erschöpften Quellen enthalten, beliebig vortragen könne.

So wird man denn hier unter Anderem den Anfang einer Schrift finden, die ich schon vor Jahren wider den Grafen Stanhope zu schreiben begann, aber unvollendet ließ. Der Inhalt ist theilweise so ziemlich derselbe, wie derjenige der obigen Cap. XII. und XIII.; es sind jedoch Züge darin, die in jenem Aufsatze nicht vorkommen, da sie mir nicht mehr von selbst erinnerlich waren, so wie dort wiederum Einiges zu finden ist, was ich früherhin auszusprechen, Anstand nahm. Das Fragment scheint mir so, wie es ist, ein gewisses historisches Interesse zu haben; man wird daraus ersehen, wie ich mich damals bei frischester Anregung und im Bewußtsein und Gefühle jüngst erlebter Dinge zu äußern veranlaßt war. Man wird es vielleicht verzeihen, wenn ich auf diese Weise Einiges, was schon in jenem Capitel enthalten, noch einmal biete, wie es ohne besonderen Grund nicht in der Ordnung wäre.

Sehr angenehm war es mir, auch noch einige Briefe des Herrn v. Tucher aufzufinden, die über das Betragen des Grafen Stanhope ein helles Licht verbreiten. Ich habe mich schon oben gelegentlich darauf bezogen, und gebe sie nun hier im Auszuge, d. h. mit Weglassung einiger für meine Zwecke unnöthiger Stellen, doch in übrigens unveränderter Form. Es wird daraus ersichtlich sein, wem in Wahrheit der Vorwurf verkehrter Behandlung des Findlings und verderblichen Einflusses auf ihn zu machen

ist, den Nürnberger Vorgesetzten desselben, die von dem ungerechten und unwissenden Dänen so hart und heftig beschuldigt werden, oder dem englischen Graf, dem er so viel Lob und Ehre zollt. Jene erscheinen hier gerade als diejenigen, welche die Prinzipien einer vernünftigen und maßvollen Erziehung und Leitung nachdrücklichst aussprechen und geltend zu machen suchten, während der Engländer recht eigentlich darauf ausgegangen zu sein scheint, den jungen Menschen, den er an sich gerissen, moralisch und physisch zu beschädigen und zu Grunde zu richten. Ich selber stand zu jener Zeit mit Herrn v. Tucher in den freundschaftlichsten und vertrautesten Verhältnissen, wie der Umstand beweist, daß mir derselbe diese Briefe mittheilte und zur Aufbewahrung in meiner Sammlung überließ.

I.

Fragment
einer vor Jahren entworfenen Schrift
wider
Stanhope.

Graf Stanhope lernte auf einer Reise durch Nürnberg daselbst den Findling Kaspar Hauser kennen, schien eine ungemeine persönliche Zuneigung zu ihm zu fassen, so daß man ihn mit demselben öffentlich Arm in Arm gehen, ihn beim Kopf nehmen und küssen sah, ließ sich zu seinem Pflegevater machen, und erklärte, ihn mit sich nach England führen und ihm dort eine Freistätte gewähren zu wollen. Nachdem er jedoch einige Zeit lang den Umgang mit ihm genossen hatte, ging er wieder auf Reisen und schien allmählig gegen ihn zu erkalten und in allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten zu gerathen, und wie endlich

nach Jahrelangem Ausbleiben seine Zurückkunft nach Ansbach angekündigt ward, da — ereignete sich daselbst das plötzliche, gewaltsame Ende des Findlings durch eine tiefe, tödtliche Stichwunde, die ihm nach seiner Aussage von einem unbekannten Manne meuchelmörderisch beigebracht worden war. Der Graf legte hierauf in gerichtlichen Verhören alsbald die Ueberzeugung an den Tag, daß Hauser eine betrügliche Rolle gespielt, gab sich sofort auch alle mögliche Mühe, um Nachrichten und Aussagen zusammenzubringen, welche diese Ansicht zu bestätigen und den Verstorbenen in ein schlimmes Licht zu stellen geeignet seien, setzte sich mit dem bekannten literarischen Feinde Hauser's, dem Polizeirath Merker in Berlin, in Verbindung, überließ demselben die von ihm gesammelten Nachrichten und Aussagen zu dessen polemischem Zwecke und streute selbst zu verschiedenen Zeiten mehrere, als Manuskript gedruckte kleine Schriften in die Welt, in denen er mit unverkennbar planmäßiger Allmähligkeit die schon erwähnte, mit der Merkerischen übereinstimmende Ansicht entwickelte, daß sein ehemaliger, so großer Zärtlichkeit und Vertraulichkeit von ihm gewürdigter Pflegesohn und Liebling nichts weiter, als ein schmähliger Betrüger und Selbstmörder gewesen. Zuletzt hat er das früher vereinzelt in die Welt Gebrachte unter dem Titel: „Materialien zur Geschichte Kaspar Hauser's" (Heidelberg 1833) dem Buchhandel übergeben.

Wenn man über dieses Betragen des Grafen Stanhope nachdenkt, so wird es gewiß Jedem nicht wenig unnatürlich und befremdlich erscheinen, daß Jemand sich erst so gar sehr in einen Menschen verliebt, in so enge und offenkundige Verbindung mit ihm zu treten sich entschließt und ihn öffentlich als seinen Liebling behandelt und liebkost — einen Menschen noch dazu, auf welchen die Aufmerksamkeit der Welt in so hohem Grade gerichtet ist — nachher aber sich alle nur ersinnliche Mühe giebt und gar nicht müde wird, denselben der Welt als einen von vorn herein schlechten Menschen, Betrüger und schmachvoll endenden Selbstmörder darzustellen. Hätte der Graf, nachdem er so viele Eingenommenheit und Liebe für H. an den Tag gelegt, sich wirklich so arg getäuscht gefunden, so wäre zu erwarten gewesen, daß er über eine so verdrießliche Sache am liebsten geschwiegen, und nur etwa, so weit er aufgefordert und es ihm zur Pflicht gemacht wurde, seine nunmehrige Ansicht von der Sache geoffenbart, nicht aber dieselbe mit so großem und beharrlichem Interesse, mit einem Aufwande so vieler Bemühungen und ohne alle Anregung und Drang von Außen, aller Welt aufzubringen gesucht hätte.

Allein Graf Stanhope ist kein gewöhnlicher Mensch. Seine leidenschaftliche, über Alles gehende Liebe zur Wahrheit überwand die hier so natürliche Scheu und Schaam und riß ihn dermaßen zur Selbstverläugnung

hin, daß er Alles aufbot und selbst in die ärmsten Hütten stieg, um Gründe zu dem öffentlichen Erweis zu erschwingen, daß ein hergelaufener, schlechter, gemeiner Bursche ihn mit den unwürdigsten Banden der Täuschung und der Zuneigung umwunden habe.

Darin zwar begegnet dem erhabenen Wahrheitsfreunde etwas Menschliches, daß er möglichst zu verstecken sucht, wie sehr er Anfangs von H. eingenommen und hingerissen erschienen, und die Sache so darstellt, als habe er Nichts weiter, als einen Act lordschaftlicher Generosität ausgeübt, indem er „einen hülfsbedürftigen Jüngling in seinen Schutz genommen,“ da doch die angeführten Thatsachen der Ausdruck eines ganz andern Verhältnisses sind. Er fügt zwar hinzu: „für den ich viele Freundschaft empfand“ — dies ist aber eine viel zu matte und frostige Andeutung derjenigen Art von Zuneigung, die sich in des Grafen Benehmen so entschieden ausdrückte. Ich kann, wenn es verlangt wird, einen Zeugen nennen, der mit nicht geringem Erstaunen die öffentlichen Liebkosungen des Grafen beobachtete, und in einem vor mir liegenden Briefe eines wohlunterrichteten Mannes an den verstorbenen Präsidenten v. Feuerbach wird mit großem Unwillen und pädagogischer Klagerhebung von des Grafen „Affenliebe“ zu H. gesprochen.

Auch jene Ansicht von den großartigen Beweggründen des Grafen zu seinem Betragen nach Hauser's Tod, die

er selber und sein Verbündeter, der Polizeirath Merker, uns beizubringen sich bemühen, muß mir leider nicht wenig zweifelhaft erscheinen, wenn ich an die Art denke, mit welcher der Graf sich benommen hat, als er mich im Frühling des Jahres 1834, bevor er noch etwas gegen Hauser veröffentlicht hatte, mit mehreren Besuchen beehrte. Hier zeigte er keineswegs das reine Interesse für die Wahrheit, das eben so sehr auf das achtet, was für, als auf das, was gegen eine Person und Sache gesagt werden kann; er offenbarte rein nur das Interesse, Hausern zum Betrüger und — ganz besonders — zum Selbstmörder zu stempeln, und wollte auf Nichts eingehen, was ihm irgend zu Hauser's Ehrenrettung von mir und meiner Mutter, als Augenzeugen und mehrjährigen Beobachtern, vorgebracht wurde. Bei aller Wahrheitsliebe, sollte man meinen, hätten dem Grafen Zeugnisse und Thatsachen, die für die Wahrhaftigkeit der Hauserischen Erscheinung sprechen, nicht nur nicht zuwider, sondern auch erwünscht und erfreulich sein müssen, weil er sich in Folge einer solchen Ehrenrettung weniger zu schämen gehabt hätte, sich so sehr in H. verliebt zu haben. Ich bin mir bewußt, daß ich in dem Falle einer sich mir aufdrängenden veränderten Ueberzeugung dieselbe, wenn auch ungern, offen eingestehen und ganz der Wahrheit gemäß, so wie es die Art und Sache eines redlichen Mannes und Forschers ist, sprechen und handeln würde; aber mich auch, den das Gegentheil

bezeugenden Umständen und Thatsachen zuwider und diese umgehend oder hinwegstreitend, für einen Betrogenen zu erklären, wie könnte mir dies beikommen, wie dies von mir erwartet und gefordert worden, wer würde dies wohlgethan, vernünftig, ehrenwerth finden? Ein Mensch, der so handelt, muß verrückt sein, oder ganz andere Gründe haben, als die reine Liebe zur Wahrheit, den redlichen, aufrichtigen Willen zur Aufklärung des Verborgenen.

Als ich dem Grafen äußerte, daß ich zu wissen wünsche, wer derjenige sei, der Merkern die Nachrichten zukommen lasse, auf welche dieser damals zu pochen begann, hatte der erhabene Wahrheitsfreund nicht den Muth, mir zu sagen, daß er es sei, sondern sagte, er wisse es nicht, obgleich die Sache kurz darauf zur öffentlichen Kunde kam und auch wohl von dem Grafen nicht bestimmt gewesen war, geheim zu bleiben. Auch diese Thatsache ist nicht geeignet, den Mann zu charakterisiren, der, wie Merker von dem Grafen und dieser von sich selbst versichert, der Wahrheit über Alles huldigt.

Sehr angelegentlich bemühte sich der Graf, mich dazu zu bringen, gegen H. und die Feuerbachische Auffassung desselben aufzutreten, welches Bemühen mir, der ich vorher ganz verdachtlos und vertrauensvoll gegen den Grafen gewesen war und ihm Alles geglaubt hatte, was er sprach, zuerst einen Funken des Mißtrauens in die Seele warf. Als endlich meine Mutter, merkend, was er

im Schilde führe, ihn mit tiefbewegter Seele bat und beschwor, die Asche eines Unglücklichen, der ihm einst als seinem Freunde und Wohlthäter vertraut und von dem sie gewiß wisse, daß er kein Betrüger gewesen, nicht mit Schimpf und Schande zu bedecken, — worauf seine Herrlichkeit erwiderte, es schade ihm ja Nichts mehr — so stellte sich uns der Graf in diesem Augenblicke auf eine Weise dar, in welcher es unmöglich war, das Bild einer lauteren Gesinnung und eines ruhigen, edlen Bewußtseins zu sehen. Das Blut stieg ihm in das blasse Gesicht; es dauerte nicht lange, so konnte er mein die Stimmung, in der ich mich befand, wahrscheinlich zu deutlich ausdrückendes Angesicht nicht mehr ertragen; er sprang auf und rannte mit auffallend beflügeltem Schritte zu meinem Hause hinaus, das seitdem nie wieder die Ehre gehabt hat, von ihm betreten zu werden.*)

Die nachher erschienenen Schriften des Grafen waren ganz nur geeignet, den Eindruck, den seine persönliche Erscheinung auf mich gemacht hatte, zu bestätigen und zu verstärken. Es springt auch hier als angelegentlichstes Interesse auf die räthselhafteste Weise nur dieses hervor, Hausern der Welt in möglichst schlimmem Lichte und Alles, was für die Wahrhaftigkeit seines Wesens und

*) Hier ist die Aeußerung meiner Mutter übergangen, die ich oben unter XIII. angedeutet habe.

seiner Erscheinung spricht, als nichtig, werthlos und lächerlich darzustellen. Wo er auch etwa für gut findet, eine flüchtige Mine des Mitleids mit seinem „unglücklichen Pflegesohn" anzunehmen, und einiges Gute von ihm zuzugestehen, da geschieht es doch auf eine so auffallend gezwungene Weise und in so arglistiger Verbindung mit Aeußerungen, die auf bösen Eindruck und Verdachterregung berechnet, daß wohl jedem nur nicht völlig Blinden in die Augen springen muß, weß Geistes Kind diese Darstellung ist, wie wenn ein Brief an den Schullehrer Meyer folgendermaßen beginnt: „Sie hatten zwei Jahre hindurch Gelegenheit, meinen unglücklichen Pflegesohn K. H. zu beobachten, und Sie werden eingesehen haben, daß er Eigenschaften besaß, die sich vielleicht sehr selten vereinigt finden und die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Er war lebhaft und naiv, gutmüthig und liebenswürdig*) und, dem Anschein nach treuherzig wie ein Kind, ohne jemals zudringlich, lärmend oder unruhig und daher lästig zu sein. Ruhig und gesetzt, von dem Wunsche beseelt, andern zu gefallen und Aufsehen zu erregen, mit einem ganz richtigen Takte, der ihm immer zeigte, was er zu sagen und zu thun habe, mit einer wunderartigen Fertigkeit, Alles schnell und genau zu beobachten, mit einem Scharfsinn, der ihm die Mittel

*) Der schlechte, landstreichende Bursche und kniffige Betrüger?!

darbot, die Gemüther zu lenken, mit einer Besonnenheit und Gewandheit, die durch lange Erfahrung, mit einer Schlauheit, die durch vielfältige Uebung gebildet zu sein schienen, mit einer Unbefangenheit, wodurch er bei keiner Veranlassung in Verlegenheit gerieth und immer Ausflüchte zu ersinnen wußte — war K. H. eine höchst auffallende und interessante Erscheinung.“ Es ist ein durch Uebung und Erfahrung zur höchsten Vollendung und Meisterschaft in seinem Fache ausgebildetes Betrügergenie, was uns der Graf schildert. Wie hiemit eine wirkliche, wahrhafte Naivetät, Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit bestehen könne, ist unbegreiflich, und diese Eigenschaften mit einem so verdorbenen und nichtswürdigen Charakter zu combiniren, kann nur absurd erscheinen. Es ist aber leicht zu sehen, was den Grafen zu dieser Ungereimtheit der Darstellung — gewiß nicht der Ansicht — bewegt; er will nicht zu stark und derb auftreten, will als ruhig, besonnen, parteilos betrachtend und urtheilend erscheinen, kann auch seines ehemaligen Verhältnisses zu H. wegen nicht umhin, einiges Gute von ihm zu sagen. Und so kommt es, daß er das Heterogenste und Widersprechendste nebeneinanderstellt und durcheinanderwirrt, und gleich, nachdem er den Mund zum Lobe Hauser's geöffnet, sich in die Beschreibung einer grundschlechten Gauner- und Bubenseele wirft. Man brauchte nur diese

einzige Stelle in Betrachtung zu ziehen, um die Falschheit des Grafen zu erkennen.

Die gewichtigsten Zeugnisse für die Wahrhaftigkeit der Hauserischen Erscheinung zu vernichten, kostet ihm nicht mehr, als einen Hauch seines Mundes. Was der verstorbene Präsident v. Feuerbach S. 95 — 98 seines Werkes über H. beibringt, sind dem Grafen zu Folge Albernheiten, wozu ich andere hinzugefügt haben soll, die noch lächerlicher seien, durch die aber sämmtlich nichts Anderes bewiesen werde, als die Uebertreibungen, die K. H. in seine Rolle brachte. Was der Graf in meinen Berichten so lächerlich findet, hat er keiner näheren Angabe gewürdigt; ich halte mich daher an die durch die Seitenzahlen bezeichneten Albernheiten Feuerbach's. Was berichtet derselbe hier? — H. habe Anfangs noch keinen Unterschied zwischen dem Organischen und Unorganischen, dem Lebenden und Todten, eigener und von außen verursachter Bewegung, den eigenthümlichen Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen und Thiere zu machen gewußt, wozu eine Menge seltsamer Aeußerungen von ihm als Belege gegeben werden, die, wenn sie in Verstellung ihren Grund hätten, ein psychologisches Nachdenken und Verständniß und eine auf dasselbe gebaute Berechnung und Täuschungskunst voraussetzen würden, die bei diesem jungen Menschen anzunehmen, wohl jedem klugen Kopfe als die größte Thorheit erscheinen wird. Wenn er z. B. nach Feuer-

bach's meinen Nachrichten folgender Darstellung die Meinung zu erkennen gab, alle Gewächse wären von Menschen wie Pfähle, Stangen und Stäbe in den Boden gesteckt, alle Blätter, Blumen und Blüthen von Menschenhand so künstlich gefertigt und geformt und an die Zweige und Stengel mechanisch befestigt und angehängt,*) so mußte er als Betrüger dabei im Sinne haben: „Die von mir übernommene Rolle erfordert, daß ich mit dem Unterschiede des Organischen und Unorganischen, des von der Natur selbstständig Hervorgebrachten und Gebildeten und des von Menschenhand äußerlich und mechanisch Zusammengefügten unbekannt scheine." Wenn er ferner aus Stein gehauene, geschnitzte oder gemalte Thier- und Menschengestalten als lebende Wesen ansprach und behandelte, sich z. B. verwunderte, daß ein gemaltes, im Galopp laufendes Pferd, sich nicht fortbewege, sondern immer an einer Stelle blieb, von einer Statue verlangte, sie solle sich von Schmutz reinigen, von aneinanderstoßenden Kugeln zu glauben schien, sie thäten einander wehe, sich unwillig zeigte, wenn Jemand einen Baum schlug, weil das dem armen Baume wehe thue, sich benahm, als ob er ein Crucifix mit Schrecken und Abscheu für einen ge-

*) Daher er auch abgerissene Blumen wieder an ihre Stelle zu befestigen strebte, unwillig, daß man das schöne Kunstwerk zerbrochen habe, und mit seiner mechanischen Befestigung den vorigen Zustand genügend wieder hergestellt glaubte.

marterten Menschen ansehe, so mußte er sich dabei denken: „Meine Rolle verlangt, daß ich den Unterschied zwischen Lebendigem und Unlebendigem, dem leblosen Bilde und dem lebendigen Wesen, das dadurch vorgestellt werden soll, zu machen, unfähig scheine.“ Aeußerte er die Meinung, ein vom Winde herabgewehtes Blatt Papier sei von selbst vom Tische gelaufen, ein von einer Höhe rollendes Wägelchen fahre von selbst herab, die Kugeln einer Kegelbahn liefen freiwillig und ständen stille, wenn sie vom Laufen müde wären, der Brummkreisel tanze von selbst und mit eigenem Willen u. s. w., so mußte ihn der Gedanke bestimmen: „Zu meiner Rolle gehört, daß ich mich stelle, als wenn ich den Unterschied zwischen lebendigfreier und eigener Bewegung und der willenlosen, von außen her mitgetheilten des Unlebendigen zu machen, noch nicht im Stande sei“ u. s. w.

S. 70 der Materialien heißt es: „Um seine Rolle noch natürlicher zu spielen, fing er an, von sich in der dritten Person zu sprechen, wiewohl er sich bei seiner Ankunft der ersten bediente.“ Wenn H. Anfangs den Ausdruck „ich“ brauchte, so geschah dies nur in eingelehrten Phrasen, die er papageiartig und ohne ihren Sinn zu fassen nachgesprochen. Man kann also nicht sagen, er habe sich bei seiner Ankunft in bewußter und absichtlicher Weise der ersten Person bedient. Die Rolle eines Menschen aber, der sich noch auf der Kinderstufe befindet, so „natürlich“

zu spielen, um von sich als „Kaspar“ und nicht als „ich“ zu sprechen, das wäre bewundernswürdig gewesen, dazu hätte nicht nur Genie, sondern auch Studium gehört. Der hergelaufene Bursche hatte wahrscheinlich eine Stelle in Kants Anthropologie im Sinne, wo es heißt: „„Es ist merkwürdig, daß das Kind, auch wenn es schon ziemlich fertig sprechen kann, doch ziemlich spät — vielleicht erst ein Jahr nachher, — mit „ich“ zu reden beginnt, bis dahin aber von sich in der dritten Person spricht: Karl will essen, und dergl., und daß ihm gleichsam ein Licht aufgegangen zu sein scheint, wenn es anfängt, ich zu sagen, so daß es von dem Tage an niemals wieder in jene Sprechart zurückfällt. Vorher fühlte es nur sich selbst, jetzt denkt es sich selbst.““ So viel Ehre thut man diesem Menschen an, um ihn zum Betrüger zu machen.“

So weit das Fragment. Sonst finde ich in meinen Papieren noch folgende Züge verzeichnet. St. erzählte mir, ein Polizeisoldat habe gesagt, H. habe den Kümmel vom Brode gekratzt. Als ich entgegnete, ich könne betheuern, daß ihm Kümmel, nebst Anis, Coriander und Fenchel, den Gewürzen, die er mit seinem Brode im Käfig genossen, das Angenehmste von der Welt gewesen, so sagte der Graf: als er in mein Haus gekommen, habe er eine andere Rolle gespielt. Die Wunde, an der er starb, habe

er sich mit einem Instrumente beigebracht, das er bei seinen Papparbeiten gebraucht. Er habe sich nur leicht verwunden wollen, das Instrument sei aber tiefer eingedrungen, als er gewollt. Man sehe dagegen, was die Aerzte über diese Punkte ausgesagt, oben Cap. VII. und in diesem Anhange Nr. VII. Einmal sagte er auf unsere Gegenreden: „Wie aber, wenn die Frau in Wien sagt, der Beutel sei von ihr?“ Eine Frau in Wien wurde nehmlich, so viel ich mich erinnere, wegen des im Schloßgarten gefundenen Beutels befragt, den Hauser von ihr erhalten haben sollte. Der Beutel war auch wohl wirklich in Hauser's Besitz gewesen, wurde ihm aber gestohlen, um gegen ihn zu zeugen. Der Graf sprach bei den vier, zum Theil mehrstündigen Besuchen, die er mir im März 1834 machte, etwas Weniges über meine Gesundheitsumstände ausgenommen, über Nichts, als über die Hauserische Angelegenheit; nur erzählte er einmal zwischendurch eine Gespenstergeschichte, wo eine Schiffsmannschaft einen Engländer in die Hölle hinabfahren gesehen, eine Geschichte, die auch in den „Blättern von Prevorst“ vorkommt. Es scheint ihn Höllenangst gequält zu haben. Auch sonst, namentlich bei der Biberbachischen Familie, sprach er, wie man mir sagte, nur von jener Angelegenheit und war auf nichts Anderes zu bringen. So sehr nahm ihn die Sache hin. Wenn es ihn bloß ärgerte, getäuscht worden zu sein, warum suchte er sie nicht lieber zu vergessen?

II.

Auszug

aus einigen Briefen des Herrn v. Tucher

an

Feuerbach und Stanhope.

Herr v. Tucher an Herrn v. Feuerbach in Ansbach.

Nürnberg, den 12. Nov. 1831.

Ew. Excellenz

wage ich mit einem Briefe zu beschweren, vielleicht gar zu stören. Die Sache aber, welche seit mehreren Wochen mich ganz erfüllt, ist zu wichtig, als daß ich es nicht selbst darauf ankommen lassen wollte, Ihren Unwillen rege zu machen. Ich halte es nämlich zu sehr für meine Verbindlichkeit, Sie von Allem in Kenntniß zu setzen, was ich in der Hauserischen Sache thue, besonders wenn es einen so wichtigen Schritt betrifft, zu dem mich meine Ehre,

meine Pflicht und selbst auch das warme herzliche Interesse für meinen unglücklichen Curanden gezwungen hat.

Meine Klagen über die ganz unsinnige und unvernünftige Verfahrungsweise des herzensguten Grafen Stanhope haben in solchem Maße zugenommen, daß ich es nun für nöthig hielt, einen entscheidenden Schritt zu thun — wie dies aber zu vollführen, ohne den guten Mann zu kränken, ohne ihn etwa gar zum Rücktritt oder doch vielleicht zur Verminderung seiner Theilnahme zu veranlassen, war eine schwierige Aufgabe; ich habe sie in dem abschriftlich anliegenden Briefe zu lösen versucht. Die Motive zu diesem Schritte sind darin selbst ausführlich auseinandergesetzt, ich kann mich also darauf beschränken, Sie zu bitten, ihn zu lesen. Wenn Kaspar nicht mit schnellen Schritten einem ganz unwiederbringlichen Verderben entgegengeführt werden sollte, mußte ich handeln; denn mir als Vormund liegt eine schwere Verantwortlichkeit auf, in welcher zu bestehen, ich als rechtlicher Mann wünschen muß. Alle meine Vorstellungen an den Grafen, eine vernünftigere Behandlungsweise des Jungen einzuschlagen, prallten an der absoluten Gutmüthigkeit des Mannes ab; jeder Versuch, mit vernünftigen Gründen meinen Bitten Eingang zu schaffen, scheiterten an der Beschränktheit des Mannes.*) Nun ist es wirklich eingetreten,

*) Ich glaube weder an die Gutmüthigkeit, noch an die Beschränktheit dieser räthselhaften Person.

was ich stets befürchtet habe: alle Liebe, alles Vertrauen des Knaben zu mir ist verschwunden, da ich ihm eine solche Anerkennung, wie er sie beim Grafen gefunden, niemals zu Theil werden ließ, noch auch lassen werde — er betrachtet darum mich und meine ganze Familie als seine Verfolger, seine Unterdrücker und Quäler; denn er vergißt nicht, was er durch den Grafen erfahren, daß er ein selbstständiger, freier Mann, von reicher, wahrscheinlich auch hoher Abkunft sei, daß er des Grafen vollstes Vertrauen, wie man es nur einem erwachsenen und gebildeten Manne schenken kann, genossen habe und deßhalb auch verdiene; daß er, was ihm früher niemals kund geworden, nun durch den Grafen mitgetheilt erhielt, was und auf welche Weise man zu seinem Besten Schritte thue; was der Graf mit dem H. Präsidenten in Ansbach ausgemacht; wie das Werk, das der H. Präsident schreiben, in einem sehr guten, klaren Styl abgefaßt sei*) u. dergl. — Wie dieses Gift aus seiner Seele geschafft werden soll, sehe ich nicht ein, überhaupt aber nicht, wie und was ich noch auf den Knaben selbst bei solchem Einflusse wirken soll. Darum je eher je lieber mich ganz zurückziehen zu können, wäre mein herzlichster Wunsch. — Wie sehr mir die Entdeckung des Ver-

---

*) Dieses Werk wurde späterhin nach Feuerbach's und Hauser's Tode, von dem Grafen auf das Feindseligste angegriffen. Wie kam es, daß er seine Meinung darüber so völlig änderte?

brechers, der Herkunft Hauser's u. dergl. stets am Herzen gelegen, habe ich gewiß genugsam bewiesen; höher noch aber, als das, steht mir das moralische Wohl des Jungen. Auf diesem Wege geht er zu Grunde, er mag ein Prinz oder ein incestuosus sein." u. s. w.

Herr v. Tucher an den Grafen Stanhope.

Nürnberg, den 11. Nov. 1831.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Mit dem wärmsten, innigsten Danke habe ich die viele Güte, die vielen Beweise Ihres Wohlwollens, mit welchem Sie mich in den wenigen Monaten, die Sie hier zubrachten, wahrhaft überschüttet haben, anerkannt; aus dem tiefsten Grunde meiner Seele habe ich die ungeheuchelte und wahrhaftige Verehrung gegen Sie an den Tag zu legen, zu welcher mich die Anerkenntniß Ihrer großen, unendlichen Herzensgüte, Ihres seltenen Edelmuthes zwingt. Aus diesen echten Gesinnungen der Dankbarkeit und der Verehrung entspringt mir auch noch eine dritte Pflicht, die des Vertrauens — eine Pflicht, zu der Sie mich so oft und zu wiederholten Malen aufgefordert haben, und deren Erfüllung ganz gewiß auch von Ihrer Seite das Gleiche, wenigstens aber das Zutrauen erzeugen wird, daß ich es

wahrhaft redlich meine, und durch Nichts in der Welt an dem Festhalten an meiner Ueberzeugung abgebracht werden kann, als durch die Ueberführung von meinem Unrecht.

In solcher Gesinnung trete ich nun vor Ihnen, edler Mann, geraden und offenen Sinnes auf, und hege die bestimmte Zuversicht, Sie werden meinen Worten geneigtes Gehör schenken.

Kaspar ist nicht der, wofür Sie ihn zu halten scheinen. Kaspar ist ein Kind, das seinem ganzen Wesen nach, in moralischer Hinsicht, so wie in der seiner geistigen Entwicklung, auf der Stufe eines 10—12 jährigen Menschen steht. Wenn er dessenungeachtet in manchen Dingen und nach gewissen Richtungen hin eine Entwicklung seines Charakters zeigt, die man nur am erwachsenen Manne zu sehen gewohnt ist, so gehört dies allerdings zu dem vielen Unbegreiflichen und Räthselhaften, das mit seinem ganzen Wesen verknüpft ist. Doch aber ist er noch ganz Kind — ein Kind, das eben um dieses sonderbaren Wesens willen, die größte Aufmerksamkeit, die höchste Sorgfalt in der Behandlung verdient und erfahren muß, wenn das wunderbare Geschöpf nicht dem bodenlosen Verderben unaufhaltsam entgegen gehen soll.

Ihre große, seltene Herzensgüte mußte sich von den Aeußerungen seines kindlichen Wesens angezogen fühlen, wegen seiner besonderen Eigenschaften ihn auch Ihres ganzen Vertrauens würdig erachten.

Ohne mir irgend ein Verdienst daraus machen zu wollen, da ich zu der Behandlungsweise, die ich eingeschlagen habe, mehr durch ein unmittelbares Gefühl, als durch ein verständiges Erkennen veranlaßt worden bin, kann ich mich mit gutem Gewissen rühmen, daß diese Art der Behandlung die einzig richtige ist, indem ich außer jener fatalen Geschichte, von der ich Ihnen Mittheilung machte, während dieser 1½ Jahre auch kaum ein einzigesmal ernstere Veranlassung gehabt habe, über ihn unwillig zu sein, während er — ich sage es mit blutendem Herzen und mit aller Zaghaftigkeit, die mir Liebe und Verehrung gegen Sie, vortrefflicher Mann, auflegt — seit Ihrem letzten Aufenthalte dahier wie umgewandelt und verkehrt ist.

Ich bin von Nichts weiter entfernt, als Ihnen hiemit einen Vorwurf irgend einer Art machen zu wollen — ich bitte Sie inständigst, hierin auch nicht einen solchen finden zu wollen. Sie sind ja hiebei ganz außer aller Schuld — wie konnten Sie auch dieses wunderbare Zwitterding kennen lernen, da ihn ja Alles dazu zwang, in Ihren Augen nur in dem besten Lichte zu erscheinen? Und wie verzeihlich ist das nicht auch selbst von seiner Seite? So wenig ich Ihnen darum auch nur die kleinste Schuld beimessen möchte, so wenig kann ich auch nur einen leichten Vorwurf gegen Kaspar hegen.

Einen Vorwurf, einen recht großen Vorwurf sehe ich

aber gegen mich entstehen, wenn ich noch länger säumen sollte, Ihnen meine Erfahrungen, meine Kenntnisse des Knaben mitzutheilen; dies nun zu thun, ist der Zweck dieses Briefes.

Ich bin sein Vormund, vom Gerichte darauf verpflichtet, sein Bestes zu wahren; ich und nur ich habe die Verantwortlichkeit, wenn ich schweige; darum muß ich reden. Sie werden mich zuvörderst fragen, was es denn sei, wodurch er so umgekehrt und verwandelt worden ist? Die Beantwortung dieser Frage enthält denn auch die, worin denn diese Umkehrung selbst bestehe?

Durch jene besondere Eigenschaften sind Sie verführt worden, ihn zu Ihrem Freund und damit zu einem Manne zu machen. Sie haben ihm ein Vertrauen gezeigt, wie man es nur einem verständig gebildeten und entwickelten Manne schenken kann. Sie haben ohne irgend einen Rückhalt über seine Verhältnisse in Bezug auf die Entwicklung seines Schicksals, in Bezug auf das mit ihm gesprochen, was zu diesem Zwecke unternommen werden sollte — mit einem Worte, Sie haben das Kind, in seiner Vorstellung natürlich, auf die Stufe des Mannes gestellt. Was ist die Folge davon? Der Knabe fühlt sich nun unendlich unglücklich, gedrückt, verfolgt, mißkannt; wie sollte auch die Behandlungsweise, die ich ihm vernünftigerweise angedeihen lassen kann, nämlich die als Kind, ihm, der in seiner Einbildung ein verständiger Mann,

nicht als das unerhörteste Unrecht erscheinen? Der Herr Graf haben alle und jede leisen Wünsche seines Herzens auf so freigebige und edelmüthige Weise befriedigt, daß er nun, da dies von meiner Seite unmöglich ist, die Ursache hievon nur in dem Mangel wahrer Liebe zu erkennen glaubt, oder, was noch ärger ist, gar in der Absicht, ihm seine gerechten Wünsche, aus Gott weiß was für Gründen, nicht zu befriedigen. Der Herr Graf haben ihm ein Geschenk von 100 fl. gemacht, eine Summe, welche ein Kind nicht in den Händen behalten kann. Ich habe sie ihm, wiewohl mit der bestimmten Zusicherung abgenommen, ihm Alles dafür nach seinen Wünschen anschaffen zu wollen, was nur nützlich und zweckmäßig ist — er hat die ganze Nacht durch geweint und fühlt sich nun unendlich verlassen und freundlos ohne Sie. Er benahm sich die ganze letzte Zeit her, lange schon, ehe Sie von hier abreisten, trotz aller Beweise von Freundlichkeit und Liebe, kalt, lieblos, unfreundlich, lügenhaft fast bei jedem dritten Wort — wie kann er nun auch noch Vertrauen zu den Leuten haben, die ihn seiner Meinung nach so sehr verkennen, seinem Werh so geringe Achtung zollen, der doch bei dem Herrn Grafen so volle Anerkennung gefunden hat!

Meine Mutter, eine hocherfahrene, verständige, und gewiß in hohem Grade liebevolle Frau, wird nun auch durch dieses Benehmen alles Zutrauen und Wohlwollen,

das sie ihm früher in so reichem Maße geschenkt, verlieren; denn sie hat sich mit aller Bestimmtheit überzeugt, daß sich auf diesem Wege das früher bestandene Verhältniß nicht mehr wiederherstellen ließe. Sein getreues Gedächtniß wird ihm Nichts vergessen machen, seine Eitelkeit alles Erfahrene mit den schönsten Farben ausmalen. Dieses Grundübel erkennend, und voraussehend, welche Aeußerungen in der Folgezeit dieses haben werde, hat sie sich bestimmt erklärt, ihn nächsten Winter um keinen Preis mehr in ihr Haus aufnehmen zu wollen, so daß ich wirklich für diesen Fall in große Verlegenheit gesetzt wäre, da meine Winterwohnung zu klein ist, um ihn bei mir aufzunehmen.

Ich selbst, der ich ihm nur Liebe, nur die wohlmeinendste Sorgfalt bewiesen und zu wiederholten Malen in der letzten Zeit gegen ihn ausgesprochen habe, und das um so mehr, da ich eben die Entfremdung bemerkte und deßhalb Alles aufbot, dieselbe zu vermindern oder ganz aufzuheben — habe alles Vertrauen bei ihm verloren, was sich, um nur ein Beispiel anzuführen, auch darin äußerte, daß er mir noch niemals, auch mit keinem Worte, Mittheilungen über das gemacht hat, was Sie mit ihm besprochen haben, wozu Sie z. B. wegen der Bilder u. dergl. Aufträge ertheilt haben. Natürlich! Er ist ja nun in seiner Einbildung ein ganz anderer Mensch, als der unter meiner Leitung und Aufsicht stand.

Die reiflichste, besonnenste Ueberlegung führt mich nun dazu, Ihnen folgende Vorschläge zu machen:

Entweder Sie haben die Güte, den Knaben ganz zu übernehmen und mich dann meiner Vormundspflicht und meiner mir deßhalb aufliegenden Verantwortlichkeit zu entheben —

oder Sie haben die Güte, einen jährlichen Beitrag auszusetzen, der mich in den Stand setzt, ihn einem verständigen, gebildeten Manne ganz ausschließend zur Erziehung und Ausbildung zu übergeben —

oder endlich Sie haben die Güte, während dem Verlaufe von wenigstens ein paar Jahren aller und jeder Communication schriftlich wie mündlich zu entsagen, für welchen Fall ich mich gerne verpflichten will, Ihnen stets ununterbrochen Berichte über Kaspar's Befinden, Thun und Treiben abzustatten.

Nur auf einem dieser Wege kann ich zur vollen Beruhigung gelangen und glaube der Rechenschaft, die man von mir, die Kaspar selbst von mir, wenn er erwachsen sein wird, fordern kann, begegnen zu können.

Ich habe nun ganz offen und im vollsten Vertrauen auf Ihre übergroße Herzensgüte, auf Ihre hohen Einsichten, auf Ihren Edelmuth gesprochen — schenken Sie mir auch das Vertrauen von Ihrer Seite, daß ich nach meiner besten Ueberzeugung, nach reiflicher Erwägung aller Umstände gesprochen habe, von welcher ich nicht abgehen

kann, wenn man mir nicht den Beweis meines Unrechtes liefert, von welcher mich selbst der Gedanke nicht abbringen kann, Ihr edles Herz durch diese Sprache verwundet zu haben.

Ich wiederhole es nochmals, mein ganzes Herz, mein Verstand spricht Sie frei von aller Schuld. Sie folgten ja nur dem Triebe eines edlen, vortrefflichen Herzens, wofür die göttliche Vorsehung Ihnen reichlich lohnen wird.*) Vor Allem aber beschwöre ich Sie, um Ihrer Liebe zu dem Knaben willen, lassen Sie Ihr Wohlwollen, Ihre Güte gegen denselben durch das Gesagte nicht vermindern, bleiben Sie nichts desto weniger ein treuer, liebevoller Vater eines jetzt nur irregeleiteten Kindes.

Endlich erhalten Sie auch mir Ihre gütige Zuneigung und Ihr Vertrauen und seien Sie überzeugt, daß ich niemals aufhören werde" u. s. w.

---

*) Welch einem Triebe folgte wohl der Graf nachher, als er seinen ehemaligen Schützling so grausam und unablässig vor aller Welt zu beschimpfen und zu zertreten beflissen war?

Herr v. Tucher an Herrn v. Feuerbach in Ansbach.

Nürnberg, den 18. Nov. 1831.

Ew. Excellenz!

Daß Herr Graf Stanhope in solchem Maße sich unvernünftig gebärden könnte, habe ich mir freilich nicht gedacht. Was ich nach reiflicher Ueberlegung als besonnener Mensch geschrieben habe, finde ich mich nicht im Geringsten veranlaßt, zurückzunehmen. Wenn Ihnen und Herrn Appellationsrath Schumann die Fassung meines Briefes zu hart und schroff erschien, so bitte ich geneigtest berücksichtigen zu wollen, daß Alles das, was ich dem Herrn Grafen geschrieben habe, ihm zu wiederholtenmalen mündlich von mir vorgetragen worden ist, — es war Alles umsonst; ebenso umsonst wäre es gewesen, wenn ich ihm in demselben Tone geschrieben hätte, als ich gesprochen habe. Wie wenig meine mündlichen Vorstellungen bei ihm Eingang gefunden, beweist seine Verwunderung, daß sich der Grund zu meinem Briefe in den 4 ersten Tagen nach seiner Abreise ergeben haben sollte. Ich mußte also mit aller persönlichen Achtung und Verehrung, jedoch wahr und deutlich und durch Stellung von Alternativen bestimmt hervortreten.

Zu meiner großen Genugthuung hat gestern Herr

Marktvorsteher Merkel mir nicht allein vollkommen beigepflichtet, sondern auch des Herrn Grafen ganzes Benehmen als in hohem Grade zweckwidrig und verderblich geschildert und versichert, daß er, ohne noch Etwas von mir über die Sache gewußt zu haben, sich vorgenommen habe, mit dem Herrn Grafen darüber zu sprechen, und es auch gethan haben würde, wenn nicht Kaspar selbst dabei zugegen gewesen wäre. Der Herr Graf hat auf Merkel als einen sehr verständigen, einsichtsvollen Mann provocirt. Ich bitte Sie, ihm diese gegen Herrn A.-G.-Rth. Schumann gemachte Aeußerung mitzutheilen, wie auch, daß meine Mutter, welche der Herr Graf als eine verständige und erfahrene Frau hochachtet, mit Allem, was ich von Anfang an gethan, gesprochen und geschrieben habe, unbedingt einverstanden ist.

Nun zur Sache selbst.

Da sich das ganze Verhältniß auf ganz unvorhergesehene Weise tournirt und der Herr Graf auf's Bestimmteste erklärt hat, um keinen Preis eine meiner Bedingungen erfüllen zu wollen, am wenigsten aber die letzte, und da das Beharren von meiner Seite hierauf, nothwendigerweise den gänzlichen Bruch mit ihm herbeiführen müßte, so wäre es widersinnig von mir, nicht Alles thun zu wollen, was in meinen Kräften steht. Es wäre ebenso gewissenlos von mir, da der Graf Kasparn nicht zu sich nehmen will, diesen nun von mir zu stoßen. Lieber

will ich Alles mit Geduld ertragen und auszugleichen suchen, was sich ausgleichen läßt.

Die liebevollste, schonendste Behandlung, die er im Ganzen auch bisher stets erhielt, wird hoffentlich dazu beitragen, ihn zu keinem Heuchler, gegen mich wenigstens, zu machen — und so will ich denn mehr Gutes von der Zukunft hoffen, als mich die Einsicht der Sache erwarten läßt.

Nun ergeht meine angelegentliche Bitte an Ew. Excellenz; es möchten Hochdieselben in Form einer Bitte, dem Herrn Grafen den Wunsch vortragen, Nichts weiter mehr mit Kaspar zu reden oder ihm zu schreiben, was Bezug hat auf seine Herkunft, auf die Vorkehrungen, die seinetwegen getroffen werden oder verabredet sind, überhaupt Nichts, was ihn über seine Stellung als Kind hinaushebt. Bei der außerordentlichen Verehrung, die Herr Graf vor Ew. Excellenz hat, wird es Hochdenselben nicht schwer fallen, Ihren Worten Eingang zu verschaffen.

Ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne noch eine Bemerkung zu wagen. Wir hätten nicht nöthig, irgend eine Rücksicht mehr auf den Grafen zu nehmen, und Kasparn den nachtheiligen und verderblichen Einflüssen desselben Preis zu geben, so wie auch, irgend eine Sorge um dessen künftige Existenz zu haben, wenn die Verhältnisse es nur einigermaßen gestatteten, den früher gefaßten Plan Ew. Excellenz, den einer öffentlichen Sammlung zu verfolgen. Doch das mag von Umständen abhängen,

die außer meiner Beurtheilung liegen; ich unterwerfe mich deßhalb unbedingt, wie ich es stets gethan habe und immerfort thun werde, dem reiferen Ermessen Ew. Excellenz. Ein Kapital von 5000 fl. würde mit einer Leibrente von nur 6 Proc. Kaspar's Existenz sichern. Freilich nur dann, wenn Kaspar bliebe, wie er bisher gewesen ist — denn auch hierin hat des Grafen Affenliebe unendlich viel verdorben, indem er ihm nichts, auch nicht den leisesten Wunsch zu befriedigen versagte, und deßhalb ihn jetzt schon Bedürfnisse aller Art kennen lehrte. Wie nachtheilig des Grafen unverständige Liebe auch physisch gewirkt hat, beweißt, daß Kaspar die ganze Zeit, seitdem der Graf fort ist, sehr bedeutend an den Folgen eines überladenen und verdorbenen Magens krank gewesen ist, erst gestern zum Erstenmale ausging und, wie Herr A.-G.-R. Schumann bestätigen wird, äußerst übel aussieht." u. s. w.

Herr v. Tucher an den Grafen Stanhope.

(Ohne Datum.)

Hochverehrter Herr Graf!

Von Herrn Appellationsrath Schumann habe ich erfahren, wie sehr Sie sich durch meinen Brief vom 11. d. Mts. gekränkt und beleidigt gefunden haben. Das thut mir vom Grunde meiner Seele leid, und Gott weiß

es, wie weit meine Absicht hievon entfernt war, und wie sehr ich mich verpflichtet fühlte, Ihnen nur mein vollstes Vertrauen zu zeigen.

Belieben der Herr Graf sich zu erinnern, daß Ihnen Alles das, was ich in diesem Briefe schrieb, zu wiederholten Malen mündlich vorgetragen worden ist. Da es mir dessenungeachtet nicht schien, als ob ich im Stande gewesen wäre, Sie von meiner Ansicht zu überzeugen, hielt ich es für Pflicht, Ihnen noch einmal und mit größerer Bestimmtheit meine Ansicht zur Prüfung vorzulegen, indem ich hoffte, Sie würden mich gewiß meines etwaigen Unrechtes durch Gegengründe überweisen.

Ich machte dieserhalb nichts als Vorschläge, keine Bedingungen, die zu stellen nicht in meiner Absicht lagen, und bin recht gerne bereit, Gegenvorschläge zu hören, die ich, wie ich es Ihnen betheuere, mit der ruhigsten Besonnenheit in Erwägung ziehen werde. Vor Allem aber wiederhole ich, daß ich von meiner Ueberzeugung durch den Beweis meines Unrechtes leicht abgebracht werden kann, und schon aus Liebe für den armen Jungen, dessen moralisches Wohl mir gefährdet schien, eine solche Ueberführung mit größtem Vergnügen annehmen werde. Seien Sie überzeugt, daß ich niemals aufhören werde" rc. rc.

Ich weiß nicht, ob dieser Brief an St. gelangt ist. Er war einem Briefe an Feuerbach vom 19. Nov. 1831 beigegeben, der mit den Worten schloß:

„Ich lege diesen Brief in Ew. Excellenz Hände; halten Sie es für zweckmäßig, ihn dem Grafen zu übergeben, so nehme ich mir die Freiheit, Sie darum ganz gehorsamst zu ersuchen.

Und somit hoffe ich die Sache für ganz abgemacht halten zu können. Fruchtet dieser Brief nichts, so muß ich mich aus den in meiner vorigen Erklärung abgegebenen Gründen fügen. Ich will gewissenhaft das Meinige thun, Gott wird mich stärken. u. s. w.

NB. Wünschen Ew. Excellenz sich mit mir mündlich zu benehmen, so bin ich eines Winks gewärtig und werde augenblicklich nach A. abreisen."

III.

Erinnerungen Hauser's in Form des Traums und der Vision.

Am 14. September 1828 ging ich mit Hauser auf die Burg von Nürnberg, um ihm die daselbst befindliche Gemäldegallerie sehen zu lassen. Der Eingang in das Gebäude, wo sich dieselbe befand, war damals ein ganz anderer, als der jetzige. Gleich unten in dem Gebäude, ehe man zur Treppe gelangte, sah man die Flügelthüre eines Zimmers, bei deren Anblick sich H. plötzlich betroffen fühlte. Er hatte nach seiner bestimmten und wiederholten Versicherung eine solche Zimmerthüre zu Nürnberg nie gesehen. Dieser Art aber waren die Thüren des „großen Hauses," in welchem er sich in der Nacht zwischen dem 30. und 31. August träumend zu befinden geglaubt. Er

blieb lange Zeit vor dieser Thüre sinnend stehen und sah sich dann um, ob er hier noch eine andere Aehnlichkeit mit dem im Traume Gesehenen finden könne. Als wir die Treppe hinaufstiegen, sagte er, so eine Treppe sei er hinaufgegangen, aber mit schöneren Stufen. Oben in der Gallerie angelangt, stand er wieder, ohne die Bilder zu besehen, sinnend und mit convulsivischen Bewegungen, wie sie stets bei tiefem Nachsinnen bei ihm zu sehen waren; seine Erinnerung an den Traum wurde lebhafter und bestimmter; er erinnere sich, sagte er, eines großen Platzes, in dessen Mitte ein Röhrbrunnen gewesen, und um diesen Platz herum seien die Zimmer des Hauses herumgebaut gewesen. Wenn man die Thüren aufgemacht, habe man durch mehrere Zimmer hindurch sehen können. Altdeutsche Ritter- und Fürstenbilder erinnerten ihn an eine Statue, die an der Treppe mit dem Schwerdt in der Hand gestanden. Er sagte mit großer Bewegung, es sei ihm, als habe er einmal so ein Haus „gehabt" und er wisse nicht, was er davon denken solle. Späterhin ward durch seine Beschreibungen noch Folgendes kund. An den äußeren Wänden des Gebäudes waren Säulen mit Steinbildern. Der Brunnen war wie der im Hofe des Nürnberger Rathhauses, aber größer und mit stärkerer Wasserströmung. Vom Schloßhof — denn dies scheint dieser Platz gewesen zu sein — führten keine Treppen zu den Thüren des Gebäudes. Die Zahl der Thüren oder Thore, durch

welche man in's Gebäude kam, wußte er nicht genau anzugeben; es mögen, sagte er, viere oder fünfe gewesen sein, zum Theil groß und offen, alle oben rund. Inwendig im Gebäude ging eine große, breite Treppe hienauf, vier oder fünfmal gebrochen; „man ging einmal so, dann so," zeigte er, immer unter rechtem Winkel sich wendend. Unten neben der Treppe stand ein runder Stein, so hoch als das Geländer der Treppe; darauf stand eine weiße, steinerne Bildsäule mit Schnurr- und Knebelbart und Halskragen, in der Hand ein bloßes gegen die Erde gestütztes Schwerdt. Oben war der Griff des Schwerdtes wie ein Löwenkopf geformt. Zwei Reihen von Zimmern befanden sich im Innern des Gebäudes; die eine Reihe war unten; zu der andern mußte man die Treppe hinauf steigen. Unten konnte man ganz herumgehen, so daß man durch die Thore auf den Brunnen hinaussehen konnte. Zu der untern Reihe der Zimmer führten Flügelthüren, dergleichen eine H. auf der Nürnberger Burg gesehen. Auch oben waren die Thüren von dieser Art. In jedem Zimmer der oberen Reihe waren zwölf Sessel, drei Commode und zwei Tische, einer in der Mitte und einer an der Wand, nur im Bibliothekzimmer waren keine Commode. Die Tische waren nicht alle gleich, wohl aber die Commode und Sessel. Eins der Zimmer war das größte; es war das erste, in welches man eintrat, das daneben befindliche war noch schöner. In allen Zimmern waren große Spiegel mit

goldenen Rahmen, auch kleinere mit solchen Rahmen; in vieren der Zimmer, — im Silber- und Bibliothekzimmer und in den beiden vorhin genannten — hingen von der Decke Lüstres. Im größten Zimmer war der Tisch länglich rund; Commode und Sessel waren von einer Art, die er sonst nie gesehen hatte. Die Commode hatten, nach altmodischer Art, in der Mitte der vorderen Seite eine hervortretende Rundung; jede Schublade hatte zwei Löwenköpfe, an welchen man sie herauszog, in der Mitte waren die Schlüssellöcher. Viele Bilder hingen an den Zimmerwänden. Im Bibliothekzimmer waren zwei Spiegel und ein großer Tisch. In einem der Zimmer waren silberne Schüsseln, Teller, Gabeln und Messer, auch Kaffeetassen, jedes dieser Geräthschaften besonders und alles hinter großen Glasthüren. Unter den Glasschränken waren hölzerne Schränke mit Flügelthüren, in welchen die meisten und schönsten Tassen standen. In dem großen Zimmer lag H. in einem Bette, da trat eine Frau zu ihm herein, mit gelbem Hut und weißen, dicken Federn darauf. Hinter ihr trat ein Mann herein in schwarzen Kleidern — der Rock war ein Frack — einen länglichen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite und auf der Brust ein Kreuz an einem blauen Band. Die Frau trat an Hauser's Bett und blieb stehen. Der Mann blieb ein wenig hinter der Frau zurück. H. fragte die Frau, was sie wolle; sie antwortete nichts; er wiederholte die Frage, sie

gab wieder keine Antwort. Sie hielt ein weißes Sacktuch in der Hand gegen ihn hin, was er erst bei der zweiten Frage bemerkte. Hierauf ging der Mann und hinter ihm die Frau zur Thüre hinaus. Dann kam ich herein, H. stand auf und zeigte mir die Wohnung und die Zimmer, die er mit mir durchwanderte. Er ließ mich eines von ihnen zur Bewohnung auswählen. Ich wählte das größte; er bestimmte sich seine Wohnung in dem nebenanstoßenden, zwar kleinern, aber schöner ausmöblirten Zimmer. Auch meiner Mutter und Schwester wies er zur Wohnung einige Zimmer an. Jene, sagte er, habe ihm recht gut gekocht, und diese seine Zimmer recht schön gemacht. Zuletzt ging ich und H. in das Bibliothekzimmer; ich lehrte ihm aus lateinischen und griechischen Büchern und H. konnte sie alle lesen. Darüber wachte er auf und es that ihm sehr weh, daß dies alles nur ein Traum gewesen. Wenn nur das Eine geblieben wäre, äußerte er, daß er alle Bücher lesen gekonnt, so wolle er sich gern darüber trösten, daß alle die anderen Herrlichkeiten verschwunden seien.

Es mischt sich hier ächt traumartig die Gegenwart mit einem Bilde der Vergangenheit; denn daß das beschriebene Schloß auf einer Erinnerung aus der Kindheit des Findlings beruhte, kann nicht zweifelhaft sein. Er selbst schrieb in seiner damals noch ziemlich kindischen Manier Folgendes auf:

„Ich habe einen Traum gehabt, ich habe ein recht großes Haus, da waren recht schöne Zimmer, in denen sind ville Sachen gewesen, in jedem Zimmer waren zwölf Stühle, drei Kommod, in einem Zimmer das war voll Bücher, diese habe ich alle lessen können. Dieses hat mich am besten Freude gemacht, in einen Zimmer da waren von Sülber Schüssl und Tehler die haben so schön glänzt, daß ich eine solche Freude gehabt habe, daß ich es nicht sagen kann. In meinen Hause hat die Mutter, der Herr Profesor und die Käthe gewohnt, die Mutter hat mir so gut gemacht alles, die Käthe hat mir recht schön gebuzt. In den Haus sind Menschen von Stein ausgehaut gewesen und in Ganzen ist alles voll Sache gewesen."

In diesen Zusammenhang von Erinnerung scheint denn auch ein ihm im Nov. 1828 in visionärer Weise vor Augen tretendes Bild zu gehören. Ich fand ihn damals mit der Zeichnung eines männlichen Kopfes beschäftigt, die einen eigenthümlichen portraitartigen Charakter hatte. Er sagte mir, das Gesicht stehe vor ihm da, wie er es hier abgezeichnet. Als ich ihm bemerkte, daß das eine Auge nicht ganz nach der Richtung, wie das andere blicke, so sah er abwechselnd auf die Zeichnung und dann nach der Gegend hin, in welcher der Kopf nach seiner Aussage vor ihm schwebte, wie wenn Jemand ein Portrait sorgfältig mit dem vor ihm stehenden Original vergleicht: Hierauf sagte er, der Kopf schiele auch wirklich so, wie er ihn ge-

zeichnet habe. Er konnte wegen eintretender Augenschmerzen, an denen er damals bei Augenanstrengungen zu leiden pflegte, das Bild nicht vollenden und machte erst nach einiger Zeit unordentlich herabhängende Haare an demselben, welche letztere, von denen er sagte, daß er sie nach ungewisser Erinnerung gezeichnet habe, sich von dem übrigen Theile der Zeichnung merklich unterschieden. Die Farbe der Haare wußte er mir nicht mehr zu bestimmen.*)

Als ich den Kopf dem Grafen Stanhope zeigte, schien er wenig davon halten zu wollen und legte ihn gleich wieder aus der Hand, als habe er eine gewisse Scheu davor.

---

*) Vergl. das zu Nürnberg bei Julius März erschienene „Athenäum" Heft I. Juli 1838, wo eine Copie der Hauserischen Zeichnung zu finden.

IV.

Experimente und Thatsachen, die nach Ungarn führen.

In Hitzig's Annalen der Crimminalrechtspflege, Bd. VII. Berlin 1830 S. 447 ff. steht ein Schreiben des preußischen Lieutenants v. Pirch an den Criminaldirektor Hitzig in Berlin, datirt: Berlin im Juni 1830, worin die merkwürdige Entdeckung, daß Hauser ungarische und polnische Wörter und Redensarten verstand, beschrieben ist. Es folgt hier ein Auszug aus diesem Aufsatze.

Herr v. Pirch kam im März 1830 nach Nürnberg. Man hatte kurz vorher in allen Blättern von einer Gouvernante im Hause des Grafen P. in Pesth gelesen, die sich hier Dalbon, früher aber Bonval nannte, bei Erzählung

der Hauserischen Geschichte in Ohnmacht fiel, sich dann wahnsinnig stellte*) u. s. w. Man war veranlaßt, zu glauben, H. habe seine Kinderjahre in Ungarn verlebt.

Herr v. P. war dort gewesen, und hatte ein Paar Worte der Landessprache aufgefaßt. Er wurde von Magistratsrath Schnerr zu H. geführt, der sich damals, ängstlich bewacht, im Hause des Magistratsraths Biberbach befand. H. v. P. ließ sich mit ihm in eine einfache Unterhaltung ein und nannte dann die ungarischen Worte: edy, katdö, harom, eins, zwei, drei. H. verfiel bei diesen Lauten in das ihm eigene tiefe Nachdenken, wo er Nichts um sich her hörte und sah, und aus dem er mit einer schüttelnden Bewegung zum Bewußtsein der Außenwelt wiedererwachte.**) Vorher hatte er wohlgeordnet, in der Weise jedes Gebildeten, gesprochen; von jetzt an sprach er Alles hastig, in abgerissenen Sätzen, nur im Zusammenhang des Denkens, nicht des Ausdruckes. Er meinte solche Laute, wie jene ungarischen, schon gehört oder geträumt zu haben und wollte mehr hören. H. v. P. sprach ihm andere Worte, keine Zahlen vor; dann sagte er zaz, hundert. „Das ist eine große Zahl," sagte H. Jener sprach dann nur hingeworfen und ohne zu accen-

---

*) Oder wirklich wahnsinnig wurde, wie ich sonst angegeben finde.

**) Vergl. meine „Mittheilungen" I. S. 27 II. 18. und Dr. Preu's Bericht in Hitzig's Annalen IX. S. 437.

tuiren*) das ungarische Fluchwort basmanateremtete; H. schrack zusammen, sagte, das Wort habe der Mann zweimal gesagt, einmal, wie er ihn geschlagen, und dann auf dem Weg; dabei berührte er mit dem Ausdruck des Schmerzes die Stelle des Armes, wo er durch jenen Schlag verletzt worden wär. H. v. P. wollte ungarisch „Vater“ und „Mutter“ sagen; er konnte sich nicht darauf besinnen, er sagte sie polnisch; „deutsch, slavisch und ungarisch wird in Ungarn fast zu gleichen Theilen gesprochen,“ und so glaubte er, H. könne sie wohl ebenfalls verstehen. Nachdem er mit Schnerr von ganz andern Dingen geredet, sprach er das Wort matka aus, welches Mutter heißt. „In dem Augenblick flog es hell über Hauser's Angesicht. Das ist Mutter! rief er mit freudiger Betonung — ein ergreifender Augenblick.“ Es folgte das Wort oyciec Vater. Sogleich sagte er: „Das ist Vater — aber — das nicht so oft.“ — Eine Phrase, zu deutsch: „Komm, mein Lieber, komm mein Junge,“ erinnerte Hausern an eine Kindermagd, die das gesagt. Seine große Aufgeregtheit machte ein Abbrechen nöthig; ein junger Lehrer kam, man machte zusammen einen Spaziergang. Auf diesem sagte H. v. P. vor sich hin: moja

---

*) Herr Eschricht ist so unredlich, diese Versicherung eines achtbaren Mannes völlig zu umgehen und zu behaupten, H. hätte den Fluch nur dem Tone nach errathen, womit er gesprochen worden.

baba, meine Alte, meine Kinderfrau. Da rief H. lachend, indem er sich streichelte: „Ja, dabei lachte sie immer — wie sie doch lachte!"

H. v. P. suchte bei einem anderen Besuche weitere Erinnerungen zu wecken. Das gewöhnlichste Spiel der Kinder in Ungarn ist das mit den Kolben und Körnern des Kurkuruz oder türkischen Waizens. Man holte deren, sie wurden unbemerkt auf den Tisch gelegt, indeß noch einige polnische Wörter genannt wurden, wie siostra Schwester, brat, bratek, Bruder, Brüderchen, doch ohne Erfolg. Aber bei den Worten moy kochany, mein Lieber, sagte H. schnell und vergnügt: „Das weiß ich, das heißt; Mein Lieber." Es gehöre jedoch, bemerkte er, noch ein Name dazu, womit ihn seine Kindsfrau genannt, und worauf er sich schon seit vorgestern umsonst besonnen. H. v. P. nannte einige lateinische Wörter, wie comes, comitatus, die H. nicht verstand und die keinen Eindruck auf ihn machten. Dann folgte das polnische Wort miasto, Stadt, als wäre es ebenfalls ein lateinisches. Darüber fiel H. in Nachdenken und sagte dann: „Ja, ja — aber dazu fehlt noch der Name — und zwei Worte — dann weiß ich ja — nur zwei Worte." Er setzte in dieser Beziehung sein Nachsinnen hartnäckig fort, wiewohl man ihn davon abzubringen suchte. Man setzte sich nun um den Tisch. Da fielen seine Augen auf den Kukuruz. Er nahm die Kolbe und sagte, das habe ihm seine Kinderfrau

an einem Band um den Arm gehängt, aber anders. Man reihete die Körner an einen Faden. Er sagte, so habe er es auch an seinen Pferdchen im Käfig gehabt, bis es ihm der Mann weggenommen und Riemchen dafür gegeben. „Aber es war noch anders, meine Kinderfrau hat es gekocht..“ In Ungarn und allen den Gegenden, wo der Kukuruz als Getreide gebaut wird, kocht man einen Brei von dem Mehl der Körner, die man öfters zwischen zwei Steinen zerreibt. Eine weibliche Person zerrieb auf heimliche Anregung des Herrn v. P. die Körner so, als wenn es ein Geschäft für die Küche wäre. So wie H. dies sah, sagte er: „Ja, so wird es gemacht.“

Herr v. P. spricht S. 454 von einem jungen Manne, der sich einfand, um Hausern eine Lehrstunde zu geben. Das war der damalige Candidat Bäumler jun., den ich genau kannte, und der mir eine schriftliche Beschreibung dessen, was damals vorging und was er zum Theil selbst sah und hörte, eingehändigt hat. Sie ist noch in meinen Händen und stimmt mit der des H. v. P. überein. Ich hebe, um nicht durch Wiederholung zu ermüden, nur Weniges davon aus.

„Als ich heute Samstag den 27. März zu H. kam, traf ich Herrn v. Pirch bei ihm, der auf Veranlassung der Geschichten in Pesth (cf. Münchner Conversat.-Blatt Nr. 78) einige Versuche zur Ermittelung der Heimath

Hauser's zu machen beschlossen." Es folgt die Erzählung dessen, was soeben vorhergegangen war und was Herr Bäumler nicht selbst beobachtet hatte; dann heißt es weiter: H. war so vertieft in Nachsinnen, daß er mich, da ich in's Zimmer trat, gar nicht bemerkte. Erst als ich ihn laut anrief, fuhr er auf, begrüßte mich und fügte in halb weinerlichem Tone, doch zugleich mit einem gewissen freudigen Erstaunen hinzu: „Aber, Herr Bäumler, das sind Worte, die habe ich schon einmal gekonnt, und das böse Wort, das habe ich ganz so unter Wegs gehört, darum hat es mich so sehr erschreckt." H. v. P. nannte ihm noch ein Paar Worte, mit der Bedeutung: „Komm mein Kind!" worauf H. ganz erstaunt antwortete: „Das hat meine Kindsmagd zu mir gesagt." Durch die Anstrengung des Nachsinnens und die allgemeine Aufregung wurde er so erschöpft, daß er ganz blaßgelb wurde, und den heftigsten Kopfschmerz bekam." Es wurde ein Spaziergang gemacht. „Unter Weges sprach H. v. P. noch einige ungarische und polnische Wörter, wovon H. einen polnischen Fluch verstand. Wir setzten uns nieder, weil H. gleich ermattete, und unterhielten uns über andere Dinge; nach einiger Zeit sagte H. v. P.: moja baba, und H. wurde in demselben Augenblicke ganz freundlich und vergnügt, streichelte sich die Wange und sagte, das habe er zu seiner Kindsmagd gesagt." Es folgt die Geschichte vom Kukuruz, wie sie schon oben ausführlich mitgetheilt worden.

Diese Versuche und Thatsachen haben mit Recht für entscheidend gegolten; Hauser mußte einmal in Ungarn gewesen und mit den Sprachen des Landes einigermaßen bekannt geworden sein. C. H. Krug spricht in dem trefflichen Aufsatze, wovon ein Auszug in Hitzig's Annalen der Criminalrechtspflege Bd. IX. Berlin 1831 zu lesen, von den „rührenden Erzählungen des Herrn v. Pirch, die das Aufdämmern früher Erinnerungen aus der Kindheit erblicken lassen," s. daselbst S. 412 f. Auch in Dr. Osterhausen's gutachtlichem Berichte, der in demselben Bande des citirten Werkes abgedruckt ist, wird jener Experimente gedacht. „Ohne ein Wunder anzunehmen," sagt der genannte Arzt, „wäre es nicht begreiflich, wie H. die ungarischen Worte, die ihm H. v. Pirch vorsagte, hätte verstehen können, wenn er sie nicht schon einmal gewußt hätte. Wäre seine Muttersprache die deutsche gewesen, so würde ihm gewiß Vieles aus seiner ersten Kindheit erinnerlich sein, wie das bei Anhörung der ungarischen Worte der Fall war. Er erinnerte sich seiner Kindsmagd, er war an Reinlichkeit bei Verrichtung seiner Bedürfnisse gewöhnt und auch seine Impfnarben können einigermaßen als Beweis gelten, daß er seine ersten Kinderjahre in der menschlichen Gesellschaft verlebte." Der Polizeirath Merker verhält sich ebenfalls anerkennend, nennt Herrn v. Pirch einen achtbaren Zeugen und bedient sich der von diesem erzielten Resultate, die er als eine sehr merkwürdige und

wichtige Entdeckung bezeichnet, in seiner Art.*) Selbst Stanhope macht, wie wir gleich sehen werden, einige Concessionen. Um so frecher ist Eschricht's Behauptung, es habe Alles nur auf einer Gaukelei Hauser's und der Leichtgläubigkeit derjenigen beruht, mit denen H. zu thun gehabt.

Es wurden noch andere Experimente gemacht. Berichte darüber giebt Graf Stanhope, und es ist darüber leider keine andere, bessere Quelle zur Hand. Was ein Mann erzählt, der nur in der Absicht schreibt, der Hauserischen Sache zu schaden, und dem es so sehr daran liegt, über die ungarischen Spuren einen Schleier zu werfen, ist höchst unsicher und nur mit größter Vorsicht zu benutzen. Er giebt S. 26 seiner „Materialien" so viel zu, daß H. die polnischen Worte: „Vater, Mutter, mein Lieber," verstanden habe, während er das Verständniß ungarischer Sprachformen zu beseitigen sucht. Das verstärkt aber nur die Vermuthung, daß gerade dieses die Hauptsache gewesen.

Wir hören hier erstlich, daß H. v. Pirch seine Versuche in Verbindung mit dem bekannten, in Pesth geborenen Dichter Saphir fortgesetzt habe. Man legte Hausern eine Reihe ungarischer Taufnamen vor und er

*) Einige Betrachtungen über die Geschichte Kaspar Hauser's Berlin 1833 S. 97 f.

behauptete, er sei Istan d. h. Stephan genannt worden. Auch ein Herr aus Ungarn soll dergleichen Versuche gemacht haben, wobei H. geglaubt, er habe früher das ungarische Wort für Roß gesprochen. Im October 1830 kamen nach Stanhope's Bericht drei Fremde nach Nürnberg, „die man für Ungarn hielt." Wie sonderbar ausgedrückt! Sie baten den Bürgermeister Binder um die Erlaubniß, mit H. allein zu sprechen. Sie wurden von Binder an den Freiherrn v. Tucher, Hauser's damaligen Vormund, gewiesen. Dieser erwartete sie vergeblich. Da kam Stanhope und beredete Herrn v. Tucher, zu den Fremden zu gehen, die angeblich ein ungarischer Edelmann, dessen Sohn und ein Hofmeister des letzteren waren und sehen wollten, ob H. den slavischen Dialekt verstehe, der in einer Gegend gesprochen werde, wo sich die in so schweren Verdacht gekommene Gouvernante Dalbon eine Zeit lang aufgehalten. Als man aber auf Ungarisch sagte: „Istan geht nach —" wobei ein gewisses Schloß genannt wurde, das der Graf nicht nennen will, „um unschuldige Familien nicht zu beunruhigen," gerieth H. in die unbeschreiblichste Aufregung. Als eine in der Nähe befindliche Familie genannt wurde, glaubte H., daß sich dort seine Mutter befinde. Seine Erschütterung nahm einen so bedenklichen Charakter an, daß man ihn sofort nach Hause bringen mußte. Ob die Fremden mit H. wirklich, wie sie ge-

wünscht, allein gesprochen, ob die beiden Polizeisoldaten, ob H. v. Tucher, ob Stanhope selbst zugegen gewesen, erfährt man nicht. St. scheint allerdings zugegen gewesen zu sein, da er Alles so genau beschreibt und dann gleich wieder mit H. zusammen ist und sein Benehmen beobachtet. War aber sonst Niemand dabei, so konnte er erzählen und verschweigen, was er wollte, und der ganze Vorgang schwebt im Dunkeln. Man übersehe nicht, daß die Unterredung im Gasthofe Stanhope's Werk war, der dazu trieb, wiewohl die Fremden Verdacht erregten. Sie war das Vorspiel zu der Untersuchung, welche der Graf sofort einleitete. Er schickte seinen Vertrauten, den Lieutenant Hickel nach Ungarn, der, wie St. berichtet, „mit voller Gewißheit" herausbrachte, „daß die anscheinenden Erinnerungen Hauser's Nichts als Irrwische seien." Der Edelmann, der im October in Nürnberg gewesen, soll gesagt haben, H. habe mit ihnen eine augenscheinliche Komödie gespielt, und sie hätten oft darüber gelacht.*)

Augenscheinlich und mit Händen zu greifen ist aber vielmehr die Komödie, die hier von ihnen selbst und dem englischen Grafen gespielt wurde.

Hauser's Verständniß ungarischer Wörter und Phrasen ist aus den Berichten der glaubwürdigsten Zeugen und selbst aus Stanhopes Zugeständnissen gewiß;

*) Stanhope, Materialien S. 26 — 29.

vielleicht war H. auch in Beziehung auf die bezüglichen Orts- und Familienverhältnisse auf einer richtigen Spur. Um so nöthiger schien es, die Sache unter dem Scheine der Untersuchung in die eigenen Hände zu nehmen und definitiv zu unterdrücken, so wie auch den durch seine Erinnerungen immer gefährlicher werdenden jungen Menschen unter dem Dolche eines Banditen fallen zu lassen, wie weiterhin ausgeführt wurde. Uebrigens könnte es sehr wohl sein, daß sich in H. auch leere Phantasien erzeugt hätten. Die Umstände waren ganz darnach eingerichtet, ihn in die höchste Aufregung und krankhafteste Ueberreizung zu versetzen, ja förmlich wahnsinnig zu machen. St. selbst erzählt, daß Hauser's damalige Bewegung und Erschütterung den außerordentlichsten Anschein hatte und daß noch zu Hause seine Hand zitterte, wenn er die Lichter putzte. Aber wie froh ist der herzlose Hypothesenmacher in Kopenhagen, den unglücklichen Jüngling auch hier wieder einen elenden Gaukler schimpfen zu können!

Es ist schon oben vorgekommen, daß H. auf seinem Sterbebette von einer vornehmen Dame sprach, von der er zweifelte, ob sie stark genug sein werde, die Nachricht von seinem Tode zu ertragen. Er hatte sich auch sonst mit dem Gedanken an eine Mutter getragen und Träume gehabt, in denen er sie zu sehen wähnte. So in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1828, wo es ihm war, als käme seine Mutter vor sein Bett und rufe ihn. Auf

ihren Ruf glaubte er zu erwachen; die Dame legte ihr blaues Obergewand ab, legte sich mit dem weißen Unterkleid zu ihm und begoß sein Gesicht mit heißen Thränen. Sie sprach Vieles mit ihm, was er vergaß. Das Frauenzimmer, daß in jenem früheren Traume, als er in einem Schlosse zu sein wähnte, an sein Bette kam, hatte ein anderes Gesicht, als seine Mutter, die er als solche beim ersten Blick erkannte. Er weinte im Traume so sehr, daß am Morgen in seinem Kopfkissen ein durchnäßter Fleck zu sehen war; seine Augen waren entzündet, er erzählte seinen Traum mit Weinen und war den ganzen Tag sehr krank und angegriffen. Solche Vorstellungen hegte er also ohne Zweifel in der That, und daß er die ihm zur Last gelegte gauklerische Rolle sogar noch im Verscheiden fortgesetzt haben soll, ist ein Ungedanke, den sich vielleicht ein Esch-richt, aber sonst wohl Niemand in der Welt zu denken getraut. Die Mutter, die er sich dachte, mag immerhin eine Chimäre gewesen sein; aber er glaubte daran, und war daher kein Betrüger, sondern nur etwa ein träumendes Kind.

Was aber jene Fremden betrifft, so muß ich fragen: Warum kamen sie nicht zu Herrn v. Tucher, an den sie gewiesen waren? Warum wollten sie mit H. allein sein? — Gott weiß, was das für Vögel waren, was sie eigentlich wollten und sollten, und warum sich der Graf so viele Mühe gab, daß sie nicht unverrichteter Sache

wieder abgehen mußten. Vielleicht sollten sie sehen, wie weit Hauser's Erinnerungen reichten, und was man eigentlich von ihm zu fürchten habe. Vielleicht auch sollte die Sache durch sie auf eine recht auffallende Spitze getrieben werden, damit ein dringender Anlaß vorhanden, sofort eine Untersuchung anzustellen, die vielmehr eine Unterdrückung und Vertuschung der Sache unter dem Scheine der Untersuchung war und einer wahren und resultatvollen Untersuchung zuvorkommen sollte.

Es ging Alles vortrefflich, und selbst jetzt noch halten dupirte Klüglinge diese Spitzbübereien für die zuverlässigsten und aufrichtigsten historischen Wahrheiten und bürden mit imbeciller Blindheit und Hartnäckigkeit nur dem armen, unschuldigen Findlinge die Schuld des Betruges auf.

V.

Zur Widerlegung der Behauptung, daß Hauser betrogen habe.

Ich finde in meinen Papieren einige Aeußerungen des ehemaligen Gefängnißwärters Hiltel in Nürnberg bewahrt. Die Berichte und Zeugnisse dieses Mannes sind in der Hauserischen Sache von der größten Wichtigkeit und müssen bei der anerkannten Klugheit, Erfahrenheit und Biederkeit desselben für entscheidend gelten. Seine Bemerkungen sind auch wohl in allgemeiner Beziehung merkwürdig genug, um der öffentlichen Bekanntmachung werth zu sein.

Hiltel sagte mir: er habe von früher Jugend an mit Behandlung der abgefeimtesten und verstocktesten Spitz-

buben und Bösewichter zu thun gehabt, und ihre Entlarvung sei ihm so oft gelungen, daß er hinlängliche Uebung und Erfahrung besessen, als ihm Hauser zur Behandlung überliefert worden sei. Er habe sich bei diesem alle nur ersinnliche Mühe gegeben, den vermutheten Betrug zu entdecken, habe ihn auf alle Weise und bei allen Gelegenheiten bei Tag und bei Nacht beobachtet und überrascht und nichts Falsches und Trügliches an ihm entdeckt. Sein Betragen habe nie die mindeste Ungleichheit gezeigt; es sei von all dem, wodurch sich Verstellung zu verrathen pflegt, besonders bei heimlicher Beobachtung, wo solche Menschen ihr natürliches Wesen anzunehmen, auch wohl mit sich selbst zu reden und dadurch ihr Inneres zu offenbaren pflegen, gar Nichts zu finden gewesen. Betrüger, die in Untersuchung sind, seien immer in unruhigem Nachsinnen begriffen und hätten keinen festen Schlaf, zumal in der Nacht; sie schliefen eher bei Tag und wachten, ihren Gedanken nachhängend, bei Nacht; auch pflegten sie im Schlafe zu reden. H. sei zur Nachtzeit immer im tiefsten Schlafe befunden worden, und habe, selbst wenn er aus diesem gewaltsam aufgerüttelt worden, weder durch Wort, noch Benehmen irgend einen Anlaß zum Verdachte gegeben, wiewohl in solchen Fällen die Besonnenheit fehle und Verstellung am leichtesten wahrgenommen werde. Hauptsächlich gelte dies in Beziehung auf Hauser's Sprachfähigkeit. Derselbe sei von ihm

häufig durch Fragen überrascht worden, habe jedoch in den ersten Zeiten stets den größten Sprachmangel geoffenbart. Die verschiedensten Gegenstände wurden von ihm mit dem einfachen Ausdrucke Roß belegt. Hiltel erzählte mir dabei einen Fall, wo ein durchtriebener Spitzbube Stummheit geheuchelt und die Zunge so wundersam zu verbergen gewußt, daß kaum Etwas davon bemerklich war. Der damalige Polizeidirektor Wurm habe geglaubt, der Mensch sei wirklich sprachlos. Hiltel aber habe sich's nicht nehmen lassen, daß er reden könne, und ihn einst belauscht, wie er in der Nacht mit sich selber sprach, worauf man ihn durch einige Hiebe zum Sprechen brachte. Bei Hauser habe Alles Nichts geholfen, weder Güte noch Gewalt, noch List. Dr. Preu habe ihn Anfangs steif und fest für einen Betrüger gehalten und Hilteln ermuntert, nur den gehörigen Beistand zu leisten, so getraue er sich schon, den Menschen zu entlarven. Es sei ihm aber nicht gelungen. Hiltel bediente sich, um Hausern beizukommen, auch eines Mitgefangenen desselben. Aber auch das schlug fehl. Der Mitgefangene erklärte den jungen Menschen für einen „Ochsen", machte sich's dabei wohl zu Nutze, daß H. jede andere Nahrung, als Wasser und Brod verschmähte, und aß das für diesen bestimmte Fleisch nebst Nudeln auf. Weiter erzählte mir Hiltel; wie Dr. Preu Hausern animalische Kost mit Gewalt in den Mund bringen wollte, wegen der erschreckenden Erscheinungen

aber, die dabei hervortraten, davon abstehen mußte. H. sei Anfangs Nichts weiter, als ein Kind gewesen, ja noch weniger, als ein Kind. Eine solche Erscheinung aber darzustellen, das gehe über menschliche Kräfte. Hauser's Unschuld sei ihm so gewiß, daß er sie würde bezeugen müssen, wenn Gott selbst das Gegentheil behauptete. Als der Mann so sprach, ward er vor Eifer ganz roth im Gesichte. Er setzte hinzu: wer Hausern erst in späteren Zeiten kennen gelernt, da er schon „cultivirt" war, der könne sich leicht einbilden, daß derselbe einen Betrug gespielt; wer ihn aber in jener ersten Periode gesehen und beobachtet, sei nothwendig vom Gegentheil überzeugt.*) Wenn von Merker's Opposition die Rede war, so sagte Hiltel, der Herr Polizeirath solle einmal die Probe machen, und als verstellter Spitzbube zu ihm kommen; er stehe dafür, daß er ihn zum Geständniß bringen werde.

Hieran mag sich ein kurzer Auszug aus den ärztlichen Berichten und Gutachten schließen, die in Hitzig's Annalen Bd. IX. S. 416 ff. abgedruckt sind. Die Männer, die hier zu Gunsten der Hauserischen Sache sprechen, sind Dr. Osterhausen, ein gelehrter, zu seiner Zeit sehr angesehener und beschäftigter alläopathischer Arzt, und der geistsprühende, vielseitig gebildete Dr. Preu, königl. baie-

*) Das gilt auch noch von der Zeit, wo er sich unter meinen Augen entwickelte.

rischer Stadtgerichtsarzt, der sich zur Homöopathie gewendet hatte. Der letztere hatte, wie wir so eben gehört haben, Hausern im Anfange für einen Betrüger gehalten und sich fest vorgesetzt, ihn zu entlarven, sich dann aber genöthigt gesehen, sein Urtheil gänzlich umzuändern. Befangen und leichtgläubig war also dieser Mann nicht; Osterhausen war noch weit ernster und nüchterner und zu keiner Art von Schwärmerei und Mystik geneigt. Von Beiden war H. gerichtlich untersucht und zu verschiedenen Zeiten ärztlich beaufsichtigt und behandelt worden.

Osterhausen kommt in seiner Abhandlung zu folgenden Ergebnissen.

1) H. hat die erste Zeit seines Lebens ohne Zweifel unter Menschen zugebracht und auch eine Erziehung genossen.

2) Er mag zur Zeit seiner Einkerkerung 3 — 4 Jahre alt gewesen sein.

3) Sein Kerker war dunkel und wahrscheinlich unter der Erde gelegen, wobei namentlich Hauser's anfängliche „Tagesblindheit" geltend gemacht wird.

4) Er kam aus seinem Kerker als ein dem Wuchs und Ansehen nach 16 — 17 jähriger Jüngling, übrigens aber als ein verwahrlostes, zum Selbstbewußtsein noch nicht erwachtes Kind heraus.

5) Es hat ein langes, beständiges Sitzen auf dem Boden Statt gefunden, wie die Abnormitäten und Sonder-

barkeiten beweisen, die in Hinsicht der Bildung seines Knices und seiner Art zu sitzen bemerklich, und von denen eine ausführliche, genaue Beschreibung gegeben wird.

Dr. Preu stellt folgende Sätze auf.

1) H. ist ohngefähr 18 Jahre alt.

2) Er hat seinen Körper wenig oder gar nicht geübt, am wenigsten hat er seine Füße zum Stehen und Gehen gebraucht.

3) Er hat sehr viel und lang in der nehmlichen Richtung des Körpers auf flachem Boden gesessen, wobei die nehmlichen ganz besonderen und sonst nicht vorkommenden physischen Erscheinungen angegeben und geltend gemacht werden, wie in Osterhausen's Bericht.*)

4) Er hat lange Zeit des Einflusses des Tageslichts auf seine Augen entbehrt.

5) Er ist viele Jahre hindurch von aller menschlichen Gesellschaft entfernt und der gewöhnlichen Lebensweise

*) Osterhausen giebt unter Anderem Folgendes an: „Wenn H. mit ausgestrecktem Ober- und Unterschenkel in horizontaler Lage auf dem Boden sitzt, so bildet der Rücken mit der Beugung des Oberschenkels einen rechten Winkel, und das Kniegelenk liegt in gerader Streckung so fest auf dem Boden auf, daß am Kniebug nicht die geringste Höhlung zu bemerken und kaum ein Kartenblatt unter die Kniekehle zu schieben ist.“ Eben so Preu: „Wenn er sich auf die platte Erde setzt, so liegen die Füße in der Kniekehlengegend so scharf auf, daß auch nicht ein Blättchen Papier durchgeschoben werden kann, während man bei anderen Menschen füglich eine geballte Faust durchbringt“ u. s. w.

anderer Menschen und ihrer Art, sich zu nähren, fremd geblieben.

6) Er hat lange Zeit seine geistigen Kräfte gar nicht geübt.

Allgemeine Schlußfolge: H. ist wirklich von früher Kindheit an der menschlichen Gesellschaft entfremdet und an einem dem Tageslicht unzugänglichen Orte gehalten worden, bis er mit einem Male, wie aus den Wolken gefallen, unter den Menschen erschien.

Dr. Preu fügt hinzu, daß sich sein Gutachten auf constatirte Erfahrungssätze aus dem Gebiete der Natur- und Arzeneiwissenschaft gründe.

Freiherr v. Tucher, Hauser's Vormund, dem dies Gutachten zur Einsicht vorgelegt wurde, sagte aus: „Ich kann alle Beobachtungen des Gerichtsarztes Dr. Preu in ihrem ganzen Umfange nur bestätigen."*) Tucher war weit entfernt, in H. blind verliebt zu sein; er war vielmehr derjenige, der am meisten in dieser Angelegenheit auf Vernunft und Strenge drang und deßhalb insbesondere mit Stanhope in einen großen Streit gerieth.

Ich erlaube mir nun eine in diesen Zusammenhang gehörige Stelle aus meinen „Mittheilungen" einzureihen, die also lautet: „Will man auch der aus Hauser's Munde aufgenommenen Beschreibung seiner Empfindungen mißtrauen, so wird man doch damit Berichte von

*) Hitzig's Annalen IX. S. 410.

Beobachungen verbunden finden, die auf keinem Betruge beruhen können. Wenn H. behauptete, er habe auf einen eingesogenen Duft, bei Einwirkung eines Minerals, lebendigen Wesens u. s. w. dieses und jenes empfunden, so ist man nicht genöthigt, ihm durchweg Glauben beizumessen, auch wenn man ihn nicht überhaupt für einen Betrüger hält. Denn nicht nur konnte er Selbsttäuschungen unterliegen, sondern es konnte ihn auch eine durch die Umstände leicht zu entwickelnde Eitelkeit bestimmen, das Wunderbare seiner Erscheinung durch Zusatz von Erdichtungen zu erhöhen. Wenn er aber bei Einwirkungen jener Art nicht allein häufig in convulsivische Bewegungen gerieth, sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe wechselte, am ganzen Leibe gelb wurde, wenn plötzlicher Schweiß auf die Stirne trat, die Augen thränten und Entzündung kund gaben, die Adern, die Glieder schwollen, die der Wirkung ausgesetzten Finger der Hand kalt wurden, ein solcher Finger, während die übrige Hand schwitzte, sich trocken-kalt anfühlte, Nasenbluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung eintrat u. s. f. — so wird Niemand behaupten wollen, daß es in Hauser's Macht gestanden, solche Erscheinungen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch bloßen Willen hervorzubringen. Betrügerisch dargestellt können doch wohl nur solche Krankheitserscheinungen werden, deren Nachahmung darauf beruht, den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungs-

losigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Ohnmacht, Starrheit, Lähmung, Steifheit, Zittern, Zucken, Schaudern u. dergl., nicht aber solche, die, wie die obengenannten, eine von der Willkühr nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus nothwendig voraussetzen. Es ist zwar auch möglich, zum Behuf eines Betruges, mit Hilfe arzeneilicher Substanzen wirkliche Krankheitszustände hervorzubringen; daß aber H. Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erfoderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältniß dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unsinnig zu glauben. Ich habe an H. während jahrelangen beständigen Umganges, Erscheinungen, wie die obengenannten bei den entsprechenden Gelegenheiten im Hause und im Freien fortwährend beobachtet. Wenn man sich auch nur an diese hält, so wird man die Ueberzeugung nicht abwehren können, daß man hier einen Menschen von ganz außerordentlicher Beschaffenheit vor sich habe. Wenn nun durch die begleitenden, von Andern wahrnehmbaren und keinem Verdacht unterworfenen Erscheinungen Hauser's Aussagen über seine Zustände und Empfindungen nicht wenig unterstützt werden, so sind sie auch häufig von der Art, daß man sie ohne Voraussetzung der größten wissenschaftlichen Kenntnisse und tiefsten Einsichten in die Natur nicht für erdichtet halten kann. Solche Kenntnisse und Einsichten

wird man bei H. nicht annehmen wollen, also kann man die Aussagen der angegebenen Art auch nicht für bloße Erdichtungen halten. Und so bleibt, wenn man Verdacht und Unglauben auch möglichst weit treiben will, genug übrig, was als ein sicheres Besitzthum der Wissenschaft zu betrachten ist. Zu dem Beweis, der aus den beobachteten physischen Erscheinungen geführt werden kann, tritt der psychologische aus Hauser's hier treulich geschildertem Benehmen in der ersten Zeit und den hier mitgetheilten eigenen Darstellungen desselben u. s. w." Das Nähere findet sich in jeder dieser Beziehungen in der genannten Schrift.

Es stand ferner in dem von Fr. Gleich in Leipzig herausgegebenen „Eremiten" ein mit C. H. Krug unterzeichneter Aufsatz gegen Merker, den Hitzig als sehr verständig bezeichnet und wovon er in seinen Annalen Bd. IX. Berlin 1831 S. 411 ff. einen Auszug giebt. Es heißt darin: „Wenn H. betrügt, so muß er ein höchst raffinirter und ausstudirter Betrüger sein, der sich und Andere auf's Genaueste kennt und sich innerlich und äußerlich ganz in der Gewalt hat. Eine solche Rolle erfordert die Kunst, bei hoher innerer Ausbildung in einem Moment alle Bildung von sich zu werfen, einen Menschen ohne Kenntnisse, Cultur und Bekanntschaft mit der Welt dem Körper und dem Geiste nach naturgetreu darzustellen, sich in Wesen und Geschichte eines solchen Menschen ganz

hineinzudenken, nie von diesem Gedanken und Plane abzuweichen und so Jahre lang den langsamen, genetischen Gang eines Individuums darzustellen, welches zu dem inneren und äußeren Leben, das in dem betrügenden Subjekte schon vorher entfaltet und zu gewohnter Manifestation gekommen, erst Schritt für Schritt zu erwachen hat. Welche unausführbar große Idee hätte dieser Mensch gefaßt, ja hätte sie wirklich ausgeführt, ohne sich ein einziges Mal zu verrathen oder aus seiner unendlich schweren Rolle zu fallen; hätte seinen Körper sogar zu Krankheiten genöthigt, ohne daß es die Aerzte erkannt! Zwar giebt uns Herr Merker Beispiele von unglaublichen Betrügereien. Doch überall galt es nur, entweder einen physischen Schmerz in scheinbarer Apathie auszuhalten oder einen Stand, den man täglich beobachten kann, so leidlich zu repräsentiren, daß das verbrecherische Subjekt erst nach einiger Zeit entlarvt wurde. Allein die schwierigste aller Aufgaben so genügend zu lösen, daß es Jahre lang, bevor H. Merker auftrat, zu keiner Entdeckung kam, würde wohl keinem der angeführten Verbrecher und Betrüger gelungen sein. H. mußte vor allen Dingen wissen, wie ein Mensch, der nicht Kind ist und doch noch auf der Stufe der Kindheit steht, sich naturgemäß beträgt. Er mußte sich das Erwachen längst unterdrückter Fähigkeiten und Kenntnisse im Gegensatze und Verhältnisse zum gewöhnlichen Gange der Menschenentwicklung zur genauen Vor-

stellung gebracht haben, um so zu erscheinen, wie er wirklich erscheint; er mußte auch noch dazu Nürnberg, den Rittmeister, die Gesinnungen der Bürger erforscht haben, um, die größte aller Betrügereien im Herzen, sich selbst in ihre hülfreichen Hände zu liefern. Er mußte sprachliche Kenntnisse besitzen, um, wie aus den rührenden Erzählungen des Herrn v. Pirch hervorgeht, das Dämmern früher Erinnerungen aus der Kindheit blicken zu lassen. Er mußte das Alles inne haben, und doch nie verrathen, daß er solche Kenntnisse besitze. In der That, wenn H. ein Betrüger ist, so müssen wir Alle vor dem Knaben unsere Knie beugen, der nicht nur eine kleine Probe seiner Fertigkeit in Grimmassen abgelegt, sondern zugleich zu unserer Aller Beschämung das größte psychologische Meisterstück in so gelungener Ausführung zu Stande gebracht hätte."

Es werden in diesem trefflichen Aufsatze auch andere Punkte berührt, wie folgende.

„Wenn H. betrog, so mußte er den Betrug lange und gründlich studirt und deshalb auch unter Menschen gelebt haben, da man den Betrug mit der dazu nöthigen Kenntniß der Menschen und Dinge nicht in der Einsamkeit lernt. Er mußte sich in Deutschland oder den angrenzenden Ländern herumgetrieben haben. Dann aber wäre es ein Wunder gewesen, wenn nicht ein Einziger von den Hunderten aus allen Theilen des gebildeten Europa, die ihn

besuchten und sprachen, unter den Tausenden, die seine Geschichte kennen, sich seiner aus früherer Begegnung und Bekanntschaft erinnert und uns einigen Aufschluß über ihn hätte geben können. Es hätte ja doch wohl Einer oder der Andere dieses Gesicht wiedererkannt; die Physiognomie eines abgefeimten Burschen und Bösewichtes, wie H. sein mußte, würde doch wohl einem Richter, einem Polizeidirektor, einem der übrigen Fremden, die den Findling aufmerksam betrachteten, aufgefallen sein und aufklärende Untersuchungen veranlaßt haben."

Ein eifriger Vertreter der Unschuld Hauser's war auch sein Religionslehrer und Beichtvater in Ansbach, der Pfarrer Fuhrmann, von dem eine bei Hauser's Bestattung gehaltene Grabrede und eine Schrift über denselben existirt, die ihn in den letzten Zeiten seines Lebens und im Sterben schildert.*) Fuhrmann lernte ihn zu einer Zeit kennen, in welcher sich dem Beobachter die Wahrhaftigkeit seiner Erscheinung und Geschichte nicht mehr so sprechend und unzweifelhaft aufdrang, wie in früherer Zeit, wo man nach Hitzels Bemerkung unmöglich an ihm zweifeln konnte. Wenn nun dieser Mann sich dennoch so warm für ihn interessirte und so fest überzeugt

*) Kaspar Hauser, beobachtet und dargestellt in der letzten Zeit seines Lebens von seinem Religionslehrer und Beichtvater. Ansbach 1834. Die Grabrede ist angehängt, auch besonders gedruckt.

war, daß er kein Betrüger gewesen und sich nicht selbst verwundet habe, so ist dies um so merkwürdiger.

„Daß uns H. getäuscht habe," sagt F. im Eingange seiner Darstellung, „werde ich nach meinen Beobachtungen niemals glauben, es müßte mir denn mit mathematischer Gewißheit dargethan werden. Hätte er uns, die wir in ihm mit regem Bedauern einen Unglücklichen erblickten, der nach langer unverschuldeter Gefangenschaft liebender Sorgfalt und Pflege für seinen Körper, Bildung für seinen Geist, Erheiterung und Aussöhnung mit Leben und Menschheit bedurfte, in der That getäuscht, so müßten wir arge Trugschlüsse gemacht haben, und die Menschen künftig nach einem ganz anderen Maßstabe messen, als bisher. Haben aber diejenigen, die noch immer irre sind an ihm, die sogar die am 14. des Monates an ihm verübte schauderhafte That auf seine eigene Rechnung schreiben, in ihrem Urtheile fehlgegriffen, dann ist uns eine milde und liebevolle Beurtheilung unserer Nebenmenschen mit stärkerer Sprache gepredigt, als auf allen Kanzeln der Welt."

Daß H. wenigstens nicht schon von vorn herein ein Betrüger gewesen, wird nun im Interesse seiner Theorie auch von Herrn Eschricht behauptet. „Daß Alles das," sagt er nach Schilderung von Hauser's kindlichem Betragen, „Verstellung, Maske, eine angenommene Rolle gewesen, ist undenkbar. Wohl kann ein Knabe von

16 Jahren schon manche Rolle spielen. Man hat gesehen, wie sich Kinder taubstumm, hinkend, lahm, epileptisch, wahnsinnig und blödsinnig stellten, wie sie Jahre lang ihre betrügerische Rolle spielten und die tüchtigsten Aerzte und Polizeimeister täuschten. Aber keine Rolle ist schwerer zu spielen, als diejenige kindlicher Unschuld. Diese Rolle spielt Niemand, wäre er auch noch so schlau und noch so geübt in der Verstellungskunst; wenigstens hält es Niemand aus, sie zu spielen in Einsamkeit und Gesellschaft, in Schmerz und Freude, in den frühen Morgenstunden und beim Herannahen des Schlafes. In dieser Rolle täuscht Niemand einen erfahrenen Gefangenwärter, seine Frau und seine Kinder. Was H. zu sein schien, war er wirklich: ein kleines Kind in einem 16—17 jährigen Leib."

Hier ist die idiotische Hypothese in bedeutendem Vortheil gegen die Spitzbubentheorie, die schon von vorn herein gegen die einfache, evidente Natur der Thatsachen und Phänomene mit ungeheurer Gewaltsamkeit zu Werke gehen muß. Doch bleibt diese durchweg sich selber gleich und sucht nicht ganz heterogene Naturen, Zustände, Erscheinungsweisen und Rollen zu vereinigen. Als ein bereits geübter und gewandter Gaukler und Betrüger auf den Schauplatz tretend, verwundet H. zum Behufe einer schlau berechneten Mystifikation zweimal sich selbst, das Zweitemal unabsichtlich so stark, daß er an der Wunde sterben muß. Auch dazu gehört ein guter Glaube;

es ist eine Monstrosität, zu deren Behauptung einen sonst nicht unklugen Menschen nur der Eigensinn der Rechthaberei, oder, wie höchst wahrscheinlich bei Stanhope, eine geheime Absicht zu treiben vermag. Wenn aber ein anfänglicher Idiot, stumpf und schwachsinnig und nur durch seinen sonderbaren Eintritt in die Welt ein wenig aus seiner Dumpfheit aufgeschüttelt, solche Streiche gemacht haben soll, so kommt zu dieser Monstrosität noch überdies ein Widerspruch, ein Contrast, eine Inconsequenz, durch welche ein nicht weiter zu überbietender Gipfel des Unsinns und Aberwitzes erstiegen wird. Da, wo nach dieser Hypothese der Betrug angehen soll, ist daher die Spitzbubentheorie im Vortheil, die ihn nur fortsetzt und steigert, nicht aber aus seinem direktesten Gegenstande herauszaubert und in der kürzesten Zeit bis zu derselben Höhe riesenhaft anwachsen läßt. Ohne Unnatur und Unsinn ist nur eine Annahme, die, welche durch einen so seichten und schlechten Hypothesenkram gleichwohl mit aller Gewalt verdrängt werden soll.

VI.

Ueber Hauser's Charakter und Gemüthsart.

Als Hauser aus seiner Verborgenheit hervor in die Welt trat, war seine Seele der Spiegel und Abglanz einer himmlischen Güte, Reinheit und Unschuld, wie sonst noch kein Beispiel vorgekommen oder bekannt geworden war. So blieb es nicht; so konnte es in einer Welt, wie diese ist, und unter den in so besonderem Grade verderblichen Einflüssen, denen H. ausgesetzt war, so bei einem bloß menschlichen Wesen, in welchem doch immer der, wenn auch noch so tief schlummernde, Keim eines entgegengesetzten Zustandes vorhanden, unmöglich bleiben. Daß es aber einmal so war, daß diese seltenste und merkwürdigste aller moralischen Erscheinungen wirklich unter uns aufgetreten

und beobachtet worden ist, das ist Thatsache. Es existiren dafür, auch abgesehen von meinen Relationen, die gültigsten und übereinstimmendsten Zeugnisse. Ja, es ist nachweisbar, daß H., obgleich während seines weiteren Lebens in der Welt in ein gewisses Schwanken gerathen und nicht mehr in jeder Beziehung dem bezeichneten Ideale entsprechend, doch bis zum letzten Hauche seines Lebens ein im Ganzen so guter, edler und liebenswürdiger Mensch gewesen, daß sich die Menschheit Glück wünschen müßte, wenn alle oder nur überwiegend viele Menschen diesem Bilde glichen.

Es war nicht nur die romantische Seltsamkeit seines Schicksals und seiner Erscheinung, was die Menschen anzog und fesselte, es war die ganz einzige Kindlichkeit und Lieblichkeit seines Wesens und die makellose Schönheit seiner Seele, was einen so wunderbaren Zauber übte. Selbst feindselige Darstellungen können es nicht verhehlen, welchen Eindruck er zu machen, und wie er die Herzen der Menschen zu gewinnen im Stande war. So giebt Graf Stanhope an, wie nicht viel daran gefehlt, daß ihn Rittmeister Wessenich zu sich genommen, und wie er dem Gefängnißwärter Hiltel durch seine „Gutmüthigkeit und Gelehrigkeit" so gefallen habe, daß ihn dieser Mann behalten hätte, wenn er ohne Kinder gewesen.*) Ich selbst

---

*) Materialien S. 75. 90.

fand mich bewogen, ihn erst Wochen lang zu unterrichten und dann zu mir ins Haus zu nehmen, wobei ich nicht den geringsten Gewinn und Vortheil hatte. Ebenso wurden Feuerbach und Pfarrer Fuhrmann in Ansbach seine Freunde und Vertreter; der letztere, wie ich selbst, trat noch nach seinem Tode als sein Vertheidiger auf, und ich nehme mich jetzt noch nach Decennien, so müde des Kampfes und so bedürftig der Ruhe, wie ich bin, mit ungeschwächter Liebe seiner an, um ihn gegen erneuerte Rohheiten und Mißhandlungen zu schützen.

Ueber die eigenthümliche Beschaffenheit seines Gemüthes, wie es in den ersten Zeiten erschien, habe ich schon in meinen „Mittheilungen" II. S. 7 ff. Bericht erstattet. „Das rührendste Bild der reinsten Güte, welches seine Erscheinung gewährte, übertrifft Alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte, und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken." Er empfand jeden Schmerz und jedes Leid, das Anderen geschah oder nur zu geschehen schien, ganz als sein eigenes. Er konnte nicht dahin gebracht werden, Jemanden auch nur zum Scherze einen kleinen Schlag zu versetzen; das thue ihm selber gar zu weh, sagte er. Die kalte, hartherzige Isolirung menschlicher Selbstheit und Besonnenheit, dieser wahre Sündenfall, war hier noch nicht zur Erscheinung gekommen; es stand ein paradiesischer Urmensch im Sinne der moralischen Fassung vor Augen, ein

anbetungswürdiges Wunder in einer grundverderbten, in einen Abgrund von Selbstsucht und Bosheit versunkenen Menschenwelt. Wie wenig diese Schönheit und Güte des Herzens erheuchelt war, zeigte nicht selten jene „ewige Beglaubigung der Menschheit," ich meine seine Thränen. Sah er z. B. ein Kind züchtigen, so weinte er und kam in die äußerste Unruhe. Ein paar herrliche Aeußerungen von ihm, die auch hier am Orte sein würden, sind oben unter V. S. 80 verzeichnet, vergleiche „Mittheilungen" II. S. 9 f., 10 f. Das Erste, was er las und verstand, war die Geschichte Joseph's und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, womit Joseph seine Brüder behandelte, drückte er ein großes Mißfallen aus. Er an Joseph's Stelle, sagte er, würde sie nicht geängstigt, denen, die ihm Böses gethan, so viel gegeben, als sie nöthig gehabt, den Ruben aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben.

Das Thier, als fühlendes Wesen, stand ihm in gleicher Linie mit dem Menschen, und die Gräuel und Grausamkeiten, die er an Thieren verüben sah, empörten seine zarte Seele namenlos. Er hielt Jeden, der auch nur ein Insekt tödten wollte, mit den Worten ab: dieses Thier möchte auch gerne leben. Selbst die ihm so fürchterlichen Flöhe, die ihn im Thurme peinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlafe weckten, sah er mit Unwillen tödten und begnügte sich, sie zum Fenster hinauszuschaffen. In Lud-

wig von Feuerbachs Aufzeichnungen finde ich folgende Stelle: „Als er Jemand eine Birne aufschneiden sah, in der sich ein Wurm befand, kam er mit Birne und Wurm zu uns in den Garten hinunter und erzählte mit einem an Abscheu grenzenden Eckel, daß Jemand Etwas habe essen wollen, in welchem so garstige Thiere wären. Als wir ihn den Wurm tödten hießen, weigerte er sich dessen und legte ihn in's Gras hinein." Sah er ein Thier eingesperrt, so betrübte er sich und sagte: dieses Thier wolle auch gern frei sein, warum man es einsperre? Als Jemand sagte, eine gewisse Katze solle den Schlangen vorgeworfen werden, die sich damals zu Nürnberg befanden, vergoß er Thränen des Jammers und der Angst. Sah er ein Thier nach einem Fraße lüstern, so drang er auf Befriedigung. In meinem Hause sah er einen Gegenstand, den er jetzt nicht mehr bei mir erblicken würde, einen Vogel nämlich, der getödtet und gebraten werden sollte. Das war für ihn etwas ganz Entsetzliches und Unerträgliches; ich gab ihm daher die Erlaubniß, den Vogel fliegen zu lassen. Man hat keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit, mit der er für ihn bat, und von dem Entzücken, mit dem er ihn davonfliegen sah. Er erzählte mir einst mit dem Ausdruck unendlicher Wehmuth, wie Herr *** einen Hasen und zwei Vögel geschossen, die er noch bluten gesehen. Wie es denn möglich sei, daß die Menschen so gar kein Mitleid mit diesen armen, unschuldigen Ge-

schöpfen hätten, die doch Niemand etwas zu Leide thäten? Als man ihm sagte, man tödte sie, um sich von ihnen zu nähren, sagte er, man könne ja etwas Anderes essen; er genieße ja auch nur Brod.

Diese Züge fallen in das Jahr 1828, wo H. noch ganz seinen ersten unveränderten Character behauptete. Traten nun weiterhin auch theilweise Modificationen und Abweichungen ein, so zeigten sich die edlen und liebenswürdigen Grundlagen seines Wesens doch so unverwüstlich, daß sie bis an sein Ende bemerklich waren und die Herzen derjenigen, die dafür Sinn und Verstand hatten, mit Rührung und Zuneigung erfüllten, so sehr man auch bereits, theils aus Opposition gegen seine allzu romantisch bedünkende Geschichte, theils aus andern, geheimen Gründen, bemüht war, Unglauben und Vorurtheil gegen ihn zu erwecken und den Samen eines ihn tief entehrenden Verdachtes zu säen. Pfarrer Fuhrmann sagt in seiner bei Hauser's Beerdigung den 20. Dec. 1833 zu Ansbach gehaltenen Trauerrede: „Harmlos, wie ihr wisset, lebte er bisher allhier, mit besonderer Aufmerksamkeit von den edelsten und angesehensten Familien unserer Stadt ausgezeichnet und geliebt von allen, die in näherem Umgange mit ihm waren.“ Feuerbach spricht selbst noch in Beziehung auf seine damalige Lebensperiode von seiner „unbeschreiblichen Güte und Liebenswürdigkeit“*) und

*) Feuerbach's „Kaspar Hauser“ am Schlusse.

der genannte Geistliche, sein Religionslehrer und Beichtvater, der ihn auch, seinen Amte gemäß, zum Tode bereitete, läßt sich in seiner Schrift über ihn ausführlich über den Charakter und die Gemüthsart desselben vernehmen und spendet ihm das schönste Lob. Die Darstellung dieses wichtigen und glaubhaften Zeugen ist auszüglich die folgende.

„Es ist mir nicht leicht ein Mensch von mehr Sanftmuth, Weichheit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Güte und Liebenswürdigkeit vorgekommen, als er. Ich hatte vielfache Gelegenheit, das Alles zu beobachten. Ich fand ihn gegen Niemand feindselig gesinnt, er redete gern von Jedem das Beste; war aber weit entfernt, die Fehler und Laster, die er bemerkte, nicht für solche zu erklären. Sie beleidigten sein sittliches Gefühl; immer aber urtheilte er mit äußerster Schonung über den Fehlenden. Besonders wohl gefiel er mir bei einer Gelegenheit, wo ihm Unrecht gethan wurde, indem man einen Wunsch, wozu ich ihm selbst die Anregung gegeben, aus unreinen Motiven ableitete. Er fühlte das schmerzlich und weinte heimlich; aber es kam über seine Lippen nicht ein bitteres Wort; er fügte sich und redete sogar mir, als ich mich mit Verwunderung und Tadel über die Sache äußerte, beruhigend zu."

„H. konnte keinen Menschen wehe thun und machte mir, wie ich an seinen Mienen sah, öfters stille Vor-

würfe, wenn er mich mit meinem kleinen Knaben zanken hörte. Ich mußte mich dann förmlich bei ihm verantworten und ihm auf das Weitläufigste demonstriren, daß der Knabe seinen Verweis wohl verdient habe."

„Als wir einmal auf die Rachsucht zu sprechen kamen, fand ich bei ihm gar keinen Anhaltspunkt. Er kannte die Regung dieser Untugend nicht und ich glaube nicht, daß sie Jemand an ihm bemerkte, so gewöhnlich es unter den Menschen auch ist, daß sich dieselbe durch Wort und That zu erkennen giebt. Ich wenigstens müßte der Wahrheit untreu werden, wenn ich ihm nicht das öffentliche Zeugniß gäbe, daß er meinem Urtheile nach eines Rachegedankens nicht fähig war. Ein solcher schien ihm nicht nur entehrend für den Menschen, sondern auch thöricht zu sein, da man dabei dasselbe zu thun begehre, was man an dem, von welchem man gekränkt worden, für lieblos und schlecht erkläre."

„Ein besonders schöner Zug in seinem Charakter war seine Mildthätigkeit gegen Arme. Sah er einen solchen oder hörte er von der Noth eines solchen, so bedurfte es keiner Aufforderung, um ihn zur thätigen Unterstützung zu bewegen. Er theilte seine Gaben verschwenderisch aus und hatte dabei immer nur die Sorge, ob er genug gegeben habe. Noch eine Stunde vor seiner Verwundung legte er davon eine Probe in meinem Hause ab. Eine arme Frau bat um Almosen. Während ich ihr

eine Kleinigkeit reichte, gab er gleichfalls und fragte mich leise: „Kennen Sie diese Frau? Dann will ich mehr geben.“ In der Familie des Herrn von * * * war er einheimisch und wie das Kind im Hause. Er spielte da oft Schach; der Verlierende mußte eine Kleinigkeit in eine gemeinschaftliche Kasse zahlen, woraus denn kleine Partieen u. dergl. bestritten wurden. Es waren wieder einige Gulden vorhanden. Als Frau von * * * fragte: „„Was werden wir diesmal damit machen?““ so erwiederte Hauser: „„Wir wollen es den Armen geben. Fragen Sie Herrn Pfarrer Fuhrmann, der kennt alle Armen.““ Der Vorschlag wurde angenommen, Frau von * * * ließ mich kommen und händigte mir die von ihr vermehrte Summe ein. Dieser Zug ist um so charakteristischer, da H. so lebenslustig und ein so großer Freund von Lustpartieen war, trotzdem gern aber einen solchen Genuß opferte, wenn er statt dessen Gutes thun konnte. Er gab auch nicht pharisäisch; es war ihm nicht um sich, sondern um die Sache zu thun.“

„Wenn ich ihm ein Gebot oder Verbot gegeben hatte, so konnte ich auf den bereitwilligsten Gehorsam rechnen. Nie habe ich den geringsten Widerspruchsgeist an ihm bemerkt. Hätte ich verlangt, er solle seine Lektion bei mir um Mitternacht nehmen, ich glaube, er wäre mit derselben Bereitwilligkeit und Freundlichkeit gekommen, mit welcher er Morgens um acht Uhr in mein Zimmer

trat. Er war stets sanft, hingebend und duldsam. Und wollte ich ihn recht in Eifer sehen, so durfte ich nur einen kleinen Lobspruch spenden."

„Endlich muß ich noch sagen, daß ich ihn immer recht offen und aufrichtig fand. Ich entdeckte nie eine Lüge an ihm. Mag er bei Andern auch manchmal etwas Unwahres gesagt haben, so sehe ich darin nichts Anderes, als eine alltägliche Erscheinung, die sich bei den meisten, ja, es wird nicht zu kühn sein, zu behaupten, bei allen Kindern seines geistigen Alters findet. Von Bosheit, Verschmitztheit, Willen zu schaden, wie sie einem Lügner im vollen Sinne des Wortes eigen, nahm ich an H. nie das Geringste wahr."

Dr. Preu, der Hausern Anfangs für einen Betrüger gehalten und sich vorgenommen hatte, ihn mit Hiltel's Hülfe zu entlarven, sprach nachher von dem „wahrhaft heiligen Wahrheitsgefühl," das sich in diesem Menschen offenbare. In Ludwig Feuerbach's Aufzeichnungen findet sich folgender Zug: „Er sagte einmal, um nicht immer Jedem, der zu ihm komme, sein Bild von Binder zeigen zu müssen, was ihm sehr lästig und widerlich ist, wolle er sagen, es befinde sich nicht im Hause. Bald darauf bemerkte er jedoch, daß Lügen nicht recht sei, und daß man die Wahrheit sagen müsse; er wolle mir das Bild nach Ansbach mitgeben, dann lüge er doch nicht, wenn er sage, es sei nicht mehr

da." Wie er sich über Bürgermeister Binder wunderte, als dieser sich einmal vor Jemand verläugnen ließ, ist schon vorgekommen. Niemand war ihm zu einflußreich und vornehm, wenn es galt, ihn über eine Lüge zur Rede zu setzen. Ja er war in diesem Punkte so streng, daß er nicht einmal im Scherze eine Unwahrheit dulden wollte. Bald sah er freilich, daß in gewisser Weise Alles lüge und betrüge, und daß mit einer Wahrhaftigkeit, wie er sie übte und forderte, gar nicht auszukommen sei. Gerade er selbst, der rigorosefte aller Wahrheitsfreunde, fand sich bei der unglaublichen Zudringlichkeit der Menschen und bei der ängstigenden, ja zur Verzweiflung bringenden Masse von Anfoderungen, die an ihn gemacht wurden, am dringendsten bewogen, die Wahrheit aufzugeben und sich durch allerlei kleine Listen, Ausreden und Unwahrheiten zu helfen. Es war Nothwehr, er konnte nicht anders. Wie er durch die Tyrannei seiner Vorgesetzten in Ansbach in Aengste und Nothstände versetzt wurde, in welchen er zur Lüge geradezu gezwungen wurde, lehrt die oben unter XV. erzählte Geschichte von dem Tagebuch, in dessen Besitz sich Stanhope durch Hickel mit Gewalt zu setzen gedachte. Es kamen dazu, wie er mir selbst erzählte, ganz positive Verführungen und Anleitungen zum Betrug. Und nachdem es der Welt gelungen war, die Anfangs so reine, unschuldige, ja heilige Seele dieses Menschen so weit zu verderben, daß er es machte, wie eben Andere auch, so trat sie als

seine Anklägerin auf, rechnete ihm ihr eigenes Werk zum Verbrechen an und machte ihn zu einem bösen Buben, der sein ganzes, schreckliches Schicksal erlogen; ja es erdreistete sich dessen ganz vorzüglich derjenige, welcher erweislich den heillosesten Einfluß auf ihn ausgeübt, ihn erst durch die maßloseste Hätschelei und ungebührlichste Hochstellung verdorben, und dann durch die empfindlichste Tyrannei und Mißhandlung am direktesten und unausweichlichsten zur Lüge genöthigt hatte!

VII.

Dr. Heidenreich's Abhandlung über Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung.

Auszug und Bemerkungen.

Diese medicinisch und physiologisch so wichtige Abhandlung erschien im XXI. Bande von Gräfe's und Walther's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde und daraus besonders abgedruckt, Berlin bei Reimer 1834. Der letztere Abdruck liegt vor mir; er ist durch sinnverderbende Druckfehler entstellt, die aber in meinem Exemplare berichtigt sind, und zwar, soviel ich mich erinnere, durch den Verfasser selbst, von welchem dasselbe zunächst an L. Feuerbach und dann an mich gekommen ist.

Heidenreich hat nicht den Muth gehabt, eine bestimmte Meinung zu vertreten und ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Er giebt sich im Ganzen den Anschein eines unparteischen, sich auf keine der beiden Seiten stellenden, Alles unentschieden lassenden Berichterstatters und Betrachters; er giebt eben so wohl an, was für, als was gegen die Annahme einer Selbstverwundung und eines Selbstmordes spricht, unterstützt aber die eine solche Vorstellung abweisende, auf eine durch fremde Hand verübte Mordthat schließende Auffassungsweise mit so überwiegend starken Beweisgründen und theilt überdies so gewichtvoll bestätigende physiologische Thatsachen in Beziehung auf Hauser's lange Einkerkerung mit, daß seine eigene feste Meinung und Ueberzeugung, die theilweise sogar zu formellem Ausspruche kommt, gleichwohl nicht zweifelhaft ist und seine Schrift ein offenbar doch nur bejahendes Verhältniß zur gläubig aufgefaßten Hauserischen Sache hat.

„Merkwürdig ist dieser Mensch geworden," heißt es im Eingange S. 3, „und wenn auch unbedeutend seiner Persönlichkeit nach, so läßt doch die Seltsamkeit seines Erscheinens und Verschwindens im Leben furchtbare Verbrechen an Leib und Seele ahnen, und reißt unwillkührlich zur Theilnahme an einem Individuum hin, welches den schauderhaftesten Ereignissen zum Spiele geworden."

Auch Hauser's Persönlichkeit erschien so unbedeutend

nicht, wenn man ihn so genau und vollständig kannte, wie ich.

Erst kam, wie hier angegeben wird, Dr. Heidenreich zu dem Verletzten und untersuchte die Wunde desselben. Dann erschien der Landgerichtsrath, der Hauser's früherer und bisheriger Arzt in Ansbach gewesen; hierauf fand sich eine Commission des Stadtgerichtes ein und der Stadtgerichtsarzt übernahm Hauser's Behandlung von Amtswegen. Heidenreich sah nun den Kranken dreimal 24 Stunden lang nicht mehr. Am 17. Decbr. Abends gegen 7 Uhr wurde er wieder eiligst gerufen; er fand einen Sterbenden, der es auch wußte, daß er sterben müsse. Um 10 Uhr, 78 Stunden nach der Verletzung, erfolgte ein sanfter und stiller Tod. S. 4 ff.

Heidenreich berührt und bezeugt die feindselige Ansicht, die sich gegen den Unglücklichen geltend gemacht hat; er setzt hinzu, daß er den Grund derselben nicht kenne, noch einsehe. „In den ersten Tagen nach der Verwundung war die Stimmung des Publikums sehr gegen ihn, indem man ihm entweder einen wirklichen Selbstmord zutraute, oder es noch wahrscheinlicher fand, daß er Betrug und Täuschung übe, um durch einen neuen angeblichen Mordversuch irgend eine Absicht zu erreichen. Ob und welche mehr oder minder gegründete Ursachen zu einem solchen Verdachte vorhanden waren, ist mir unbekannt. Ich hörte seit einem zweijährigen Aufenthalte Hauser's allhier,

nicht das Mindeste, was zu einer solchen Voraussetzung Anlaß zu geben oder die Meinung zu rechtfertigen vermöchte, daß man sich des Einen oder des Andern von ihm versehen könne.“ S. 14.

Mir ist die Sache kein Räthsel. Man hatte gut vorgearbeitet. Ich glaube die Leute zu kennen, die sich ein Geschäft daraus machten, Hausern schon vor seinem Tode möglichst zu verdächtigen und in bösen Ruf zu bringen, damit man nachher um so leichter Glauben und Anhang finde, wenn man behauptete, er habe sich selbst verwundet.

Gerade diese Stimmung des Publikums, dieser von den Schuldigen so erfolgreich ausgesäete Unglaube und Argwohn aber, der selbst in Hauser's nächster Umgebung obwaltete, ist, wie mir scheint, ein ganz entscheidender Beweis, daß H. nicht, um zu täuschen, sich selbst verletzt. Stanhope S. 104 seiner „Materialien“ sagt: „H. wußte, daß ihn sehr viele Personen nicht für glaubwürdig hielten.“ Welche Behandlung H. auf Stanhope's Anstiften durch Hickel erfuhr, ist oben Cap. XV. dargelegt worden; daß selbst der Lehrer Meyer glaubte, der Verwundete verstelle sich nur, ist bei Heidenreich S. 13 zu lesen, und wie Bürgermeister Binder die Umgebungen des Sterbenden zur Menschlichkeit ermahnen mußte, ist oben Cap. VII. erzählt. Wie konnte H., nachdem sich so feindselige Ansichten und Verhältnisse gestaltet, darauf rechnen, den ihm

nöthigen Glauben zu finden und seine Lage zu verbessern, wenn er gauklerisch sich selbst verletzte und einen an ihm begangenen Mordversuch vorgab? So dumm war er nicht, um in dem Grade unbesonnen und unzweckmäßig zu Werke zu gehen. Es bliebe daher dem Unglauben nur die Meinung übrig, er habe sich ernstlich treffen und tödten wollen. In diesem Falle hätte er gewiß keine romanhaften Märchen mehr ersonnen und vorgebracht; er hätte sich auch wohl nicht außer dem Hause, im Schloßgarten, sondern still und einsam in seinem Gemach und bei verschlossenen Thüren, wie die bekannte Charlotte Stieglitz, den Dolch in die Brust gebohrt. Der Tod ist kein Scherz und der Selbstmord kein Narrenspiel, und wer einer beliebigen Hypothese zu Liebe annimmt, man könne sich eine solche Wunde geben, in Folge dessen langsam und elend dahinsterben und dabei noch eine so bubenhafte Komödie spielen, der hat sich alles Menschenverstandes beraubt.

„Wollten wir die Sache moralisch fassen,“ sagt Heidenreich S. 28 f., „so läßt sich fragen, wie sollte der lebenslustige Hauser, der, wie er selbst sagte, so kurz erst zu leben angefangen, der, wenn ich nicht irre, erst wenige Tage vor seiner Verwundung geäußert hatte, er möge wohl gerne Offizier werden, wenn es nur keinen Krieg gebe und wenn er nicht verwundet oder gar todtgeschossen würde; wie sollte der selbstgefällige, gutmüthige, tändelnde,

feigherzige Hauser zum ernstlichen Entschlusse des Selbstmords kommen und zu einem so gewaltigen Streiche gegen sich selbst ausholen, er, den ein Federmesser, den eine Toilettenscheere in Mädchenhand zu erschrecken vermochte! Nach tiefem Gefühle und Ausspruche der Allermeisten, die Hauser früher und näher kannten, ist ein Selbstmord mit dem Charakter dieses Menschen vollkommen unverträglich."

„Angenommen aber auch, er habe täuschen wollen, um sich durch einen scheinbar erneuten Mordversuch auf sein Leben in erhöhetem Grade die Gunst seiner Gönner, das Interesse des Publikums, die Zuneigung des schönen Geschlechtes zu erwerben, und es sei der Versuch nur etwas zu übel abgelaufen, so läßt sich hierauf mit Recht entgegnen: wer durch Betrug und Täuschung sein Dasein verbessern will, ergreift wahrlich nicht die Maßregeln, um es ganz zu vernichten, und daß man so etwas zum Spaße treibe, möge mir Niemand einwenden."

„Sanft und ruhig, ohne Feindschaft oder Haß ist Hauser gestorben. Unter seine letzten Worte gehörte: „„Warum sollte ich Zorn oder Groll hegen, da mir Niemand etwas gethan hat."" Auch dieses hat man auf Selbstmord gedeutet."

Ueber den letzteren Punkt erklärt sich Pfarrer Fuhrmann in seiner Schrift mit Zurückweisung jener feindseligen Ausdeutung und mit voller Ueberzeugung von

Hauser's Unschuld und Harmlosigkeit. Man muß den ganzen Zusammenhang der Unterredung in's Auge fassen. H. hatte offenbar nur diejenigen im Sinne, mit denen er umgegangen war. Aber auch diese hatten ihm genug zu Leide gethan, er hatte nur zu viel Ursache zu Zorn und Groll, und nur seine himmlische Milde und Güte machte, daß er sich sterbend nur des Guten, nicht des Bösen erinnerte, was ihm wiederfahren war. Blos als Hickel, der ihn so schmählich behandelt hatte, an sein Bette trat und ihm noch einen Abschiedsgruß an den Grafen, seinen fürchterlichen Beschützer, abpressen wollte, scheint er momentan in eine heftige Aufregung gerathen zu sein.

„Vergleicht man nun noch," so fährt Heidenreich fort, „die Beobachtung unseres hiesigen Stadtgerichts-Arztes, daß alle von fremder Hand Verwundete ängstlich über ihre Verletzung sind und Besorgniß über ihr Schicksal äußern, Selbstmörder dagegen sich nicht um ihre Wunden kümmern, gleichgültig bleiben und ihren Zustand kaum einer Frage würdigen, wie Letzteres von Hauser geschah, so gewinnt die Ansicht für den Selbstmord wieder mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens auf diesen außerordentlichen Fall in Anwendung bringen darf, und der Widersprüche ist kein Ende."

Diesem Verdachtsgrunde stehen die Thatsachen entgegen. H. war nicht gleichgültig über sein Schicksal; aber er fühlte und wußte, daß er sterben müsse; es äußerte sich

mehrfach darüber nicht ohne Furcht und Gram; es war ihm vorzüglich das schrecklich, daß er so verkannt und verläumdet dahinscheiden müsse. Er starb mit einem Worte nicht, wie Selbstmörder, sondern wie Gemordete zu sterben pflegen; das geht aus den ganz sichern Nachrichten, die mir geworden sind, sonnenklar hervor.

Was die Beschaffenheit der Wunde und die daraus zu schöpfenden Ansichten von dem Acte und Ursprunge der Verwundung betrifft, so theile ich aus Heidenreich's Schrift S. 26 ff. auszüglich Folgendes mit.

Den Körper in aufrechter Stellung betrachtet, verlief der Wundkanal in dreifach schiefer Richtung 1) von oben nach unten, 2) von links nach rechts, 3) von vorne nach hinten. Ueber die Stellung, in welcher die Verletzung beigebracht wurde, war kein Zweifel; der Streich war in einer etwas nach vorwärts gebeugten Stellung geführt. „Versucht man es nun an sich selbst, mit einer und der andern Hand, die man auf die Stelle der äußern Wunde auffallen läßt, die Richtung des Wundkanales einzuhalten, so ist solche kaum zu treffen, und fast jedesmal wird in diesem Falle die Richtung des Instrumentes einen stumpferen Winkel mit der Scheitellinie des Körpers bilden, d. h. in mehr horizontaler Richtung von vorn nach hinten treffen.“

„Dagegen ist diese Richtung von fremder Hand sehr leicht einzuhalten, und dies ist viel leichter erklärbar, wenn

man annimmt, daß ein vor Hauser stehender Mann ihm diese Verletzung beigebracht habe."

„Es wird ferner der Selbstmörder in der angegebenen Stellung kaum die Kraft haben, einen solchen gleichförmigen Stoß durch den wattirten Rock, das Kittelchen, die Weste und das Hemd noch vier bis fünftehalb Zoll tief in Brust und Unterleib zu treiben."

„Daß aber dieser Stoß in einem einzigen kräftigen Zuge geführt worden sei, geht aus der Richtung und Gleichförmigkeit der Wunde genugsam hervor."

„Auch dieses spricht also gegen den Selbstmord und für Verletzung durch fremde Hand."

„Noch ein Fall wäre denkbar, daß Hauser das Instrument mit der linken Hand angesetzt und gehalten, mit der rechten aber, oder gar mittelst eines in derselben geführten Körpers aufgeschlagen, und auf diese Weise das Messer hineingetrieben habe."

„Auf solche Weise hätte er zwar leicht die Richtung der Wunde, keineswegs aber deren Gleichförmigkeit bewirken können, indem nur eine sehr bedeutende Gewalt, die kaum anzunehmen ist, das Instrument so tief führen konnte, und da er außerdem bei Schmerzgefühl gezuckt haben müßte, wodurch die Wunde ungleichförmig geworden wäre."

Nun hat man zwar, um die Annahme einer Selbstverletzung zu erleichtern, angeführt, daß H. in der linken

Hand mehr Kraft und Geschicklichkeit gehabt, als in der rechten. Mir ist von diesem Umstande Nichts bewußt. H. verrichtete, so viel ich weiß, Alles so, wie Andere zu thun gewohnt. Weiter fragt Heidenreich: „Woher sollte der so genau beobachtete H. das Mordwerkzeug erhalten haben, zumal, da es kein Instrument des gewöhnlichen Lebens, nicht einmal ein gewöhnlicher Dolch gewesen sein soll. Nun bedarf es zwar hiezu keines Banditenmessers, indem ein sogenannter Niederländer Dolch vollkommen geeignet ist, eine solche Wunde zu bewirken. Wie aber hätte sich H. diesen verschaffen sollen, ohne daß es hätte ermittelt werden können? In einer Stadt, wie Ansbach, wäre Hauser, der Kauf eines Dolches und sein Tod durch gewaltsame Verwundung zu auffallend, als daß es sich nicht schon ergeben haben sollte; er müßte sich denn schon lange mit dem Plane herumgetragen und bei einem früheren Aufenthalte in Nürnberg sich den Dolch zu verschaffen gewußt haben.“ In Nürnberg wußte man, so viel mir bekannt, nicht das Geringste von einem Dolche, den sich H. verschafft und der in seinem Besitze gewesen. Es war auch ganz gegen seine Art und seinen Geschmack, mit Instrumenten, die ihm so fürchterlich waren, in irgend einer Weise umzugehen; schon ihr Anblick war ihm unerträglich, konnte ihn doch, wie Heidenreich noch aus der Ansbacher Periode angiebt, ein Federmesser, eine Toilettenscheere in Mädchenhand erschrecken! „Warum noch

Rock und Kleider durchstoßen, wenn er die Brust treffen wollte?" fragt endlich Heidenreich. Um sich zu ermorden, hätte er ohne Zweifel die Stelle entblößt, an der er sich so tödtlich verwunden wollte.

Von besonderer Wichtigkeit sind Heidenreich's Berichte über Hauser's innere Körperbeschaffenheit, namentlich was Leber, Lunge, Schädel und Hirn betrifft.

„Die Leber war sehr groß und hypertrophisch. Dem Landgerichtsarzte, der sich gutachtlich auszusprechen hatte, konnte es daher nicht entgehen, daß diese Vergrößerung und Hypertrophie mit Hauser's früherer Einkerkerung in Verhältniß zu setzen sei, indem auch Thiere, denen man in engen Käfichen wenig Bewegung gestattet, eine große Leber bekommen. In Uebereinstimmung mit den verhältnißmäßig kleinen Lungen finde auch ich die Vergrößerung der Leber ganz natürlich, indem diese beiden Organe sich physiologisch bedingen als Ausscheidungsorgane des Kohlenstoffes, die Leber im Fötus für die Lunge funktionirt und in der Thierreihe um so mehr hervortritt, jemehr die Lunge sich zurückzieht. Konnte sich bei geringer Bewegung und in der dumpfen Luft des Kerkers die Lunge nur wenig entwickeln, so mußte das Uebergewicht auf die Leber fallen." S. 31 f.

„Der Schädel schien etwas niedrig, wie von oben nach unten zusammengedrückt, namentlich vom Scheitel an gegen die Stirne hin."

„Die Schädelknochen waren etwas dick, sonst erschien nichts Auffallendes an ihnen."

„Das Gehirn schien im Ganzen klein, Abnormes war Nichts daran zu bemerken."

„Die Blutleiter der harten und die Venen der weichen Hirnhaut waren ziemlich mit schwärzlichem Blute angefüllt."

„Der Sichelfortsatz der harten Hirnhaut war derb und fest und reichte sehr weit zwischen den Hemisphären herab."

„Uebrigens waren Hirn und Häute gesund, Rinden- und Marksubstanz normal."

„Das kleine Hirn schien im Verhältniß zum großen ziemlich groß und entwickelt, die hinteren Lappen des großen Hirnes wollten das kleine nicht so recht bedecken, wie es sonst natürlich ist. Das große Hirn erschien in diesem Verhältniß ziemlich klein."

„Das Hirn nun herausgenommen und durch Horizontalschnitte untersucht, gab nichts besonders Abnormes."

„Die große Commissur des großen Hirnes war sehr stark ausgebildet. Desgleichen waren die Sehhügel groß und ausgezeichnet."

„Die Plexus chorioidei waren natürlich, im rechten Seitenwinkel etwas Serum, im linken nicht. Die Vierhügel waren sehr klein."

„Die Blättchen am sogenannten Lebensbaume des kleinen Hirns waren ausgezeichnet, deutlich und sehr zahlreich vorhanden."

„An der Basis des Gehirnes und den hier entspringenden Nerven war nichts Auffallendes oder Abweichendes zu bemerken."

„An der knöchernen Basis des Schädels war allerdings sehr auffallend die abgesonderte Lage des mittleren Hirnlappens, die durch das besonders hochstehende Felsenbein und den ebenfalls sehr hoch nach oben stehenden Schwerdtfortsatz des Keilbeines wie in einem rundlichen, vertieften Neste lagen."

„Die Vertiefungen und Erhabenheiten an den Knochen waren an dieser Stelle ausgezeichnet. Die Erhabenheiten der Knochen ragten hier als bedeutende, über einen Viertheil, ja gegen einen Drittheil Zoll hohe Spitzen und Zacken, wie man in Landschaftsgemälden entfernte Gletscher zeichnet, gegen die Basis des Hirns herauf."

„Auch waren diese spitzigen zackigen Knochenbildungen auf beiden Seiten nicht gleich, sondern auf der rechten Seite größer und stärker, als auf der linken."

„Die Windungen an der Oberfläche des Hirnes im Allgemeinen schienen nicht sehr zahlreich und fein, im Gegentheil derber, gröber; überhaupt schienen am ganzen Gehirne mehr einzelne Massen z. B. Commissur, Sehhügel u. s. w. groß und stark entwickelt, das Hirn im

Ganzen aber von nicht besonders feiner und zarter Struktur und Construktion zu sein." S. 21 ff.

Weiterhin kommt Heidenreich auf die Untersuchung und Beurtheilung des Gehirnes zurück, die „etwas schwieriger und verwickelter," als die der sonst beschriebenen Organe sei.

„Ueber den namentlich vom Scheitel gegen die Stirne zu etwas niedergedrückten Schädel, die ziemliche Dicke der Knochen, den weit hereinragenden Sichelfortsatz der harten Hirnhaut — über die Kleinheit des Gehirns im Allgemeinen, die relativ geringe Masse des großen, und bedeutende Größe des kleinen Hirnes, über die der Zahl nach wenigeren, aber dem Ansehen nach größeren und gröberen Windungen an der Oberfläche, das besondere Hervortreten einzelner Massen im Inneren, namentlich im großen Gehirne, und endlich über einige Eigenthümlichkeiten der Schädelbasis — habe ich mich schon im Leichenbefunde ausgesprochen. Alle diese Momente schienen mir auf mangelhafte Entwicklung des Hirnorgans zu deuten."

„Als dasselbe herausgenommen war, wurde die Kleinheit der hinteren Lappen des großen Hirnes, die auseinander fielen und das kleine nicht decken wollten, noch auffallender, und diese Erscheinung hatte einige, wenn gleich nur entfernte Aehnlichkeit mit dem Aussehen, wie Carus (Versuche über das Nervensystem. Tafel V. Figur 21.)

das Hirn des Marders, oder Tiedemann (Bildungsgeschichte des Fötushirns Tafel III. Figur 1.) das Hirn des menschlichen Fötus abgebildet haben."

„Ich konnte während der Untersuchung des Gehirnes das Gefühl und kann während ich dieses schreibe, den Ausdruck: thierähnliche Bildung nicht unterdrücken.

„In diesem Falle war nicht die*) geistige Entwicklung durch mangelhafte Bildung des Hirnorganes gehemmt, sondern das Organ blieb in seiner Entwicklung zurück durch Mangel aller geistigen Thätigkeit und Erregung."

„Denn es ist ein Naturgesetz, daß jedes Organ und Gebilde, das ungeübt und unbenutzt bleibt, den vollständigen Grad seiner möglichen Vollkommenheit nicht erreicht, oder von demselben zurücksinkt und verkümmert wird. Bis zum siebenten Jahre ist die materielle Entwicklung des Menschenhirns so ziemlich beendigt; haben aber vor dieser Zeit und um dieselbe Einflüsse Statt gefunden, die dessen naturgemäße Bildung hemmen und aufhalten konnten, so muß das Hirn auch in physischer und materieller Hinsicht auf der niederen Bildungsstufe stehen bleiben."

„Nach dem angegebenen Naturgesetze, daß Uebung und Thätigkeit zur vollständigen Entwicklung eines Or-

*) „nur" st. „die" ist Druckfehler

ganes nöthig sei, und ohne dieselben auch die physische Organisation in ihrer Ausbildung zurückbleibe, mußte die Hirnbildung auch im vorliegenden Falle geschehen."

„Hat Hauser geraume Zeit vor dem siebenten Jahre seine Zeit in einem finsteren Loche, in dumpfem Hinbrüten, ohne alle intellektuelle Thätigkeit und geistige Lebensreize, die zur Entwicklung des menschlichen Hirnes nöthig sind, zubringen müssen, so mußte auch seine Hirnbildung auf der thierähnlichen Stufe stehen bleiben, wie er selbst nur in thierischem Zustande gelebt hatte."

„Hat aber die Leichenöffnung einen solchen unentwickelten Zustand in der physischen Hirnbildung wirklich nachgewiesen, so ist dieser Zustand auch ein genügender Beweis, daß Hauser geraume Zeit vor seinem siebenten Jahre in die Lage, in der er so lange verharren mußte, gebracht worden ist."

„Waren darüber die Jugendjahre verstrichen, und hatte das Hirn seine physische Bildung auf dieser niederen Stufe vollendet, so konnte das Versäumte nicht mehr ersetzt werden."

„Als er wirklich an das Licht und unter die Menschen getreten war, war es zu spät, als daß die intellektuellen Reize auf die Bildung des bereits gereiften, physisch ausgewachsenen, aber nur für diese niedere Stufe geistigen Lebens vollendeten Hirns noch hätten Einfluß äußern können."

„Daher lassen sich die reißenden Fortschritte und glänzenden Anlagen erklären, die Hauser Anfangs verrieth, weil für sie das Hirnorgan schon gereift war, das bei Kindern sich erst auch noch physisch bilden muß; daher aber auch sein alsbaldiges Stehenbleiben an der Grenze des Mittelmäßigen und Gewöhnlichen, weil das Hirn für höheres geistiges Leben nicht mehr umgebildet werden konnte.“ S. 32 ff.

Was hier besonders gegen Eschricht hervorzuheben, ist Heidenreich's Behauptung, daß keine Hemmung der geistigen Entwicklung durch mangelhafte Bildung des Hirnorganes Statt gefunden.

Uebrigens hat auch Heidenreich keine mit den Thatsachen vollkommen harmonirende und sie genügend erklärende Theorie aufgestellt.

H. wurde hiernach geraume Zeit vor seinem siebenten Jahre in einen Zustand gehemmter Lebensäußerung und Entwicklung versetzt, in welchem namentlich seine Hirnbildung aus Mangel an geistiger Erregung und Thätigkeit auf einer unreifen, niedrigen Stufe stehen zu bleiben gezwungen war. Was dieser unvollkommenen Hirnbildung entsprach, soll von H. in den ersten Zeiten seiner Erscheinung mit einem Male geleistet worden, dies als etwas Außerordentliches erschienen, dann aber, weil das Hirn die Fähigkeit verloren, sich zu höherem geistigem Leben fortzubilden, ein Stillstand eingetreten sein und sich als

etwas über das Gewöhnliche Hinausgehendes nicht mehr dargestellt haben. H. aber legte im Anfange Verstandes- und Gedächtnißkräfte an den Tag, welche diejenigen bei Weitem übertrafen, die ein noch nicht siebenjähriges Kind zu zeigen pflegt. Man sehe hierüber oben Cap. V. Besonders ging sein Gedächtnißvermögen in's Unglaubliche, und erschien seiner ganz ungewöhnlichen Stärke wegen als ein wahres Wunder. Wenn das seine Hirnbildung erlaubte, so konnte es auch dabei sein Verbleiben haben. Dies war aber nicht der Fall. Es trat auf einmal die bedauerlichste Veränderung hervor, so daß er nicht einmal im Geleise des Gewöhnlichen fortging, sondern fast ganz unfähig zum Lernen wurde und selbst bei dem besten Willen und mit aller Mühe und Anstrengung nicht begriff, was man ihm vortrug. Zugleich trat eine Abstumpfung seiner sonst so wunderbar scharfen Sinne und ein Verschwinden der ihm ganz eigenthümlichen Empfindungen für mineralische und animalische Gegenstände ein. Allem Anscheine nach war an dieser Metamorphose die schon oben erörterte Veränderung Schuld, die damals in seiner Diät vorging. Die Gewöhnung an Fleischkost hatte eine abstumpfende Wirkung und hemmte namentlich seine intellektuelle Fortentwicklung.*) Nach dem Mordversuch

*) Vergl. oben Cap. VI. Die abstumpfende Veränderung, welche H. durch jene Diätveränderung in Beziehung auf seine

in meinem Hause, wo er einen Schnitt in die Stirne bekam und stark blutete, trat mit einem Male wieder seine ganze wunderbare Natur hervor, ja erschien momentan sogar gesteigert, vergl. „Mittheilungen" I. S. 64 f. Weiterhin bewies er, trotz der kindlichen Züge, die aus seinem Mangel an Lebenserfahrung entsprangen, einen kerngesunden, tüchtigen Verstand, wie ihn Viele nicht haben, deren Gehirn auf keine Weise gehindert wurde, sich vollkommen auszubilden. Eine merkwürdige Symbolik und Poesie nebst tiefen Einblicken in's Leben, und eine philosophisch erhöhte und verfeinerte Kraft des Denkens und Erkennens war in den Erzählungen zu bewundern, die er von seinen Träumen und Visionen gab. Ich habe von all dem Beispiele gegeben. Diese noch späterhin, nachdem jene das allgemeine Erstaunen erregende Periode vorüber war, sich darbietenden Erscheinungen sind auch durch Heidenreich's Theorie nicht zu erklären. Weder Hauser's geistiger Zustand im Allgemeinen, noch jene besonderen Manifestationen höherer Geisteskraft und Lebendigkeit, die ihn, wenn auch noch so blitzartig und momentan, für den Augenblick wenigstens zum Range eines hochbegabten

---

Sinnesorgane erfahren hat, bezeugen auch die Doktoren Osterhausen und Preu in Hitzig's Annalen. IX. S. 421, 435, 438. Dr. Osterhausen sagt S. 427: „So wie um diese Zeit — im Winter 1828 und 1829 — seine Sinnesorgane stumpfer wurden, so wurden es auch seine geistigen Anlagen."

Dichters und Denkers erhoben, reimen sich mit einem auf thier- und fötusartiger Stufe stehen gebliebenen Gehirne; sie sind und bleiben, wenn Alles nur auf die materielle und sinnlich wahrnehmbare Beschaffenheit dieses Organes zurückgeführt werden soll, ein unlösbares Räthsel. Gestehen wir, daß wir uns hier, wie leider so oft der Fall, zumal was die dunkle Region des menschlichen Gehirnlebens betrifft,*) an der Grenze unseres auf empirischem Grunde beruhenden Wissens, Erkennens und Begreifens befinden, sei es, daß wir über diese Linie überhaupt nicht hinauszukommen im Stande, oder daß wir sie wenigstens auf dem gegenwärtigen Standpunkte unserer Wissenschaft noch nicht zu überschreiten vermögen.

*) Vergl. oben Cap. VIII.

VIII.

Chronologische Uebersicht.

Es folgt nun schließlich eine chronologische Uebersicht der hervortretendsten und interessantesten Thatsachen und Umstände der Geschichte und Entwicklung Hauser's und der damit zusammenhängenden Dinge von seinem Erscheinen in Nürnberg an, so weit sie noch mit Sicherheit zu bestimmen sind.

1828 den 26. Mai. Hauser's erstes Erscheinen in Nürnberg und Beginn seines Aufenthaltes im Gefängnißthurme daselbst.

„ den 7. Juli. Bürgermeister Binder's Bekanntmachung über ihn.

„ den 11. „ Besuch Feuerbach's bei ihm.

1828 den 18. Juli.	Er wird in meine Wohnung versetzt, wo er Anfangs noch Nichts, als Wasser und Brod genießt.*)
„ Juli, August, Sept.	Er gewöhnt sich an Wassersuppen, Gesundheitschokolade, Milchbreie, Kartoffeln.
„ August.	Er unterscheidet Scherz u. Ernst.
„ den 30—31. Aug.	Er träumt von einem Schlosse, wie er es zu Nürnberg noch nicht gesehen hatte.
„ September.	Er beginnt, seine Lebensgeschichte aufzusetzen.
„ den 9. Septbr.	Er wird von einer kleinen Quantität frischen Weinbeerensaftes berauscht.**)
„ den 10. Septbr.	Er findet zufällig die feinere, gewürzte Brodart wieder, mit welcher er in seinem Gefängnisse genährt worden war.
„ den 11. Septbr.	Er reitet zum ersten Male spazieren.

*) Ohngefähr drei Wochen vorher war ich mit ihm bekannt geworden, und hatte ihn im Thurme zu unterrichten begonnen.

**) S. „Mittheilungen" II. S. 35. Ein Jahr darauf wiederholt sich diese Erscheinung, doch in gemindertem Grade.

1828	den 14. Septbr.	Er erinnert sich auf der Burg mit um so größerer Bestimmtheit an das Schloß, von welchem er träumte.
„	November.	Gewöhnung an Fleischkost.
1829	im Frühling.	Er schreibt ein gereimtes Gedicht nieder und hat einen symbolisch poetischen Traum.*)
„	den 17. October.	Mordversuch in meinem Hause. Um diese Zeit ist auch Graf Stanhope bei und in Nürnberg, doch nur ganz in der Stille und ohne sich mit H. in Berührung zu setzen.
„	den 22. October.	H. der Sicherheit wegen von mir hinweg und in die Wohnung des Kaufmanns und Magistratsrathes Biberbach versetzt.
1830	März.	H. v. Pirch entdeckt, daß H. ungarische und polnische Wörter und Redensarten versteht. Es erwachen in H. noch weitere Erinnerungen an seine Kinderzeit.
„	Juni.	Er kommt zu dem zu seinem Vor-

*) S. „Mittheilungen" I. S. 45. II. S. 29.

		munde ernannten Freiherrn v. Tucher in Nürnberg.
1830	Juli.	Merker tritt auf, ihn für einen Betrüger erklärend.
1831	Mai.	Graf Stanhope erscheint in Nürnberg und nimmt sich Hauser's an.
„	November.	H. v. Tucher beschwert sich über den höchst verderblichen Einfluß, den der Graf auf H. habe.
„	December.	H. wird nach Ansbach versetzt und dem Lehrer Meyer übergeben.*)
1832.		Feuerbach's Schrift über ihn und meine „Mittheilungen."
„	October.	Religionsunterricht bei Pfarrer Fuhrmann in Ansbach.
1833	den 20. Mai.	H. begeht seine Confirmationsfeier.
„	den 23. Mai.	Feuerbach stirbt plötzlich zu Frankfurt a. M.

*) „Graf Stanhope nahm seinen Schützling am 1. Dec. 1831 mit sich hieher in unsere Stadt" sagt Fuhrmann in seiner Trauerrede. Und weiterhin: „Am 9. Dec. wurde er Herrn Lehrer Meyer und seiner würdigen Gattin übergeben."

1833	November.	H. erhält auf's Neue Unterricht bei Pfarrer Fuhrmann.
„	den 14. Dec.	H. erhält im Schloßgarten zu Ansbach eine tödtliche Stichwunde, während Graf Stanhope in der Annäherung begriffen.
„	den 17. Dec.	Hauser's Tod.
„	den 19. Dec.	Leichenöffnung.
„	den 21. Dec.	Begräbniß.
„	den 22. Dec.	Graf Stanhope erscheint und giebt eine gänzlich veränderte Ansicht und Gesinnung kund. Er erklärt den Verstorbenen für einen Betrüger und Selbstmörder, so wie er es dann auch zu München bei Gelegenheit einer gerichtlichen Vernehmung thut.
1834 und 1835.		Er sammelt Zeugnisse und streut Schriften aus, welche dieselbe Behauptung zu unterstützen und zu bewahrheiten den Zweck haben. Im Frühling des Jahres 1834 ist er auch bei mir, sucht mich zu seinem Verbündeten zu machen und zu einem öffentlichen

Schritt gegen H. zu bewegen. Er benimmt sich überhaupt sehr auffallend und räthselhaft. Mehrere Personen fassen einen schweren Verdacht gegen ihn.

Ich füge dieser Uebersicht eine Rechnung von der Hand meiner verstorbenen Mutter bei.

„Den 18. Juli kam Hauser zu uns. Die erste Woche genoß er nur Wasser und Brod, für 6 kr. täglich.“

„Dann aß er Mittags und Abends Suppe. Diese nebst Brod täglich 8 kr.“

„Dann Morgends Gesundheitschokolade. Diese nebst dem Uebrigen bis zum 16. August täglich 11 kr.“

„Vom 17.—31. August Abends statt der Suppe ebenfalls Chokolade. Mit dem Uebrigen täglich 13 kr.“

„Vom 31. August bis zum 31. October des Morgens Chokolade mit Weißbrod, Abends mit schwarzem; Mittags Milch und andere Speisen, täglich 15 kr.“

„Für Wäsche wöchentlich 8 kr.“ u. s. w.

Hieraus sieht man ohngefähr, was H., von dem man sagte, es werde mit ihm ein unziemlicher Aufwand gemacht, der Stadt für Kosten verursachte. Ich ließ mir nur die für ihn gemachten bestimmten Auslagen vergüten; von meinem Verhältnisse zu ihm irgend einen Gewinn ziehen wollte ich nicht; auch wurde mir durchaus kein Lohn dafür. Die anderen Lehrer Hauser's unterrichteten ihn

gleichfalls unentgeldlich. Viele Kleidungsstücke und andere Dinge wurden ihm geschenkt; die Pferde, die er ritt, wurden ihm umsonst überlassen; das Theater, wenn es ihm verstattet wurde, bezahlte Binder für ihn, wie ich das Alles noch ausführlich in meinen Papieren verzeichnet finde.

Von ihm selbst ist ein Zettelchen vorhanden, wo es wörtlich und mit den Fehlern, die er damals noch machte, also heißt:

„Vom 9. Sept. Will ich eine ordung halten im lehrnen.

„Den 10. Sept. Zum ersten mein Brod.*)

„Den 11. Sept. Zum ersten mal spaziren Geriten."

Vielleicht wird diese merkwürdige Erscheinung, die in derselben Art nie wiederkehren dürfte, einst einer neuen Prüfung und Untersuchung, einer anderen, als die Herren Merker und Eschricht geliefert, unterworfen und von einem wahrhaft verständigen und wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchtet und dargestellt werden. Wenn die Cultur nicht völlig sinkt, die Wissenschaft nicht ganz verseichtet und verkommt, so wird sie ein so interessantes und instruktives Phänomen nicht fallen lassen und nicht dulden, daß man es durch bornirte Klügeleien und alberne Hypo-

*) Es ist die feiner gewürzte Brodart gemeint, die er während seiner Einsperrung genossen und in Nürnberg einmal zufällig wieder fand.

thesen verfälsche. Dann wird alles Faktische willkommen sein, auch was so kleine und scheinbar geringfügige Notizen, wie obige, betrifft. Gerne würde ich es unter begünstigenden Umständen unternehmen, ein vollständiges und systematisches Gemälde dieser Erscheinung mit Benutzung aller noch vorhandenen Aufzeichnungen zu geben; ich zweifle jedoch, ob es dazu kommen wird. Und so nehme ich hiemit von diesem Gegenstande wahrscheinlich für immer Abschied, ihn noch schließlich angelegentlichst allen tiefer Denkenden und Forschenden zum Studium empfehlend.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.





